# Byrons Werke.

Zweiter Band.

# Byrons Werke.

Uebersetzt

von

W. Schäffer, A. Strodtmann, H. Stadelmann,
A. H. Janert, W. Grüzmacher.

---

Zweiter Band.

Lyrische Gedichte, von H. Stadelmann. Childe Harolds Pilgerfahrt, von A. H. Janert.

Leipzig.

Verlag des Bibliographischen Instituts.

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.

# Vorwort.

Daß Lord Byron trotz der vielen deutschen Uebersetzungen, die ihm schon zu Theil geworden, immer und immer wieder neue Uebersetzer findet, dürfte wohl nicht befremdend erscheinen und der Grund davon keiner weiteren Erörterung bedürfen. Ist es ja doch gerade das deutsche Volk, das alle Stimmen der Völker wiederzugeben und zu einem großen, volltönenden Concerte zu vereinigen liebt; ist ja doch Byron selbst nach Bulwers Ausspruch der merkwürdigste Dichter seiner Zeit und einer der merkwürdigsten Menschen, die je gelebt haben; erkennt doch Goethe in ihm ohne Frage das größte Talent des Jahrhunderts.

Eher könnte man von einem neuen Uebersetzer fordern, er solle die Principien, die ihn bei seiner Bearbeitung geleitet haben, die Punkte, die ihn von anderen Uebersetzern unterscheiden, angeben. Aber diese Forderung ist leichter gestellt, als erfüllt: das künstlerische Schaffen, auch das reproducirende, bleibt immer ein geheimnißvolles, über Regeln und Normen sich erhebendes Thun.

„Est Deus in nobis: agitante calescimus illo.“

Und dies kann ich von meiner Umdichtung der schönsten lyrischen Dichtungen des großen Britten mit gutem Gewissen sagen: es ward mir dabei warm ums Herz, und ich habe keine Zeile ohne innere Bewegung geschrieben. Inwieweit dieser calor pectoris et Musarum afflatus in meiner Bearbeitung sichtbar ist, mögen Kenner entscheiden.

Daß ich von meinen Vorgängern benützte, was ich konnte, wird kaum der Entschuldigung bedürfen. Ich erinnere nur an das Wort des berühmten Uebersetzers der Alten, meines unvergeßlichen Lehrers L. Döderlein: „Jeder Uebersetzer sollte auf seine Vorgänger fußen und nicht wieder von Null anfangen, wie so oft geschieht“. Die von mir benützten Vorgänger aber sind: Kottenkamp, Böttger,

Pfizer, hie und da Herm. Kurz und Gildemeister, endlich noch ein sechster, dessen Namen ich nicht kenne, da ich nur Bruchstücke seiner oft geistreichen, aber unerhört freien Bearbeitung besitze. Wie verschieden an Werth die genannten Uebersetzer sind, weiß Jeder, der sich einmal die Mühe gegeben hat, sie zu vergleichen. — Möge mir im Interesse Byrons das ehrende Zeugniß werden, daß ich da, wo ich mich an Früheres anschloß, mit Bienengeschick das Beste gewählt habe, im Uebrigen, wo ich ganz selbständig zu Werke ging, nicht hinter meinen Vorgängern zurückgeblieben sei, und möge meine Nachdichtung dem Leser nur den zehnten Theil der Freude und Begeisterung gewähren, die sie dem Uebersetzer gewährt hat!

Speyer am Rhein, den 25. April 1872.

Heinrich Stadelmann.

# Liebe.

# Da wir für lange.

(When we two parted.)

Da wir für lange
Weinend und ſtumm
Schieden, wie bange
Ward es uns drum!
Kalt war die Wang' und blaß
Kälter dein Kuß,
Ach, und ich fühlte, daß
Bitter der Schluß.

Kühl in die Locken
Sank mir der Thau,
Da ahnt' ich erſchrocken,
Was jetzt ich ſchau'.
Befleckt dein Name,
Gebrochen dein Schwur –
Mit Scham und Grame
Hör' ich ihn nur.

Sein Laut umhallt mich
Wie Trauergetön,
Ein Schauer faßt kalt mich —
Was warſt du ſo ſchön?
Sie wiſſen nicht, wie ich
So gut dich gekannt;
Ach, nimmer entflieh' ich
Dem Bild, das mich bannt.

Verstohlen dir naht' ich,
Verstohlen ich klag',
Daß du lohnst mit Verrath mich,
Daß der Treue Bund brach;
Und kommst du gegangen,
Sind Jahre dann um, —
Wie dich empfangen?
Weinend und stumm.

---

## Lebwohl.

(Farewell! if ever fondest prayer.)

Lebwohl! Wenn je ein zärtlich Fleh'n
Für Andrer Heil Erhörung fand,
Wird meines auch nicht ganz verweh'n,
Es trägt dich auf zum Sternenland.
Umsonst ist Seufzer, Thräne, Wort;
O mehr als blut'ge Zähren wohl
Im Aug' des reuigen Sünders dort
Sagt dir das Wort: Lebwohl! Lebwohl!

Mein Mund ist stumm, und thränenleer
Mein Auge, doch in Brust und Hirn
Brennt wilder Schmerz, — ach, nimmermehr
Entwölkt sich diese düst're Stirn.
Nicht gibt mein Herz der Klage Raum,
Ob es von Gram und Kummer voll;
Ich weiß nur: unsre Lieb' war Traum;
Ich fühle nur: Lebwohl! Lebwohl!

---

# An Mary.

## Bei Empfang ihres Bildes.

(This faint resemblance of thy charms.)

Dies deiner Reize schwaches Bild,
So treu es Menschenkunst mag geben,
Löst mir die Furcht vom Herzen mild,
Erweckt mein Hoffen, heißt mich leben.

Hier schau' ich deiner Locken Gold,
Die hell der Stirne Schnee umprangen,
Die Wangen, wie die Schönheit hold,
Die Lippen, die mich ganz gefangen.

Hier schau' ich, — nein, des Aug's Azur,
Getaucht in lichte Feuerwogen,
Verhöhnt die Kunst des Malers nur,
Die schüchtern sich zurückgezogen.

Wohl ist's die Farbe, was ich schau',
Doch seh' ich nicht die süßen Strahlen,
Die hold verklärt des Auges Blau,
Wie Wellen Luna's Blicke malen.

Du süßes Bild, wohl theurer mir,
Ob ohn' Empfinden, ohne Leben,
Als was da lebet, außer ihr,
Die meinem Herzen dich gegeben!

Sie gab's, unnütz besorgt, die Zeit
Möcht' meine Liebe machen wanken,
Und doch sind ihrem Bild geweiht
All meine Sinnen und Gedanken.

Ich heg' es treu mein Leben lang,
Den Kummer soll es mir versüßen,
Ja selbst in Todes Kampf und Drang
Soll zärtlich noch mein Blick es grüßen!

---

## An Mary.

(Well! thou art happy, and I feel.)

Wohl du bist glücklich, und auch ich,
Ich fühl' es, sollte glücklich sein;
Denn immer schlägt mein Herz für dich
Und für dein Wohl noch warm und rein.

Und dein Gemahl! Wohl bringt es Schmerz,
Muß schau'n ich sein beglücktes Loos!
Doch still! — Wie haßte ihn mein Herz,
Wär' seine Liebe minder groß!

Als jüngst dein liebes Kind ich sah,
Fast brach mein Herz in wilder Pein,
Doch, als es harmlos lachte, da
Küßt' ich's und dacht' der Mutter sein.

Ich küßt's, und preßte still zurück
Den Gram, daß es dem Vater glich,
Schaut's doch mit seiner Mutter Blick,
Der liebend einst geglüht für mich.

Mary, leb wohl! Ich muß nun geh'n.
Bist glücklich du, ziemt mir nicht Schmerz.
Doch länger darf ich dich nicht seh'n:
Bald wieder wäre dein mein Herz.

Ich glaubte, Zeit und Stolz vertrieb
Die Flamme, die mich einst beschlich;
Nun fühl' ich: ganz das alte blieb
Mein Herz, nur daß die Hoffnung wich.

Kalt war ich, deines Blickes Huld
Durchzuckte sonst mich bis ins Mark;
Jetzt war schon leises Beben — Schuld;
Wir sahen uns, und ich blieb stark.

Du sahst mir forschend ins Gesicht:
Nichts von Verwirrung fandest du;
Das Einz'ge, was daraus noch spricht,
Ist der Verzweiflung dumpfe Ruh'.

Fort, fort! des Jugendtraumes Gluth
Zu wecken nicht, die schier verblich!
O, wo ist Lethe's Zauberfluth?
Still, thöricht Herz, still, oder brich!

---

## An Thyrza.

(Away, away, ye notes of woe!)

Fort, fort ihr Schmerzensmelodien!
Schweig', einst so wonnevoller Sang!
Sonst muß ich, ach, von hinnen flieh'n;
Nicht wieder trau' ich diesem Klang!
Er spricht von schönern, lichtern Tagen;
Doch still, o Sang! Ich darf forthin
Ja nicht zu schau'n, zu denken wagen,
Was ich gewesen, was ich bin.

Die Stimme, die das Lied verklärt,
Und all ihr Zauber ist entfloh'n,

Und selbst im weichsten Klange hört
Mein Ohr des Grablieds Trauerton.
Von dir, o Thyrza, haucht er leise,
Geliebter Staub, nun Staub du bist,
Daß jede sonst so süße Weise
Nur Mißton meinem Herzen ist.

Still, Alles still! — Doch an mein Ohr
Ein wohlbekanntes Echo schlägt
Und eine Stimme, lieb zuvor,
Die nun mein Herz doch kaum erträgt.
Oft wird mir's in der Seele rauschen,
Selbst Schlummer borgt den holden Ton,
Bis wach mein Geist versucht zu lauschen,
Da ist der Traum verschwunden schon.

Im Wachen, wie im Schlummer, weh,
Bist du mir nur ein schöner Traum,
Ein Stern, der flieht zur goldnen Höh',
Wenn er gegrüßt die Erde kaum.
Doch der durch Lebens dunkle Thale
Muß pilgern, rings gehüllt in Nacht,
Sehnt bang nach dem erlosch'nen Strahle,
Der seinem Pfade Trost gebracht.

---

## An Thyrza.

(One struggle more, and I am free.)

Noch einen Kampf, und frei bin ich
Von meines Schmerzes schweren Banden —
Ein letztes Ach an Lieb' und dich,
Zurück dann in des Lebens Branden!
Wohl ziemt mir's nun, mich zu zerstreu'n
Mit Dingen, die ich nie geliebt —
Nichts auf der Welt mehr kann mich freu'n,
Was gibt's wohl, das mich noch betrübt?

Drum Wein und luſt'ge Zecher her!
Der Menſch darf ja nicht einſam weilen;
Leicht will ich leben, leicht und leer,
Um Aller Luſt, kein Leid zu theilen!
So war's in ſchönern Tagen nicht,
So wär' es nie um mich beſtellt —
Doch ach, du ſchiedeſt, ſüßes Licht,
Nichts biſt du — nichts mehr iſt die Welt.

Umſonſt ſing' ich in heiterm Ton —
Das Lächeln, das der Schmerz erzwungen
Es ſpricht den innern Qualen Hohn,
Wie Roſen einer Gruft entſprungen.
Vergißt in luſt'ger Zecher Kreis
Der Geiſt auch manchmal ſeine Pein
Und ſprüht von Gluth des Weines heiß,
Das Herz — das Herz bleibt doch allein.

In mancher einſam trauten Nacht
Zum Monde ſchaut' ich mit Entzücken;
Jetzt wird er ſüß, hab' ich gedacht,
Dir in dein ſinnig Auge blicken.
Oft dacht' ich in der Sternennacht,
Da ich Aegeons Fluth durchfuhr:
„Auch Thyrza ſchaut die lichte Pracht!"
Sie ſchien auf ihren Hügel nur.

Als mir im Mark des Fiebers Gluth
Auf ſchlummerloſem Lager brannte,
Da labte mirs den düſtern Muth,
Daß Thyrza meinen Schmerz nicht kannte.
Der Sklave krank und gramverzehrt,
Nicht dankt er, wenn ſich Freiheit bot:
Was war des Lebens Friſtung werth,
Da meine Thyrza ſank in Tod?

O Thyrza's Pfand aus beff'rer Zeit,
Als mir noch Leben lacht' und Liebe,
Wie anders siehst du an mich heut',
Vom Hauch des Grames bleich und trübe!
Das Herz, das selbst mit dir sich gab,
Es schlägt nicht mehr — wär mein's so still!
Noch fühlt's, ob kalt auch wie das Grab,
Wie vollends es erstarren will.

Du bittre Spende, traurig Pfand,
Willkommen, ob mit Schmerz und Klagen!
Nie breche hier der Liebe Band!
Sonst bricht das Herz, das dich getragen!
Zeit lindert, — tilgt die Liebe nicht,
Sie strahlt zum Heiligthum verklärt;
Gern thut auf Lebende Verzicht,
Deß Herz der Todten zugekehrt.

---

## An Thyrza.

(If sometimes in the haunts of men.)

Ob auch im Strom des Weltgewühles
Erblaßt dein Bild dem Auge sei,
In stillen Stunden des Gefühles
Aufleuchtet's wieder frisch und neu.
Und nun so viel von frühern Tagen
Mir bringt die dunkle Einsamkeit,
Darf ungestört hervor sich wagen
Die Klage, die den Tag gescheut.

Vergib, wenn ich im Menschenschwarme
Mein Herz, das dein ist, offenbart;
Wenn ungetreu ich meinem Harme
Den Fröhlichen mich zugeschaart!

Glaub' nicht, Erinn'rung sei verloren,
Wenn ich dem Schmerz mich abgekehrt;
Belauschen sollen nicht die Thoren
Den Seufzer, der nur dir gehört.

Und ob ich auch den Becher leere,
Glaub' nicht, die Sorge sei gebannt!
Selbst Lethe's Trunk, der todesschwere,
Hätt' mir den Kummer nicht entwandt.
Könnt' mir Vergessenheit entrücken
Dein Bild, das meiner Seele Traum,
Ich bräch' den Becher gleich in Stücken,
Und wär' er voll von Nektarschaum.

Wärst du gebannt aus meinem Herzen,
Wohin, ach, flöh' es, liebeleer?
Wer fände sich, der noch mit Schmerzen
Dir deine Urne schmückte, wer?
Nein, meines Grames Stolz sei immer,
Zu weihen dir die letzte Pflicht,
Und dächten dein auch Alle nimmer,
Darf ich doch dein vergessen nicht.

So treu auch würdest du umfassen
Den, der, von keinem Aug' beweint,
Die Lebensbühne nun muß lassen,
Wo Niemand ihm, wie du, vereint.
Und o, ich fühl's: im Erdenraume
Ein solcher Segen nimmer grünt;
Du glichest einem Himmelstraume,
Den Erdenliebe nicht verdient.

---

# Elegie.

## An Thyrza.

(And thou art dead, as young and fair.)

„Heu! quanto minus est cum reliquis
versari quam tui meminisse!“

Und du biſt todt, ſo jung und hold
Wie je ein Erdenkind!
Des Auges Glanz, der Locken Gold
Des Grabes Nacht umſpinnt!
Doch ob du ſchläfſt im engen Bett,
Ob deinem Grab vorübergeht
So Mancher leichtgeſinnt:
Ich weiß ein Aug', das trüg' es kaum,
Zu ſchau'n den trauervollen Raum.

Ich frage nicht nach deiner Gruft,
Ob hier ſie oder dort,
Ob Unkraut oder Blumenduft
Umzieht den ſtillen Ort;
Genug: was ich ſo heiß geliebt,
Zu Aſche iſt es mir zerſtiebt,
Wie andrer Staub verdorrt;
Ich brauche keinen Leichenſtein,
Der mir verkünde: du warſt mein.

Ich liebte dich mit gleicher Gluth,
Mit der du mich umfaßt,
Du weißt es nicht, wie Wechſel thut,
Wie du's gewußt nicht haſt.

Was Tod besiegelt, trotzt der Zeit,
Vor keinem Trug, vor keinem Neid
Sein lichter Glanz verblaßt;
Was mehr noch, unschuldvoll und rein
Darf ich in deinem Auge sein.

Uns war des Lenzes Rosenpracht,
Der Winter blieb nur mir;
Ob Stürme dräu'n, ob Sonne lacht,
Dich kümmert's nicht hinfür.
Der Schlaf, der traumlos dich umflicht,
Ich neid' ihn nur, — ich weine nicht,
Daß deine holde Zier
So rasch der grimme Tod geraubt,
Die langsam sonst die Zeit entlaubt.

Die Blume, die am schönsten blüht,
Sie wird zuerst gepflückt,
Und ob des Menschen Hand sie mied,
Der späte Herbst sie knickt.
Doch größ'rer Kummer ist es traun,
Sie Blatt für Blatt hinwelkend schau'n,
Als in der Pracht entrückt.
Ein sterblich Auge will nicht seh'n,
Wie auch das Schöne muß vergeh'n.

Hätt' ich wohl je vermocht zu schau'n,
Wie sacht dein Reiz verglüht?
Nur tiefer ist das nächt'ge Grau'n,
Wenn hell die Sonne schied.
Dein Tag war ohne Wolkennacht,
Du gingst dahin in lichter Pracht,
Erloschen, nicht verblüht!
Du glichst dem Stern am Himmelszelt:
Er strahlt am hellsten, wenn er fällt.

Wenn ich, wie einst, noch Thränen hätt',
Wohl möcht' ich weinen heiß,
Daß ich nicht konnt' an deinem Bett
Dich pflegen recht mit Fleiß,
Dich stützen nicht mit diesem Arm,
Ins Aug nicht schau'n dir liebewarm
Und Trost zuflüstern leis,
Daß ich nicht — fruchtlos, immerhin! —
Konnt' zeigen letztes Liebesmüh'n!

Das Schönste, was auf Erden lebt,
Ich acht' es kein Gewinn;
Du ließest frei mich, doch es strebt
Zu dir nur Herz und Sinn.
Dein Geist ist nicht dem Tod geweiht,
Durch's dunkle Meer der Ewigkeit
Treu kehrt er zu mir hin.
Der Todten Liebe — höchste Lust,
Seit sie nicht ruht an meiner Brust!

---

## Nach einer Hindu-Melodie,

welche die Gräfin Guiccioli zu singen liebte.

(Oh! my lonely — lonely — lonely Pillow!)

O mein einsam — einsam — einsam Kissen!
O, wo weilt der Holde, weilt der Traute?
Ist's sein Schiff, das ich im Traum erschaute?
Fern, ach fern — von Wogen weggerissen!

O mein einsam — einsam — einsam Kissen!
Warum schmerzt mein Haupt, wo sein's gelegen?
Lang die Nacht — und nicht der Liebe pflegen!
Wie die Weide neigt es sich auf's Kissen.

O mein einsam, traurig einsam Kissen!
Leih' ein Traumbild mir mit süßem Scheine
Für die Thränen, die ich wachend weine,
Laß mich einmal noch ihn bei mir wissen!

Dann, o dann — nicht mehr mein einsam Kissen!
Einmal noch an seiner Brust erwarmen!
Sterben dann in den geliebten Armen!
O, mein einsam Herz — mein einsam Kissen!

---

## Strophen für Musik.

(There be none of beauty's daughters.)

Es gleicht von allen Schönen
An Zauber keine dir,
Wie Fluth, umspielt von Tönen,
Ist deine Stimme mir.
Es scheint des Meeres Rauschen
Dem holden Sang zu lauschen,
Die Wind' und Wogen säumen
Gewiegt in süßes Träumen.

Der Mondenglanz umschwebet
Die mitternächt'ge Fluth,
Die sacht den Busen hebet,
Wie schlummernd Kindlein thut:
So neigt, nur dich zu hören,
Der Geist sich mit Verehren,
Sanft schwellend, wie in hellen
Lenznächten Meereswellen.

---

# Süßes Mädchen von Athen.

(Maid of Athens, ere we part.)

Süßes Mädchen von Athen,
Gib mein Herz mir, eh' wir geh'n!
Oder, da es mir entwich,
Nimm's mit Allem nur für dich!
Eh' ich scheide, schwör' ich so:
*Ζώη μοῦ, σάς ἀγαπῶ.*

Bei den Locken hold verwirrt,
Von Aegäon's Wind durchirrt,
Bei der schwarzen Wimpern Saum,
Küssend deiner Wangen Flaum,
Bei des Auges dunkler Loh':
*Ζώη μοῦ, σάς ἀγαπῶ.*

Bei dem Kuß, den oft ich trank,
Bei dem Wuchs, so zart und schlank,
Bei all der Blumenzeichen Gruß,
Beredter als der Worte Fluß,
Bei unsr'er Liebe, bald trüb, bald froh:
*Ζώη μοῦ, σάς ἀγαπῶ.*

Doch es muß geschieden sein,
Denk' an mich, bist du allein!
Zieh' ich auch nach Stambul hin,
In Athen bleibt Herz und Sinn.
Dein vergessen könnt' ich wo?
*Ζώη μοῦ, σάς ἀγαπῶ.*

# Bei der Ueberfahrt

über den ambraciſchen Golf geſchrieben.

(Through cloudless skies, in silvery sheen.)

In blauer Nacht auf Actiums Feld
Das Mondlicht webt den Silberflor;
Hier, wo dereinſt die alte Welt
Der Römer um ein Weib verlor.

Still ſchau' ich auf die klare Fluth,
So manches Tapfern Azurgrab,
Wo Ehrgeiz in der Liebe Gluth
Um ſie gern eine Krone gab.

Florencia, der geweiht mein Sang,
Wie jemals eines Dichters Lied,
Seit Orpheus ſein Gemahl erſang,
So lang uns Lenz und Jugend blüht,

Florencia, prächtig war es noch,
Als man um euch verſpielt den Thron;
Hätt' ich ſtatt Reime — Reiche doch!
Aufs neu erſtünde Marc Anton.

Nicht ſo begabte Plutos mich —
Doch, bei den Augen, lieberhellt,
Gern ließ' ich eine Welt um dich,
Dich ließ' ich nicht um eine Welt!

## Strophen,

auf dem Weg zwischen Florenz und Pisa geschrieben.

(Oh, talk not to me of a name great in story.)

O schweigt mir von Namen, von stolzen und großen!
Die Tage des Ruhms sind die Tage der Rosen;
Der Myrte, dem Epheu vom zwanzigsten Lenze
Weicht jeglicher Lorber, wie reich er uns kränze.

Was gilt mir der Kranz, wenn das Haupt mir ergraut ist?
Eine todte Blume, so schön sie bethaut ist?
Drum fort mit dem Schmuck aus den Locken, den bleichen!
Was soll mir ein Kranz, der nur Ruhm weiß zu reichen?

O Ruhm, wenn je dein Schimmer mich reizte,
Nicht war's, weil nach tönendem Lobspruch ich geizte,
Nein, weil ihr leuchtendes Aug' dann bekannte:
„Nicht unwerth ist meiner, der für mich entbrannte!"

Hier sucht' ich zuerst dich, hier fand ich dich immer,
Ihr strahlender Blick war dein lieblichster Schimmer,
Und wenn er beglänzte mein Thun und mein Streben,
So fühlt' ich von Lieb' und von Ruhm mich umgeben.

# Heimat und Fremde.

# Sehnsucht nach dem schottischen Hochland.

(I would I were a careless child.)

O daß ein harmlos Kind ich wär'
In meiner Hochlandshöhle noch!
Ich schwäng' mich in das blaue Meer
Und schweift' auf wald'gem Bergesjoch!
Des Sachsenstolzes läst'ge Pracht
Liebt meine freie Seele nicht:
Sie liebt den Berg, der Wildniß Nacht,
Den Fels, wo sich die Woge bricht.

Gern lass' ich euch das feine Land,
Den Namen, der so stolz erklingt;
Fort mit dem Dienst von Sklavenhand,
Dem feilen Troß, der mich umringt!
An meinem Felsen weilt' ich gern,
Wo donnernd braust die wilde Fluth,
Und Jugendbilder, ach so fern,
Erlabten wieder meinen Muth!

Ich bin nicht alt — doch fühl' ich schwer:
Die Welt mit mir sich nicht verträgt;
Ach, warum Dunkel rings umher,
Wann unser letztes Stündlein schlägt?
Einst schaut' ich in der Träume Thal
Ein Land von Licht und Glanz erhellt, —
Was riß mich dein verhaßter Strahl,
O Wahrheit, hier in diese Welt?

Ich liebte — was ich liebte, schwand;
Hatt' Freunde — meine Freunde floh'n;
Nun jede Hoffnung sich entwand,
Ist trübe Schwermuth, ach, mein Lohn.
Vergißt in lust'ger Zecher Kreis
Der Geist auch manchmal seine Pein
Und schwärmt von Gluth des Weines heiß,
Das Herz — das Herz bleibt doch allein.

Wie widert's mich, wenn so vereint
Von Rang und Zufall, Reichthum, Macht
Ein Heer, das weder Freund noch Feind,
Beim Prunkgelage scherzt und lacht!
Blieb' mir davon ein kleiner Rest,
Mir gleich an Sinn und Jahren all',
Wie gern mied' ich das laute Fest,
Wo Freude nur ein hohler Schall!

Und du, o Weib, einst meine Lust,
Für die ich liebeheiß geschwärmt,
Wie kalt muß nun sein meine Brust,
Daß sie dein Flammenblick nicht wärmt?
Vermissen wollt' ich ja getrost
Der bunten Scene glänzend Weh',
Hätt' ich die süße Ruh erloost,
Die blühet auf der Tugend Höh'!

Gern wollt' ich fliehen Fest und Mahl,
Wollt' ohne Haß die Menschen flieh'n;
Mein Herz ersehnt ein einsam Thal,
Wo gerne weilt ein trüber Sinn.
O wär' der Taube Fittig mein,
Die fröhlich eilt dem Neste zu,
Zu wiegen mich im Aetherschein —
Ich flög' hinweg und fände Ruh'!

# Erinnerung an das schottische Hochland.

(When I roved, a young Highlander, o'er the dark heath.)

Da einst ich im Hochland durchstreifte die Heiden,
Deinen schneeigen Gipfel, o Morven, erklomm,
Den Blick an dem schäumenden Gießbach zu weiden,
Am Blitz, der im Nebel zu Füßen mir glomm,
Ein Kind noch an Wissen, ein Held doch im Wagen
Und rauh wie die Berge, die felsigen, hier —
Da fühlt' ich das Herz mir für Eines nur schlagen,
Du weißt es, süß Mary, sein Schlag galt nur dir.

Doch Liebe nicht war es, den Namen nicht kannt' ich —
Wohnt Leidenschaft auch in der kindlichen Brust?
Doch immer noch fühl' ich, was einstens empfand ich,
Da ich schweift' in der Wildniß mit trotziger Lust.
Ein Bild nur erfüllte den Busen, ich liebte
Ja nichts als mein düsteres, wildes Revier,
Klein war mein Begehren, nichts, das mich betrübte,
Und rein war mein Denken: mein Herz war bei dir.

Mit dem Frühroth erwacht, meine Dogge zur Seite,
Von Bergen zu Bergen, so streift' ich entlang,
Zwang die Wellen des Dee in behaglichem Streite
Und lauschte von ferne dem Hochlandsgesang.
Am Abend schlief sanft ich auf moosigem Pfühle,
Und Träume von Mary nur kosten mit mir.
Warm strömten zum Himmel des Knaben Gefühle,
Doch mein heißestes Flehen galt einzig nur dir.

Ich schied aus der Heimat, die Träume verbittert,
Die Berge verschwunden, die Jugend verrauscht,
Der letzte des Stammes, der einsam verwittert,
Der traurig den süßen Erinn'rungen lauscht!

Mir ward nur der Glanz, um mich niederzupressen;
O Bilder der Jugend, kämt wieder doch ihr!
Ob Hoffnung mich täuschte, nie kann ich vergessen;
Ist kalt auch mein Herz nun, noch weilt es bei dir.

Hebt dunkel der Berg sich mit waldigem Rücken,
Zu Colbleen's Felsen mir schein' ich gekehrt;
In hellblauen Augen mit liebenden Blicken
Seh' ich deines, das einst mir die Wildniß verklärt.
Und schau' ich wo Haare leicht wehend, wie Flocken,
Gleich deinen, o Mary, an Farb' und an Zier,
So denk' ich der wallenden, goldenen Locken,
Der Locken, geheiligt der Schönheit und dir.

Doch vielleicht kommt der Tag, wo die Berge mich wieder,
Die Felsen begrüßen in schneeigem Schein;
Blickt unverändert ihr Antlitz dann nieder,
Kommt Mary, mich hold zu begrüßen? — Ach nein!
Lebt wohl denn, ihr Hügel, der Kindheit Genossen,
Leb wohl, o mein Deefluß, in Ewigkeit mir!
Im heimischen Wald bleibt die Heimat verschlossen;
O Mary, wo wär' ich daheim als bei dir?

---

## Lachin y Gair.

(Away, ye gay landscapes, ye gardens of roses.)

Fort, lachende Fluren, wo Rosen nur locken!
Hier schwelge der Wollust verzärtelter Sohn!
Laßt schau'n mich die Felsen mit schneeigen Flocken,
Die Freiheit und Liebe geweiht sich zum Thron!
Caledonia's Felsen, euch lieb' ich vor allen,
Bewohnt eure Gipfel auch Sturm und Gefahr,
Mag schäumen der Gießbach, statt kosig zu wallen,
Mich zieht's nach dem düsteren Thal Loch na Gar.

Wie oft bin ich dort, ach, gewandert als Knabe,
Der Mantel mein Plaid und die Mütze mein Hut!
Der Häuptlinge denkend im moosigen Grabe,
Durchschritt ich den Tannwald, erhoben den Muth.
Heim kehrt' ich erst dann, wenn die Sonne gesunken
Und der Nordstern am Himmel erfunkelte klar,
Es war von den Sagen die Seele mir trunken,
Die umweben das düstere Thal Loch na Gar.

„Schatten der Todten, und hört' ich nicht Rufe
Schallen im nächtlichen Hauche der Luft?"
Sturmrosse jagen mit donnerndem Hufe,
Geister der Helden durchsausen die Schluft.
Rund um Loch na Gar, dem nebelumwallten,
Wo Winter sich baute den eis'gen Altar,
Da thronen in Wolken der Väter Gestalten,
In Wettern des düsteren Thals Loch na Gar.

Ihr armen Helden, und ward euch nicht Kunde
Von drüben gebracht, daß euch gram das Geschick?
Ihr fielet auf Culloden's blutigem Grunde,
Kein Lorber erlabte den brechenden Blick.
Doch Heil! Wohl ist euer Schlummer berathen,
Ihr ruht nun mit euerem Clan in Brämar.
Der Pibroch erschallt den unsterblichen Thaten
Im Echo des düsteren Thals Loch na Gar.

Vor Jahren da schied ich aus Loch na Gars Räumen,
Nach Jahren erst werd' ich sie wieder erschau'n;
Ob dich nicht Grün und nicht Blumen umsäumen,
Doch bist du mir theurer als Albions Au'n.
England, nur zahme, nur häusliche Bilder
Mag finden in dir, wen das Hochland gebar;
Von Felsen umgrollt, wie prangst du in wilder
Schönheit, mein düsteres Thal Loch na Gar!

# Beim Abschied von Newstead Abbey.

(Through thy battlements, Newstead, the hollow winds whistle.)

Was baust du die Halle, Sohn der geflügelten Tage? du schaueſt heute hernieder von deinem Schloß; doch wenige Jahre, und es kommt der Sturm der Verwüſtung; er durchheult deinen verödeten Hof. Oſſian.

Deine Zinnen, o Newstead, durchheulen die Winde,
In Trümmer verſinkſt du, mein väterlich Schloß;
Im Garten ſproßt Schierling und Dornengewinde,
Wo die Roſe den duftigen Hauch einſt ergoß!

Von geharniſchten Rittern, die kühn ihre Knappen
Ins heilige Land aus Europa geführt,
Blieb ein traurig Gedenken in Schilden und Wappen,
Die raſſelnd ſich regen, vom Winde gerührt.

Nicht weckt mehr die Harfe Alt Roberts mit Schauern
Die Herzen zu flammendem Thatendrang,
John Horiſtan ruht unter Askalons Mauern,
Wo der Sang ſeines Barden im Tode verklang.

Paul ſchlummert mit Hubert in Creſſy's Thalen,
Sie fielen, Edwards und Engellands Hort.
Die Thräne des Volkes, die Schrift der Annalen
Erzählt, wie gekämpft, wie gefallen ihr dort!

Bei Marſton mit Rupert, da färbten vier Brüder
Im Kampf mit Verräthern das Blachfeld roth;
Sie ſtritten für König und Heimat, bis nieder
Sie ſanken, die Treue beſiegelnd im Tod.

Ihr Heldenſchatten, vom Sitze der Ahnen
Nun ſcheidend, Lebwohl euch der Enkel entbeut;
Doch daheim und draußen ſoll allzeit ihn mahnen
Zum Muthe der Ruhm eurer Thaten wie heut!

Ob Thränen das Auge beim Abschied ihm trüben,
Nicht Furcht ist's, es ist das Gefühl der Natur.
Wohl wandert er fernhin, doch seid ihr geblieben
Ein leuchtender Stern ihm: er folgt eurer Spur.

O höret den Schwur eures würdigen Erben:
Nie werd' euer Ruhm der Vergessenheit Raub!
Wie ihr, will er leben, wie ihr, will er sterben,
Mit eurem einst mische die Gruft seinen Staub!

---

## An eine Eiche zu Newstead.

(Young Oak! when I planted thee deep in the ground.)

Als ich dich gepflanzet im heimischen Grunde,
Da hofft' ich, du lebtest wohl länger als ich,
Weitbreitend die schattigen Zweig' in die Runde,
Und Epheugewinde umringelte dich.

So hoffte dereinst ich in kind'schem Ergötzen,
Als ich stolz dich erzog auf der Väter Gefild;
Nun muß ich den Stamm mit Thränen dir netzen;
Umsonst, daß dein Welken das Unkraut verhüllt.

Ich ließ dich, o Eiche, mit Schmerzen und habe
Dem Fremden den Sitz meiner Ahnen geräumt.
Als Mann einst kehrt, der gepflanzt dich als Knabe,
Sein ist jetzt die Macht, der dich, arme, versäumt.

Stark bist du, fürwahr, und mit weniger Pflege
Erhübest aufs neu du dein grünendes Haupt;
Doch wo ist ein Fremder, der Mitgefühl hege?
Und die zärtliche Hand, ach, sie ward dir geraubt!

O welke nicht, theure! Nach oben nur steige!
Eh' zweimal die Erde vollendet die Bahn,
Da gehen die Jahre der Kindheit zur Neige,
Und liebend wird dich dein Gebieter umfah'n!

O lebe, du theure! Ob Winden und Ranken
Das Wachsthum dir hemmen, des Saftes genug
Quillt innen — entfalte die Zweige, die schlanken,
Und breite der Aeste gewaltigen Bug!

Und sind dir die Tage der Reife erschienen
Und wohn' ich dann längst schon im finsteren Haus,
Magst lustig im Sonnschein du treiben und grünen
Und trotzen der Zeit und des Wintersturms Graus.

Jahrhunderte magst du die Blätter noch weben
Zum Baldachin ob deines Herren Gebein,
Und weil deine Schatten es schirmend umschweben,
Mag der Lebende drunter der Kühle sich freu'n.

Und naht er mit blühenden Kindern dem Grabe,
So flüstert er: Tretet mir leise herzu!
Und sie weihen Erinn'rung, die heilige Gabe,
Dem Todten, gebettet zur ewigen Ruh'.

Hier, sagen sie dann, hier hat wohl der Gute
Dem ersten Grüßen der Muse gelauscht;
Hier schlummert er nun, bis die flücht'ge Minute
Der Zeit in der Ewigkeit Tage verrauscht!

---

## Ade.

Unter dem Eindruck baldigen Todes geschrieben.

(Adieu, thou Hill! where early joy.)

Ade, ihr Höh'n, wo mir ins Haar
Die Jugend Rosen wand,
Wo muntrer Knaben wilde Schaar
Ihr erstes Wissen fand!
Ade, Gespielen, Freund und Feind,
Mir einst zu Lust und Leid vereint!

Nicht mehr durchschweif' ich Ida's Au'n,
Im finstern Hause wohn' ich bald,
Der blassen Schläfer Aufenthalt,
Die keinen Tag mehr schau'n.

Ade, du alter Fürstenbau,
Ihr Thürm' in Granta's Thal,
Wo Weisheit thronet düstergrau
Und Schwermuth bleich und fahl.
Genossen heitrer Stunden mir,
Mitgäst' im klassischen Revier
An Cama's grünem Uferrand,
Ade, weil noch Erinn'rung lebt,
Eh' Lethe's Becher vor mir schwebt,
Der alle Bilder bannt!

Ade, ihr Berg' im Heimatland,
Wo froh ich einst gestreift,
Wo Loch na Gar die Riesenwand
Erhebt, von Schnee bereift.
Warum doch zog ich von euch fort,
Ihr Gegenden im lieben Nord,
Zu stolzen Thoren hin?
Was ließ ich meine Hochlandskluft,
Den Felsenquell, den Heideduft,
Um nach dem Süd zu zieh'n?

Schloß meiner Väter, lebe wohl!
Nein — kein Ade! Es schallt
Dir bald die Todtenglocke hohl,
Mein Grab, du siehst es bald.
Der schwache Mund, der deine Pracht
Besang und wie du sankst in Nacht,
Vergißt sein Lied, dem du gelauscht;
Der Leyer Saiten bleiben nur;
Vielleicht, wenn sie der Wind durchfuhr,
Ein Aeolsflüstern rauscht.

Ihr Fluren um die Hütte dort,
So lang ich weile hier,
Ade, du stiller, trauter Ort!
Noch stehst du lieb vor mir.
Du Flüßchen, dessen Kräuselfluth
So oft in heißer Mittagsgluth
Den jungen, schmeid'gen Leib erfrischt; —
Wie stürzt' ich mich vom Ufersaum! —
Nicht labst du mehr mit kühlem Schaum,
Dem, ach, die Kraft erlischt!

Und sollt' vergessen ich das Bild,
Des Herzens besten Schatz?
Dort zwischen Fluß und Felsen wild
Ich segne noch den Platz.
Dein Reiz blüht noch so wonniglich,
So frisch, als da mit Lächeln mich
Der Liebe Traum umwallt;
Ich denke, Mary, bis in Staub
Ich sinken muß, des Todes Raub,
An deine Lichtgestalt.

Und du, mein Freund, der mich geliebt
So treu, wie's nie das Wort,
Das arme, schwache, wiedergibt,
Dein denk' ich fort und fort.
Den du mit Thränen einst genetzt
Am Busen funkelnd ruht noch jetzt
Dein Edelstein, der Liebe Pfand.
Wir waren Eins — Rang und Geschick
Vergaß der theure Augenblick,
Was soll der eitle Tand?

Nun ist es finster um mich her;
Der Liebe süßer Trug
Erwärmt mein armes Herz nicht mehr,
Das einst so selig schlug.

Selbst keines künft'gen Ruhmes Glanz
Erhellt die Nacht, kein Lorbeerkranz
Beut mir sein oft geträumtes Laub;
Ein kurzer, dunkler Pfad war mein,
Mein müder Leib sinkt in den Schrein,
Mein Antlitz in den Staub.

O Ruhm, du Gottheit meiner Brust!
Wer deinen Kranz gewann,
Der trotzt des Grabes Nacht und Dust
Und schwebet himmelan.
Doch ich, ich muß von hinnen nun,
Mein Name dunkel wie mein Thun,
Mein Leben nur ein flücht'ger Traum,
Verrauscht, verloren im Gewühl,
Ein Sarg mein Hoffen, und mein Ziel
Der Lethe Wellenschaum.

Deckt mich, von Rasen grün umsäumt,
Des stillen Hügels Hut,
Wo ich als Kind geschwärmt, geträumt,
Wo nun mein Haupt ausruht,
Dann mag wohl Nacht und Sturmgebraus
Dem engen Bett in Tropfen Thau's
Des Grams und Mitleids Zähre leih'n;
Kein Menschenauge blickt hinab,
Des bald verscholl'nen Todten Grab
Der Thräne Zoll zu weih'n.

Vergiß die Welt, ruhloses Herz,
Denk' an das Droben nur!
Bald schwebt die Seele himmelwärts,
Wenn Gnade sie erfuhr.
Fremd ist dir, wie der Frömmler fleht,
Erheb' dein zitterndes Gebet

Zu ihm, zu des Allmächt'gen Thron!
Er, der gerecht und gnädig ist,
Ob er den Himmel lenkt, vergißt
Doch nicht des Staubes Sohn.

Vater des Lichts! Ich lieg' in Nacht;
Hör' mich in meiner Noth!
Du, der des Sperlings selbst hat Acht,
Wend' ab der Sünde Tod!
Der ihre Bahn den Sternen zeigt,
Dem Wind und Meer gehorsam schweigt,
Du, dessen Kleid die Himmel sind,
Vergib Gedanken, Wort und That
Und auf des Todes dunklem Pfad
Geleite treu dein Kind!

---

## Zeilen,

unter einer Ulme auf dem Friedhof zu Harrow geschrieben.

(Spot of my youth! whose hoary branches sigh.)

O Stätte meiner Jugend, wo die Rüster
Vom Wind bewegt erhebt ihr leis Geflüster,
Wo nun allein ich sinne, der vor Jahren
Dein Grün betrat mit theurer Freunde Schaaren,
Die nun, zerstreut, gleich mir vielleicht beklagen
Die holden Bilder aus der Jugend Tagen —
O, grüß' ich wieder den geliebten Raum,
Hängt Aug' und Herz entzückt an diesem Baum,
Von dessen Schatten zärtlich überdacht
In Träumen oft die Dämm'rung ich verbracht.
Hier streck' ich, wie ich einstmals pflegte, wieder —
Doch mit so heiterm Sinne nicht — mich nieder.
Wie rauscht im Wind das Laub so traurig heut'!
Erinn'rung weckt's an die Vergangenheit.

Es scheint zu flüstern mir in bangem Weh:
„Nimm, weil du kannst, ein lang und letzt Ade!“
Wenn einst die Zeit gekühlt des Herzens Gluth,
Wenn diese Brust von ihren Stürmen ruht,
Hab' oft als Trost ich mir gedacht im Sterben
(Wenn Trost im Tode noch sich läßt erwerben),
Könnt' hier ich finden meine enge Zelle,
Mein Herz hier bergen an der trauten Stelle.
Das Sterben wäre süß mit diesem Traum,
So deucht mich; hier in dem geliebten Raum,
Hier möcht' ich schlafen, wo mein Hoffen lebte,
Wo mir die Jugend gold'ne Bilder webte,
Vom Ulmendach beschattet sanft und lind,
Bedeckt vom Rasen, wo gespielt das Kind,
Vom theuren Mutterboden weich umfangen,
Auf dem zuerst mein schwanker Fuß gegangen;
Von holden Lippen segnend nur genannt,
Beklagt von Wen'gen, die mich recht gekannt,
Beweint von denen, die mir früh verbunden,
Sonst aus dem Sinn der ganzen Welt entschwunden.

---

## Childe Harolds Abschied.

(Adieu, adieu! my native shore.)

Ade, ade! Die Küste hüllt
Sich schon in blauen Duft;
Der Nachtwind ächzt, die Woge brüllt,
Die Möve gellend ruft.
Wir folgen der Sonne, wie sie hier
Sich senkt in ernster Pracht;
Lebwohl ihr eine Weil' und dir,
Mein Heimatland — Gut Nacht!

Nur wenig Stunden, und es schaut
Aufs neu' das Aug' ihr Licht,

Und Meer und Himmel grüß' ich laut —
Mein Mutterland, dich nicht.
Verlassen liegt mein gutes Haus,
Wild Unkraut sproßt empor,
Die Winde ziehen ein und aus,
Mein Hund heult vor dem Thor.

Komm her, mein Page, komm geschwind,
Was soll die Thränenfluth?
Erzitterst du dem wilden Wind?
Schreckt dich des Meeres Wuth?
Komm, wisch vom Aug' die Zähre dir!
Mein Schiff ist gut und schnell;
Der flinkste Falke flöge schier
Nicht lust'ger von der Stell!

„Ob Wind und Woge heul' und tob',
Nicht fürcht' ich Wog' und Wind,
Doch staunt, Herr Ritter, nicht darob,
Daß Gram mein Herz umspinnt.
Mußt' ja vom lieben Vater mein,
Von der lieben Mutter geh'n —
Und hab' keinen Freund, als sie allein,
Euch und — dort oben Den.

Mein Vater segnete mich heiß,
Doch klagt' er nicht so sehr;
Meine Mutter aber weint, ich weiß,
Bis ich ihr wiederkehr'."
Genug, genug, mein Page! Gut
Steht deinem Aug' die Thrän';
O wär' gleich unschuldvoll mein Muth,
Thät' mein's nicht trocken steh'n.

Komm her, mein Diener treu, komm her,
Was blickst du so trüb und bleich?

Erzitterst du dem wilden Meer?
Oder bebst du vor Feindesstreich? —
„Ihr wähnt, es bang' für mein Leben mir —
Sir Childe, so schwach bin ich nicht;
Doch — denkt man der Liebsten, die fern von hier,
Erbleicht wohl ein treu Gesicht.

Mein Weib, meine Buben wohnen nicht weit
Von Eurem Schloß im Tann;
Wenn einer nach seinem Vater schreit,
Was Antwort gibt sie ihm dann?" —
Genug, genug, Geselle gut!
Dein Gram hat rechten Grund,
Doch ich, der ich hege leichtern Muth,
Zieh' fort mit lachendem Mund.

Wer traute falschem Thränenquell
Von Weib und Liebchen wohl?
Ein neuer Buhle ihn trocknet schnell,
Wie reich er überschwoll.
Nicht härmet mich entschwund'nes Glück,
Nicht fürcht' ich, was künftig dräut;
Mein größter Harm ist, daß ich zurück
Nichts ließ, was Thränen gebeut.

Und nun bin ich in der Welt allein
Auf weiter, weiter See;
Will Niemand mir eine Zähre weih'n,
Um wen trüg' ich ein Weh?
Vielleicht mein Hund betrauert mich,
Bis fremde Hand ihn speist;
Doch kehr' dereinst zur Heimat ich,
Am End' er die Zähne mir weist.

Mit dir, mein Schiff, will rasch ich flieh'n
Durch Wogen-Schwall und Braus!

Ich frag' und sorge nicht, wohin —
Nur nicht zurück nach Haus!
Willkomm, willkomm, ihr Wellen blau,
Und wenn ihr mir nicht mehr lacht,
Willkomm, ihr Wüsten und Höhlen grau!
Mein Heimatland — Gut Nacht!

## Beim Abschied von England.

('Tis done — and shivering in the gale.)

Es ist vorbei — und flatternd bläht
Mein Segel sich, vom Sturm durchweht,
Und pfeifend über'n Mast hinzieht
Der Wind und singt sein lustig Lied;
Weit fahr' ich in die Welt hinein,
Weil ich nichts lieb' als dich allein.

Doch könnt' ich sein, was einst ich war,
Seh'n, was ich sah, noch immerdar,
Könnt' ruhen ich an einer Brust,
Die einst mir bot des Himmels Lust,
Nicht sucht' ich andern Sonnenschein,
Weil ich nichts lieb' als dich allein.

Lang schaut' ich nicht den holden Blick,
Daran mein Schmerz hing und mein Glück;
Wie kämpft' ich, zu vergessen ihn!
Es war und blieb ein eitel Müh'n,
Und zieh' ich fort: doch denk' ich dein,
Nichts lieb' ich ja als dich allein.

Wie ohne Liebchen Vöglein krankt,
Mein müdes Herze sehnt und bangt;
Ich schau' umher und finde nicht
Ein freundlich Aug', ein lieb Gesicht,

Muß unter Menschen einsam sein,
Weil ich nichts lieb' als dich allein.

Nun schweif' ich durch des Meer's Gebraus,
Zu suchen Heimat mir und Haus;
Bis ich das falsche schöne Bild
Vergaß, wird nie mein Gram gestillt,
Mein dunkles Herz bleibt mir zur Pein
Und lieben muß es dich allein.

Dem ärmsten Bettler ist beschert
Zuletzt ein heimlich trauter Herd,
Wo noch ein Liebchen oder Freund
Ihm lächelt oder mit ihm weint;
Nicht Freund, nicht Liebchen nenn' ich mein,
Weil ich nichts lieb' als dich allein.

Ich gehe — doch wohin ich geh',
Kein Auge weint ob meinem Weh;
Kein einzig Herz verwandt und lieb,
Darin für mich ein Plätzchen blieb';
Auch du, die Quelle meiner Pein,
Bleibst kalt, doch lieb' ich dich allein.

Zu denken, wie die Treu verrinnt,
Und was wir waren, was wir sind,
Das ist's, was manches Herz schon brach,
Doch meines, ach, bestand den Schlag,
Noch immer glüht es treu und rein
Und wahrhaft liebt es dich allein.

Doch welche Eine meint mein Reim?
Wo weilt sie? Ewig bleibt's geheim;
Und wie die junge Liebe blich,
Du weißt es wohl, tief fühl' es ich;
Doch wenig Herzen mögen sein,
Die so geliebt ein Weib allein.

Wohl trug ich Andrer Fesseln, ja,
So schön vielleicht, als dich ich sah;
Gern hätt' ich sie geliebt, wie dich,
Doch ein allmächt'ger Zauber schlich
Ins Herze sich und sprach sein Nein,
Daß ich nichts lieb' als dich allein!

Trost wär's, noch einmal dich zu seh'n,
Dir scheidend Segen zu erfleh'n,
Doch weinen sollst du nicht um ihn,
Der fernhin über's Meer muß zieh'n;
Ist Heim und Hoffen nicht mehr sein,
Er liebt dich noch und dich allein.

# Hebräische Gesänge.

## I.

# Sie wallt in Schönheit —

(She walks in beauty.)

Sie wallt in Schönheit wie die Nacht
So wolkenlos, so sternenklar;
Des Lichtes und des Dunkels Pracht
Umspielt ihr Wesen wunderbar,
Ein zarter Schimmer, wie entfacht
Er nie dem hellen Tage war.

Weg nur ein Strahl, ein Schatten mehr:
Halb wär' die Anmuth schon entstellt,
Die ihrer schwarzen Locken Meer
Umwallt, das Antlitz ihr erhellt,
Darauf sich spiegelt licht und hehr
Der reinsten Träume sel'ge Welt.

Und um die Wang', die Brauen fein
So sanft beredt, so friedlich mild
Des Lächelns Reiz, der lichte Schein,
Sie sind der süßen Ruhe Bild,
Der Liebe unschuldvoll und rein,
Die ganz ihr gutes Herz erfüllt.

II.

## Die königliche Harfe.

(The harp the monarch minstrel swept.)

Die königliche Harfe, die
Dem heil'gen Sänger einst erklungen —
Musik, die hehre, weihte sie,
Lauscht' ihr, von Rührung fromm durchdrungen;
Nun weint sie laut: die Saiten sind zersprungen.

Selbst in den Busen, starr wie Erz,
Goß Gluth sie, die ihm nie entsprühte;
Da war so stumpf, so kalt kein Herz,
Das nicht dem Zauberklang erglühte,
Bis daß ihr Ruhm vor dem des Throns erblühte.

Des Königs Sieg und Macht sie sang,
Sie sang von Gottes Preis und Ehren:
Die Ceder neigt sich ihrem Klang,
Es schweigt der Wald, ihr Lied zu hören —
Nun flog es auf zu sel'gen Himmelschören.

Auf Erden tönt sie nimmermehr;
Andacht und Liebe nur noch weben
Im Herzen Töne, hoch und hehr,
In Träumen, die vom Himmel schweben
Und selbst des Tages helles Licht durchbeben.

---

III.

## Wenn jenes Land, das droben liegt —

(If that high world.)

Wenn jenes Land, das droben liegt,
Getreue Liebe heilig hält,

Wenn innig Blick in Blick sich schmiegt,
Von Thränen nicht, wie hier, entstellt:
Dann sei willkommen, fremde Welt!
Dann sei gegrüßt, o Sterbenszeit,
Wo Furcht und Dunkel flieht, erhellt
Von deinem Licht, o Ewigkeit!

So muß es sein: das Selbst nicht schafft
Uns solches Grau'n an Grabesrand,
Daß noch umstrickt die letzte Kraft
Des Daseins schon sich lösend Band.
Drum denket: dort ist jenes Land,
Wo Herz um Herz sich liebend schlingt,
Wo Seel' mit Seele eng verwandt
Aus ew'gen Lebensbächen trinkt.

---

## IV.

## Auf Juda's Höhen frei und wild —

(The wild gazelle on Judah's hills.)

Auf Juda's Höhen frei und wild
Noch die Gazelle springt;
Der Born aus heil'gem Grund noch quillt,
Daraus sie dürstend trinkt;
Ihr luft'ger Schritt, ihr Aug' voll Gluth
Schweift noch in ungezähmtem Muth.

So flücht'gen Schritt, noch hellern Blick
Sah Juda einstens hier,
Eh' es verloren Macht und Glück,
In seiner Jungfrau'n Zier.
Auf Libanon die Ceder steht,
Doch Zions Töchter sind verweht.

Wohl jede Palme preist ihr Loos
Vor Juda's; schlägt sie doch
Die Wurzeln in der Erde Schooß
Und raget still und hoch;
Sie weicht von ihrer Stätte nicht,
Grünt fort in Heimat-Luft und Licht.

Wir weh'n dahin wie welkes Laub,
Dem fremden Grabe zu,
Und nimmer bei der Väter Staub
Wird unf'rer Asche Ruh'.
Kein Stein blieb unserm Tempel: Hohn
Und Spott sitzt nun auf Salems Thron.

---

## V.

## Weint um die Weinenden —

(Oh! weep for those.)

Weint um die Weinenden an Babels Strand!
Schutt ist ihr Tempel und ein Traum ihr Land
Um Juda's Harfe weint — ach, sie zerbrach!
Unheiligem das Heiligthum erlag.

Wo badet Israel den blut'gen Fuß?
Wann tönt aufs neu der Zionsharfe Gruß?
Ach, wann erschallet Juda's hehrer Sang,
Deß Himmelsmacht das trunk'ne Herz durchdrang?

O Stamm mit irrem Fuß und müder Brust,
Wo wird dir noch ersehnter Ruhe Lust?
Die Taube hat ihr Nest, der Fuchs die Schluft,
Der Mensch die Heimat — Juda nur die Gruft.

---

## VI.

## Am Jordan streift des Arabers Kameel —

(On Jordan's banks.)

Am Jordan streift des Arabers Kameel,
Auf Sinai beugt man das Knie vor Bel,
Auf Zion ragt der Götzen Thron — und doch
Schläft hier, o Gott, — ja hier — dein Donner noch!

Hier, — wo dein Finger Flammenzeichen schrieb!
Hier, — wo bei deinem Volk dein Schatten blieb!
In Feuer deine Glorie sich verhüllt,
(Weil Jeder stürbe, dem erschien' dein Bild!)

O laß in Blitzen deine Blicke sprüh'n!
Und wirf zermalmt des Drängers Speer dahin!
Wie lang noch höhnt dein Land Tyrannenspott?
Wie lang noch bleibt dein Tempel wüst, o Gott?

---

## VII.

## Jephtha's Tochter.

(Since our country, our God — Oh! my sire!)

Weil das Volk, weil Jehovah gebeut,
Daß mein Leben dem Tode geweiht,
Weil das Land dein Gelübde erlöst:
Triff den Busen, der dir sich entblößt!

Vorbei ist die trauernde Frist;
Seid, ihr Berge, noch einmal gegrüßt!
Schlägt die Hand, die ich liebe, mein Herz:
Die Wunde bringt nimmermehr Schmerz.

Und deß magst sicher du sein,
Daß das Blut deines Kindes so rein,
Als der Segen von dir noch erfleht,
Als der Sterbenden letztes Gebet.

Wie der Mädchenchor Salems auch klagt,
Sei der Richter, der Held nicht verzagt!
Für dich ja siegt' ich im Streit,
Und mein Vater und Volk sind befreit.

Ist das Blut, deine Gabe, verraucht,
Ist der Laut , den du liebtest, verhaucht:
Denk' mit Stolz an die Tochter zurück,
An ihr Lächeln im sterbenden Blick!

---

## VIII.

## O du, im Lenz des Todes Raub —

(Oh! snatch'd away in beauty's bloom.)

O du, im Lenz des Todes Raub,
Kein Stein bedrücke deinen Staub!
Nein, nur der Rose milder Duft
Umwalle liebend deine Gruft,
Geschmückt mit der Cypresse ernstem Laub!

Und oft an blauen Baches Saum
Neigt Trauer dort ihr träumend Haupt,
Tritt leise dann zum stillen Raum,
Daß nichts die Ruh' dem Liebling raubt —
O süßer Wahn, der Todte fühlend glaubt!

Hinweg! Umsonst die Thräne fließt;
Der Todte hat des Grams nicht Acht.

Doch hat dies je den Schmerz versüßt
Und wen'ger weinen je gemacht?
Du willst, daß ich vergessen soll —
Und sieh! dein Aug' ist thränenvoll.

---

## IX.

## Mein Herz ist trüb! —

(My soul is dark.)

Mein Herz ist trüb! — Greif' in die Saiten! —
Dies labt allein noch meinen Muth;
O laß zu meinem Ohre gleiten
Der Töne schmelzend weiche Fluth!
Birgt diese Brust noch ein Vertrauen —
Die Harfe weckt's mit ihrem Klang;
Birgt Thränen noch dies Aug' — sie thauen
Und lösen mild den wirren Drang.

Doch eh' in Lust dein Sang erschwelle,
Sei er getaucht in wilden Schmerz:
Aufbrechen muß der Thränen Quelle,
Daß nicht der Gram zerpreßt dies Herz.
Hat doch seit langen bangen Tagen
Nur Sorg' und Unrast drin geweilt,
Und nun muß es das Schlimmste tragen
Und brechen — wenn's Gesang nicht heilt.

---

## X.

## Ich ſah dich weinen —

(I saw thee weep.)

Ich ſah dich weinen — glänzend klar
Entquoll's dem Auge blau;
Mich deucht', dein Aug' voll Thränen war
Ein Veilchen naß vom Thau.
Ich ſah dich lächeln — es erſchien
Der Sapphir matt und kalt
Vor deines Blickes Wonneſprüh'n
Von Lebensgluth durchwallt.

Wie Wolken an der Sonne Glanz
Sich färben tief und mild,
Und kaum der Abendſchatten ganz
Verſcheucht ihr lichtes Bild:
So quillt aus deinem Lächeln Luſt
Ins trübſte Herz hinein,
Und lang nachleuchtet in der Bruſt
Sein linder Sonnenſchein.

---

## XI.

## Dein Leben ſchwand —

(Thy days are done.)

Dein Leben ſchwand, dein Ruhm begann;
Mit Preis wird dein gedacht
Im Lied, du auserkorner Mann,
Du Held in blut'ger Schlacht,
Deß kühner Arm den Sieg gewann
Und frei ſein Volk gemacht!

Wohl fielest du, doch nimmer soll
Dein Heldenruhm verblüh'n!
Das edle Blut, das dir entquoll,
Sei nicht umsonst dahin!
Nein, immer soll es feuervoll
In unsern Adern glüh'n!

Dein Name sei das Heer entlang
Der Schlachtruf unsrer Reih'n!
Dein Fall der Jungfrau'n Chorgesang
Im hehren Festverein!
Nicht Thränen dir, der Ruhm errang —
Sie würden Schmach dir sein.

---

## XII.

## Sauls Gesang vor seiner letzten Schlacht.

(Warriors and chiefs! should the shaft or the sword.)

Krieger und Feldherrn! rafft Schwert oder Speer
Nieder den Führer von Zebaoths Heer,
Fiel auch der König, nicht hemm' es den Pfad!
Grabt euern Stahl in die Herzen von Gath!

Du, welchem Bogen und Schild ich vertraut,
Hätt' es Sauls Kriegern vor'm Feinde gegraut,
Daß sie entwichen: so strecke mich hin!
Mein sei das Loos, dem die Feigen entflieh'n!

Fahrwohl den Andern! Nie scheid' ich von dir,
Sohn meines Herzens, Herrscher nach mir!
Herrlich der Krone Glanz, endlos die Macht,
Aber auch fürstlich der Tod in der Schlacht!

---

## XIII.

# Saul.

(Thou whose spell can raise the dead.)

Weib, deß Wort die Todten ruft,
Banne den Propheten mir!
„Samuel, verlaß die Gruft!
König, ſchau den Seher hier!“
Die Erde gähnt, der Geiſt in Wolken ſchwebt,
Das Licht vor ſeinem Bahrtuch blaßt und bebt;
Der Tod im Auge, ſtarr und gläſern, ſtand;
Die Adern all verdorrt, verwelkt die Hand.
In Knochenweiße glänzt und gräßlich bloß
Des Sehers Fuß, verſchrumpft und ſehnenlos.
Stumm iſt die Lippe, leblos die Geſtalt;
Doch tönt es hohl, wie Wind durch Felſen hallt.
Saul ſieht's und ſtürzt zu Boden — alſo fällt
Die Eiche, die des Blitzes Strahl zerſpellt.

„Wer iſt's, der die Ruh mir ſtört?
Der den Todten hier beſchwört?
Du, o König? Schau', wie kalt,
Schau', wie blutlos die Geſtalt!
Sie iſt mein — und ſo wie mich
Sieht der nächſte Tag ſchon dich.
Eh' die Sonn' ihm noch entfloh'n,
Biſt du kalt und kalt dein Sohn.
Lebe wohl! Ein Tag noch ſcheint,
Dann iſt unſer Staub vereint,
Und du liegſt, mit dir dein Haus,
Hingerafft in blut'gem Strauß,
Haſt das Schwert, das jetzt dich ſchmückt,
Dir ins eigne Herz gedrückt;
Kronlos, hauptlos im Gefecht
Fällt Sohn und Vater — Sauls Geſchlecht!“

## XIV.

# Alles ist eitel, spricht der Prediger.

(Fame, wisdom, love and power were mine.)

Ruhm, Weisheit, Liebe, Macht war mein
Und Jugendkraft durchfloß mich;
Mir schäumte jeder Feuerwein,
Manch zarter Arm umschloß mich.
In schönen Augen, lusterhellt,
Mein selig Herz ich sonnte;
Mein war, was je an Pracht die Welt,
An Glanz gewähren konnte.

Die Tage zähl' ich, die dem Blick
Des Geist's vorüberschweben,
Was Alles mir an Wonn' und Glück
Geboten Welt und Leben:
Kein Tag und keine Stunde ging
Dahin mir unverbittert,
Und jede Lust, die mich umfing,
Hat auch ein Weh durchzittert.

Die Natter auf dem Felde zwingt
Der Zauber, sich zu schmiegen —
Die Schlange, die um's Herz sich schlingt,
O, wer mag die besiegen?
Sie horcht nicht auf der Weisheit Wort,
Nicht auf Gesanges Locken:
Sie wühlt im Herzen fort und fort,
Bis seine Pulse stocken.

## XV.

# Wenn dieſer arme Leib erſtarrt —

(When coldness wraps this suffering clay.)

Wenn dieſer arme Leib erſtarrt,
Wohin dann ſchwebt der ew'ge Geiſt,
Der nimmer ſtirbt und nimmer harrt
Und ſich dem düſtern Staub entreißt?
Folgt er dann, körperlos, dem Tanz
Der Sterne, die dort oben dreh'n?
Wird er, ein Aug' voll Licht und Glanz,
Im weiten Raum das All durchſpäh'n?

Unendlich, ewig, wandellos,
Allſchauend, ſelber unſichtbar —
Was auf der Erd', in Himmels Schooß
Sich je entfaltet, ſieht er klar.
Jedwedes Mal vergang'nen Seins,
Wie dicht auch Dunkel es umſpinnt,
Erſchaut ſein Auge lichten Scheins,
Vor dem im Nu die Nacht zerrinnt.

Wo noch geſchlummert die Natur,
Zum Chaos ſelbſt dringt er zurück;
Des fernſten Himmels erſte Spur
Erkennt ſein gottgeweihter Blick;
Was Zukunft ſtürzt und ſchafft, — erhellt
Liegt es vor ihm, und ſinkt die Zeit
Und ſinkt in Trümmer einſt die Welt:
Er ruht in ſeiner Ewigkeit.

Der Liebe wie des Haſſes baar,
In ſel'ger Reinheit lebt er hin;
Jahrtauſende ſind wie ein Jahr,
Wie ein Moment ein Jahr für ihn.

Fort, fort! Im unermess'nen Ring
Des Alls schwebt flügellos der Geist,
Ein namenlos und ewig Ding,
Das längst vergaß, was Sterben heißt.

---

## XVI.

## Gesicht des Belsazar.

(The King was on his throne.)

Auf dem Thron der König thät sitzen.
Die Großen füllen den Saal;
Wohl tausend Lampen blitzen
Beim festgeschmückten Mahl;
Wohl tausend goldene Becher,
Jehovah's heilig Gut,
Entweih'n die heidnischen Zecher
In tollem Frevelmuth.

Da zu derselben Stunde
Die Finger einer Hand
Erschienen am Mauergrunde
Und schrieben wie in Sand.
Die Finger sich erhuben
Wie einer Geisterhand
Und fremde Zeichen gruben
Seltsam in Saales Wand.

Der König sieht's erschüttert,
Die Lust ihm ganz entweicht,
Und seine Stimme zittert
Und seine Wang' erbleicht.

„Schickt aus nach weisen Leuten,
Den kundigsten der Welt,
Den Schreckensspruch zu deuten,
Der unser Fest vergällt!“

Geschickt sind die Chaldäer:
Hier wird die Kunst zu Schand,
Nicht deuteten die Seher,
Was drohend geschrieben stand.
Und Babels weise Männer,
Sie missen hier des Lichts;
Sonst aller Dinge Kenner,
Sie sehn's und — wissen nichts.

Doch ein Gefang'ner hörte,
Ein fremder Knab', die Kund',
Darnach der König begehrte —
Er sah die Zeichen zur Stund'.
Die Lampen glänzten im Saale,
Da hat er erklärt die Schrift,
Die mit dem frühsten Strahle
Bewährt der Morgen trifft.

„Belsazar's Reich ist verschwunden,
Er selbst des Grabes Raub;
Er ward in der Wage befunden
Werthlos wie eitel Staub.
Sein Purpur ist Linnen worden,
Sein Pfühl der kalte Stein;
Der Meder nimmt die Pforten,
Den Thron der Perser ein.“

## XVII.

## Schlafloser Augen Sonne —

(Sun of the sleepless.)

Schlafloser Augen Sonne, trüber Stern,
Deß zitternd Licht wehmüthig blinkt von fern,
Der uns das Dunkel weist, doch nicht verscheucht, —
O wie dein Blick Erinn'rungsfreuden gleicht!
So glänzt vergang'ner holder Tage Licht;
Es scheint, doch wärmt sein mattes Leuchten nicht;
Ein Schimmer, der des Kummers Pfühl umwallt,
Hell, aber fern! klar, aber ach — wie kalt!

---

## XVIII.

## Wär' mein Herze so falsch —

(Were my bosom as false as thou deem'st it to be.)

Wär' mein Herze so falsch, wie da glaubet dein Wahn,
Nicht zog ich vom Jordan die flüchtige Bahn;
Schwur den Glauben ich ab, so war ich entrückt
Dem Fluch, der die Meinen, so sagst du, bedrückt.

Wenn der Böse nie siegt, steht Jehovah dir bei;
Wenn der Sklave nur sündigt, bist rein du und frei;
Wenn dem Erdenverbannten der Himmel auch droht,
Sei dein Glaube dir Leben, der meine mir Tod!

Ich gab für den Glauben, was nimmer du gibst,
Wie der Gott weiß, der duldet, daß du mich betrübst;
Mein Herz und mein Hoffen hält Er in der Hand —
Du, was ich ihm opf're, mein Leben und Land.

---

## XIX.

# Herodes' Klage um Mariamne.

(Oh, Mariamne! now for thee.)

O Mariamne, ſieh' dies Herz,
Für das geblutet du, jetzt bluten!
Die Rache ward zu Todesſchmerz,
Und Reue folgt den Zornesgluthen.
O Mariamne, wo biſt du?
Du höreſt nicht mein bitter Weinen:
Du winkteſt mir Vergebung zu,
Mag auch der Himmel ſie verneinen.

Und iſt ſie todt? Und ward vollſtreckt,
Was blinden Wahnes Wuth geboten?
Ich ſeh' das Todesſchwert erſchreckt —
Fort mit dem Stahl, dem blutig rothen!
Doch du, gemordet Lieb, biſt kalt —
Umſonſt, daß dieſes Herz hier ſchmachtet
Nach dir, die einſam droben wallt;
Umſonſt, daß es nach Rettung trachtet!

Die meine Krone trug, verſchied,
Und mit ihr ſtarb, was mich beglückte;
Weh, daß ich, die nur mir geblüht,
Die Blume Juda's frevelnd knickte!
Mein iſt die Schuld, die Hölle mein,
Der Gram mein ödes Herz verzehret —
Ach, wohlverdient iſt dieſe Pein,
Die unzerſtörbar mich zerſtöret!

## XX.

# Auf den Tag der Zerstörung Jerusalems durch Titus.

(From the last hill that looks on thy once holy dome.)

Wo dein letzter Berg blickt auf den heiligen Dom,
Da sah ich dich, Zion, bewältigt von Rom;
Deine letzte Sonne versank, und ihr Roth
Verschwamm in dem Flammenmeer, das dich umloht'.

Ich schaut' auf dein Heiligthum, schaut' auf mein Haus
Und vergaß meine Knechtschaft; ich sah nur den Graus
Der tödtlichen Gluth, die den Tempel verzehrt,
Und die Fessel des Arms, die mir Rache verwehrt.

Am Abend wie oft dort stand ich allein,
Bestrahlt von der Sonne verblühendem Schein!
Ich stand und ich sah, wie am Berge die Gluth
Verglomm, die hold auf dem Tempel geruht.

Und wieder nun war es, daß droben ich stand,
Doch ich sah nicht das Licht, das in Dämm'rung entschwand;
O hätte statt seiner der Blitz doch gezückt
Und das frevelnde Haupt des Erob'rers zerstückt!

Doch von Götzen der Heiden stets bleibe verschont
Der Altar, da vordem Jehovah gethront!
Mag verstreut und verachtet dein Volk auch sein:
Uns're Huldigung, Vater, ist einzig nur dein!

## XXI.

# An den Wassern zu Babel saßen wir und weineten.

(We sat down and wept by the waters.)

Wir saßen an Babylons Strande
Und weinten und dachten den Tag,
Da der Feind in blut'gem Gewande
Den Tempel von Salem zerbrach
Und die Jungfrau'n weit in die Lande
Zerstreute mit Weinen und Ach.

In den Strom wir schauten — sein Schimmer
So rein und so frei sein Gang!
Da sollten wir singen — doch nimmer
Der Sieg dem Feinde gelang;
Eh' dorre die Rechte für immer,
Eh' die Harfe sie weckt zum Gesang!

An des Ufers Weiden soll hängen
Die Harfe, dies theuere Pfand,
Daß sie träum' in flüsternden Klängen
Vom fernen, heiligen Land!
Nie stimm' sie zu Freudengesängen
Der Räuber die frevelnde Hand!

---

## XXII.

# Die Vernichtung Sanheribs.

(The Assyrian came down like the wolf on the fold.)

Wie zur Hürde der Wolf brach Assur herein,
In Gold und in Purpur erglänzen die Reih'n;
Es funkeln die Speere, wie Sterne so licht,
Wenn im See Galiläa's ihr Schimmer sich bricht.

Wie im Walde das Laub, wenn der Sommer noch grün,
Mit den Bannern die Heermacht am Abend erschien;
Wie im Walde das Laub, wenn Herbstwind geht,
Lag am Morgen die Heermacht zerstreut und verweht.

Denn der Engel des Todes braust stürmend daher
Und hauchet ins Antlitz dem feindlichen Heer,
Und das Auge der Schläfer wird starr und wird kalt,
Und im Busen ihr Herz hat zum Letzten gewallt.

Da lag, weit offen die Nüstern, das Roß,
Doch nimmer sie feuriger Odem durchfloß,
Und der Schaum seines Röchelns lag weiß im Gefild
Und kalt wie der Gischt, wenn die Brandung erschwillt.

Und da lag der Reiter entstellt und fahl —
Auf der Stirne der Thau und der Rost auf dem Stahl;
Verlassen die Banner, die Zelte leer,
Verstummt die Trommete und müßig der Speer.

Laut tönet der Wittwe von Assur Geschrei,
Im Tempel des Baal brach das Bildniß entzwei;
Vom Schwert unversehret zerschmolz der Kern
Der Heiden wie Schnee vor dem Blicke des HErrn.

---

## XXIII.

## Aus Hiob.

(A spirit pass'd before me: I beheld.)

Ein Geist ging mir vorüber: klar und licht
Erschaut' ich da der Ewigkeit Gesicht —
Schlaf sank auf jedes Aug', nur meines sah:
Gestaltlos stand's vor mir, doch göttlich da.

Durch mein Gebein ein eisig Schaudern rann,
Starr ward mein Haar — und also hub es an:
„Bist du gerechter, reiner du als Er,
Vor dem nicht rein genug der Engel Heer?
Gebild aus Staub, das bald der Wurm zerfrißt,
Du wärst gerechter, als dein Schöpfer ist?
Eintagsgeschöpf, das vor der Nacht zerrinnt,
Für's helle Licht der Weisheit achtlos, blind!“

# Tasso's Klage.

# Tasso's Klage.

1.

O lange Zeit! — Fast schon erträgt sie nicht
Im morschen Leib des Sängers Adlerseele,
Die lange Zeit voll Schmach in Kerkershöhle,
Des Wahnsinns Vorwurf, öde Einsamkeit,
Den Seelenwurm, der unabläſſig dräut,
Wenn ungeduldig nach des Himmels Licht
Das Herz sich sehnt, der Gitter finst're Schatten
Ihm nicht den Blick in Tages Glanz gestatten,
Und durch das heiße Aug' ins Hirn sich strecken,
Ein herb Gefühl von Pein und Schmerz erwecken,
Und die Gefangenschaft dann nackt und bloß
Mir höhnend winket durch der Thüre Schloß,
Die Niemand einläßt als des Tages Strahl
Und schnöde Kost, die ich so lange aß,
Bis ich ihr einsam Bitteres vergaß;
Dem Raubthier gleich halt' ich mein stummes Mahl,
Betrübt, verlassen kaur' ich in der Kluft,
Die nun mein Lager, bald wohl meine Gruft.
Dies Alles drückte mich und drückt mich noch,
Doch ich ertrag' es und bin standhaft doch.
Im heißen Kampf wollt' ich nicht unterliegen,
Ich schuf mir Schwingen, kühn zu überfliegen
Die engen Schranken meiner Kerkerwand;
Das heil'ge Grab löst' ich von Sklavenhand,
Sah Dinge göttlicher Natur erschlossen,
Hab' meinen Geist auf Salems Flur ergossen,

Zu preisen jenen heil'gen Kampf für ihn,
Den Herrn im Himmel, der einst weilt' hienieden,
Der Kraft an Leib und Seele mir verlieh'n,
Daß durch Geduld mir Gnade werd' und Frieden.
So hab' in meiner Bußzeit ich gelehrt,
Wie Heilands Grab befreit ward und verehrt.

2.

Doch das ist aus — mein Werk ist nun beschlossen;
Leb wohl, mein Freund, der mich so lang ergötzte!
Wenn ich dein letztes Blatt mit Thränen netzte —
Nicht eine hab' ich um mein Weh vergossen.
Doch du, o meiner Seele junges Kind,
Das mich umkost mit Lächeln sanft und lind,
Deß holder Anblick mich mir selbst entrückte,
Auch du bist hin — und hin, was mich entzückte!
Und drum preßt blut'ge Thränen mir hervor
Der letzte Schlag auf das zerstoß'ne Rohr.
Auch du bist hin — was bleibt mir Armen doch?
Und immer hab' ich Qual zu tragen noch.
Wie? weiß ich nicht; doch neue Mittel schafft
Mir wohl des Geistes eingebor'ne Kraft,
Den nie die Reue nahm in finst're Haft.
Wozu auch Reu'? Man heißt mich toll — warum?
Gib Antwort, Leonora! bleibst du stumm?
Wohl hatte Wahnsinn mir das Herz bestrickt,
Daß liebend es zu dir emporgeblickt,
Doch fiel mein Geist nicht in des Wahnsinns Nacht;
Ich kenne meine Schuld, ich nahm sie hin,
Die Strafe, ungebeugt doch blieb mein Sinn.
Daß schön du warst und ich nicht blind, das macht,
Daß menschenfern ich lieg' in Kerkers Schacht.
Doch laß sie geh'n, mich martern nach Belieben,
Dein Bild bleibt tausendfach mir eingeschrieben.
Beglückte Liebe stirbt an Ueberdruß,
Im Unglück bleibt sie treu; ihr ist bestimmt,

Daß jegliches Gefühl ihr weichen muß
Und jede Leidenschaft in ihr verschwimmt,
Wie rasche Ströme in des Meeres Schooß,
Doch grundlos ist die uns're, uferlos.

3.

Horch! welch ein geller Wahnsinnsschrei von oben!
Wie sie, an Geist und Leib gefesselt, toben!
Und horch! der Peitsche Klatschen, ärg'res Heulen
Und Fluch und Läst'rung, dumpfen Tons erhoben!
Noch Andre gibt's, die mehr als toll sich eilen,
Den Stachel einzubohren müden Seelen
Und ihnen noch das Bißchen Licht zu stehlen,
Das übrig blieb, mit nutzlos grimmer Marter,
Weil so ihr Sinn sie treibt, ihr wilder, harter.
Mit Solchen und den Opfern eingeschlossen,
Mit solchen Tönen Jahre mir verflossen,
Mit solchen Scenen endet wohl mein Leben;
Doch sei es so! — dies wird mir Ruhe geben.

4.

Geduldig will ich bleiben, wie vordessen;
Schon halb vergaß ich, was ich muß vergessen.
Doch neu lebt's auf; — o wäre mir vergönnt,
Daß ich — vergessen selbst — vergessen könnt'!
Fühl' ich nicht Zorn auf die, die mir erwählt
Dies Riesenlazareth der Qual und Plage,
Wo Lachen nicht erfreut, nicht denkt der Geist,
Sinnlos das Wort, der Mensch ein Mensch nur heißt,
Wo Schrei dem Fluch antwortet, Wuth dem Schlage,
In seiner Hölle jeder wird gequält?
Denn einsam wohnen hier die großen Massen —
Viel sind wir, doch durch Mauern abgetheilt,
Die nur des Wahnsinns Plappern hören lassen;
Ob irrer Ruf des Nachbars Ohr ereilt,
Wer achtet's bis auf Einen, der hier weilt?

Der Aermste wohl von Allen, nicht geboren,
Daß er im Haus des Wahnsinns geh' verloren.
Fühl' ich nicht Zorn auf die, die mich geschickt
In diese Schmach, die schnöde mir geraubt
Den guten Namen, meinen Geist zerstört,
Mein Leben in der Blüthe mir geknickt,
Mein Denken all gebrandmarkt als verrückt?
Wünscht' ich nicht meine Qualen auf ihr Haupt,
Den tiefen Gram nicht, der am Mark mir zehrt?
Des unruhvollen Herzens steten Krieg,
Der untergräbt selbst eines Weisen Sieg?
Nein — noch zu stolz zur Rachsucht — hab' vergeben
Dem Fürsten ich — doch möcht' ich flieh'n das Leben.
Ja, Schwester meines Herzogs, ja vertrieben
Sei aus dem Herzen nun jedweder Groll,
Er hat nicht Raum, wo dein Bild wohnen soll;
Dein Bruder haßt — ich bin nicht rachevoll;
Du fühlst kein Mitleid — ich muß ewig lieben.

5.

Sieh', meine Liebe kennt Verzweiflung nicht,
Doch ungelöscht ist sie mein besser Sein,
Sie wohnt verschlossen tief in Herzens Schrein,
Gleichwie der Blitz wohnt in der Wolke Kleid,
Das ihn umhüllt mit Falten schwarz und weit;
Es zuckt — fort fliegt der Pfeil in Flammenschein!
Und so, stellt plötzlich sich dein Bild mir dar,
Durchblitzt mich ein Gedanke wunderbar:
Was längst entfloh, kehrt wieder lieb und licht;
Doch, ach, es schwand — ich blieb nur, der ich war.
Nicht eitle Liebe nährt' ich in der Brust,
Ich kannte unsern Stand, war mir bewußt:
Zur Fürstin taugt kein armer Musensohn;
Kein Wort gestand mein Lieben und kein Hauch,
Es war sich selbst genug, sein eig'ner Lohn.
Und mußt' es doch verrathen dir mein Aug',

Es ward gestraft ja durch des deinen Schweigen
Und nimmer wagt' ich's, meinen Gram zu zeigen.
Du warst ein Heil'genbild, das ich mit Neigen
Von ferne nur in frommen Schauern grüßte,
Um das ich rings den heil'gen Boden küßte.
Nicht, weil du Fürstin warst, nein, weil dein Bild
Mit einer Himmelsglorie ich umwob,
Die dich verklärt, daß ich erschrak darob,
Nein, wie vor Wesen aus dem Lichtgefild
Mich beugt', und in der süßen Strenge lag
Ein Etwas, dem nicht Sanftmuth gleichen mag.
Wie kam es? mich bezwang dein Genius,
Mein Stern stand still vor dir. Wenn Frevel heißt
Fromm lieben, ohne Ziel — den Frevel muß
Ich theuer büßen nun an Leib und Geist.
Doch du bist noch mein Theuerstes: so trag'
Um deinetwillen ich des Kerkers Schmach.
Die Liebe, die in Ketten mich geschlagen,
Hat halb die Last erleichtert, und den Rest,
Wie schwer auch, gibt sie Kraft mir zu ertragen;
Zu dir aufschau' ich unverwandt und fest
Und will den Kampf mit allen Schmerzen wagen.

6.

Kein Wunder ist es — liebetrunken war
Schon von Geburt mein Herz, und nah und fern
Belebt' es, was nur immer bot sich dar;
Aus unbeseelten Wesen schuf ich gern
Idole, schuf aus einsam wilden Blumen
Und Felsen, wo sie blüh'n, ein Paradies,
Wo ich in kühlem Schatten menschenfern
In Traum versank bei meinen Heiligthumen,
Obwohl man hart mein Schwärmen mir verwies.
Die Alten schüttelten ihr graues Haupt;
„Aus dem wird nichts!" — so haben sie geglaubt —
„Schlecht endet's mit dem Jungen, der so träge;

Die einz'ge Lektion, das sind noch Schläge!"
Gezüchtigt ward ich dann, ich weinte nicht,
Still flucht' ich ihnen, floh in mein Asyl
Und weint' allein und träumte ohne Schlummer
Und sah entzückt manch wunderbar Gesicht.
Nicht lange währt' es, und mein Herz befiel
Gewalt'ger Aufruhr, seltsam süßer Kummer,
Und Alles schmolz zuletzt in ein Gefühl,
Unstät und dunkel, bis ich nun gefunden,
Was ich so lang umsonst gesucht — in dir;
Mein Sein ging auf in deinem — Alles hier
War mir vor deinem Engelsbild verschwunden,
In Nichts versank durch dich die Erde mir.

7.

Vor Allem liebt' ich stets die Einsamkeit,
Doch dacht' ich nimmer, meine Lebenszeit
Fern aller Welt bei Narren zu verbringen
Und deren Quälern. Wär' ich ihrer Art,
Längst hätt' ich nichts von meinem Geist bewahrt,
Gefesselt läg' er in des Wahnsinns Schlingen;
Doch wer sah je bei mir von solchen Dingen?
Mehr leidet, wer in diese Nacht gebannt,
Als wem sein Schiff zerschellt am öden Strand.
Ganz liegt die Welt vor ihm; die meine reicht
Kaum zweimal weiter als mein Sarg vielleicht.
Und stirbt er, mag noch auf das Aug' er schlagen,
Den Himmel mit dem letzten Blick verklagen;
Mein Blick soll keinen Vorwurf sich gestatten,
Ist er umwölkt auch von des Kerkers Schatten.

8.

Zuweilen fühl' ich, daß mein Geist zertrümmert,
Doch ist er sich's bewußt; mein Aug' entdeckt
Ein seltsam Licht, das durch die Zelle schimmert,
Und einen bösen Dämon, der mich neckt

Mit trügerischen Tücken, kind'schen Possen,
Was den Gesunden, Freien nicht erschreckt,
Doch den, der lang im Kerker eingeschlossen
Am Herzen krankt, von Gram und Pein umkettet,
Den vor Verzweiflung nur Geduld gerettet.
Blos Menschen, dacht' ich, wären's, die mich hassen,
Nun sind's die Geister auch — ich bin verstoßen
Von Erd und Himmel; — wird den Waffenlosen
Nicht weiter noch die Macht des Bösen fassen?
Wohl mag es sein, da er mich so bekriegt,
Daß er sein müdes Opfer noch besiegt.
In Flammenpein warum ward ich geübt,
Wie Stahl in Feuersgluth? Weil ich geliebt!
Weil ich geliebt, was sehen ohne Liebe
Zum Stein erniedrigte — zum Engel hübe!

9.

Rasch war einst mein Gefühl — das ist nicht mehr; —
Hart sind die Narben, sonst zerschellt' ich schon
Das Hirn am Gitter längst, das wie zum Hohn
Die Sonn' durchblitzt. Ich litt' und leide schwer,
Und sprech' es aus; doch duldet' ich noch mehr,
Als Worte sagen, dennoch wollt' ich leben,
Durch Selbstmord nicht zur Wahrheit zu erheben
Die Lüge, die ins Tollhaus mich gesteckt.
Nicht soll des Wahnsinns Brandmal an mir kleben,
Daß ewig mein Gedächtniß sei befleckt,
Der Spruch besiegelt, den der Feind vollstreckt!
Unsterblich sei mein Name! diese Zelle
Schaff' ich zum Tempel um, daß Nationen
In Andacht pilgern einst zur heil'gen Stelle.
Doch du, Ferrara, wenn nicht länger thronen
In dir die Fürsten, wirst zerfallen ganz
In Schutt und Trümmer Herd und Halle schauen!
Dein einz'ger Ruhm ist dann ein Dichterkranz,
Ein Dichterkerker dann dein hellster Glanz.

Der Fremdling sieht's mit Staunen und mit Grauen.
Und du, Leonora, die du dich geschämt,
Daß ich dich liebte, die erröthend hörte,
Daß sie ein ungekröntes Haupt verehrte,
Geh', sage deinem Bruder: ungezähmt
Von Gram und Zeit, vielleicht von einem Flecken
Deß, was er längst an mir gewollt entdecken,
Getrübt — durch einer solchen Höhle Pest,
Die ihren Gifthauch leicht einathmen läßt —
Noch schlägt mein Herz für dich! Wenn diese Mauern,
Wenn diese Thürme öd' und schweigend trauern,
Wo rauschend jetzt erschallt Bankett und Tanz,
Wenn all die laute Lust verstummt für immer:
Füllt diese Stelle ew'gen Ruhmes Glanz.
Doch du — wenn einst der zauberhafte Schimmer,
Den dir Geburt und Schönheit lieh, verblich,
Sei halb der Lorbeer meiner Gruft für dich!
Nichts soll im Tode selbst uns scheiden können,
Wie lebend nichts von dir mich konnte trennen.
Ja, Leonora, fest der Spruch besteht:
Wir sind vermählt auf ewig — doch zu spät.

# Der Traum.

# Der Traum.

## 1.

Zwiefach ist unser Leben: seine Welt
Hat auch der Schlaf inmitten Tod und Dasein,
Wie fälschlich man die beiden Dinge nennt;
Der Schlaf hat seine eig'ne Welt für sich,
Ein weites Reich voll wilder Wirklichkeit,
Und Träume, die entsteigen, haben Odem
Und Thränen, Qualen und den Zug der Freude.
Sie bürden Lasten auf dem wachen Sinn,
Sie nehmen Lasten ab der wachen Pein.
Sie spalten unser Sein; sie werden Theile
Von unf'rer Zeit, gleichwie von unserm Selbst;
Herolden gleichen sie der Ewigkeit,
Sie schweben hin wie Geister ferner Zeiten
Und sprechen wie Sibyllen von der Zukunft
Und herrschen mächtig über Leid und Lust.
Sie machen uns zu dem, was wir nicht waren,
Was sie nur wollen, und erschüttern uns
Mit den Gesichten der Vergangenheit,
Dem Grau'n entschwund'ner Schatten — Sind sie das?
Ist nicht Vergang'nes Schatten? Was sind sie?
Schöpfung des Geistes? Ja, der Geist kann schaffen
Und die Planeten, die er schuf, mit Wesen
Bevölkern, schöner als je sah die Welt,
Und Lebenshauch kann er Gebilden leih'n,
Die überdauern alles Fleisches Zeit.

Erneuen möcht' ein Bild ich, das ich träumte,
Vielleicht im Schlaf, denn der Gedanke faßt,
Der schlummernde Gedanke — Jahre, drängt
Ein langes Leben oft in eine Stunde.

2.

Zwei Wesen sah ich in der Jugend Glanz
Auf einem Hügel, einem sanften Hügel,
Begrünt und leichten Hang's; es war der letzte,
Gleichsam das Kap von einer langen Kette,
Nur daß kein Meer war, das den Fuß bespülte,
Nur eine Landschaft, lebensvoll, und Wogen
Von Wald und Korn, dazwischen Häuser, Hütten,
Draus Wirbel Rauch's aufstiegen. Rundum krönte
Ein eigenthümlich Diadem den Hügel:
Es waren Bäume, die Naturspiel nicht,
Die so im Kreis gepflanzt des Menschen Hand.
Das Paar, ein Mädchen und ein Jüngling, blickte
Dort um sich — sie auf alles das, was rings
Schön war gleich ihr — der Knabe sah nur sie.
Und beide waren jung, und sie war schön,
Und beide waren jung, doch gleich jung nicht.
Wie an des Himmels Saum der holde Mond,
Stand an des Weibes Grenze schon die Maid;
Er zählte wen'ger Sommer, doch sein Herz
War seinen Jahren vorgeeilt; für ihn
Gab es auf Erden nur ein liebes Antlitz,
Und dieses war sein Stern; hineingeschaut
Hatt' er, bis Trennung ihm unmöglich ward.
Er athmete, er lebte nur in ihr;
Sie war ihm Stimme, er sprach nicht zu ihr,
Nur zitternd lauscht' er ihrem Wort; sie war
Sein Auge, dem das seine folgte, Alles
Sah er mit ihrem, das ihm Alles färbte.
Er lebte nicht in sich, — sie war sein Leben,
Seiner Gedankenströme Ocean,

Darinnen Alles endet; ein Berühren,
Ein Ton von ihr erzeugte Fluth und Ebbe
In seinem Blut und jähen Farbenwechsel
Auf seinen Wangen; doch sein Herz, es kannte
Den Grund so heft'ger Regung nicht. Und sie,
Sie theilte nicht sein zärtliches Gefühl;
Ihr Seufzer galt nicht ihm, ihr war er wie
Ein Bruder nur — nicht mehr; schon das war viel,
Denn sie war bruderlos; der Name ward
Durch ihre Kinderfreundschaft ihm gegeben;
Sie selbst, der einsam blüh'nde letzte Sproß
Von altehrwürd'gem Stamm. Und dieser Name
Gefiel ihm und gefiel ihm nicht. Warum?
Die Zeit gab schwere Antwort, als den Andern
Sie liebte, — ach, sie liebte ihn schon jetzt,
Den Andern, und sie stand dort auf dem Hügel
Und schaut' hinaus, ob des Geliebten Roß
Nicht Schritt mit ihrer Sehnsucht hielt' und fliege.

3.

Ein Wandel kam auf meines Traumes Geist.
Da war ein altes Schloß und vor den Mauern
Da hielt ein Roß, gesattelt und gezäumt.
In alterthümlicher Kapelle stand
Der Knabe meines Traums; — er war allein
Und bleich, ging auf und ab; dann saß er nieder
Und griff zur Feder und schrieb Worte, die
Ich nicht errathen konnte; in die Hände
Sein sinkend Haupt dann stützt' er, heftig zitternd,
Als wie vom Krampf gepackt; nun stund er auf
Und mit den Zähnen, mit unstäter Hand
Zerriß er das Geschrieb'ne, ohne Zähren.
Er schien gefaßt und zwängte seine Stirn
In eine Art von Ruhe; sieh', da trat
Die Dame seiner Liebe wieder ein,
Mit heit'rer Miene, Lächeln im Gesicht,

Und wußte doch, daß er sie liebte, wußte
— Schnell kommt ja solches Wissen — daß dies Herz
Von ihrem Schatten dunkel war, sie sah
Den Knaben elend, doch sie sah nicht Alles.
Und er erhob sich, kalt und leisen Druckes
Faßt ihre Hand er — einen Augenblick
Malt sich ein Bild unsäglicher Gedanken
Auf sein Gesicht und schwand, so wie es kam.
Er ließ die Hand nun und langsamen Schritt's
Ging er hinweg, nicht wie zum Abschiednehmen
Denn beide trennten lächelnd sich: er schritt
Durchs mächt'ge Thor der alten Halle, warf
Sich auf sein Roß und eilte seines Wegs
Und nie betrat er mehr die graue Schwelle.

## 4.

Ein Wandel kam auf meines Traumes Geist.
Der Knabe war zum Mann gereift; er hatte
In glüh'nder Zonen Wildniß sich ein Heim
Geschaffen; seine Seele trank die Flammen
Der Sonne dort; von fremden, düstern Scenen
War er umringt; er selber war nicht mehr,
Was er gewesen; jetzt ein Wanderer
Durch See und Strand; wie Wogen häuften sich
Um mich die Bilder, doch er war ein Theil
Von Allem, und im letzten lag er ruhend
In Mittagsgluthen unter Säulentrümmern,
Im Schatten von zerstörten Mauern, die
Den Namen ihrer Gründer überlebt.
Kameele standen um den Schläfer, grasend,
Und schmucke Rosse waren festgebunden.
An einem Quell; in wallendem Gewand
Ein Mann hielt Wacht, indeß im Kreise schliefen
Viel Andre seines Stammes: über ihnen
Hoch wölbte sich des Himmels blaues Dach,

So wolkenlos, so klar, so rein und schön,
Daß Gott allein zu sehen war im Himmel.

5.

Ein Wandel kam auf meines Traumes Geist.
Die Dame seiner Liebe war vermählt
Mit Einem, welcher sie nicht heißer liebte: —
In ihrem Hause tausend Meilen weit
Von ihm — im Vaterhause wohnte sie,
Umringt von blüh'nder Kinder Schaar, von Töchtern
Und Söhnen, schön wie sie und hold — doch, schau',
Auf ihrem Antlitz lag der Hauch des Grams,
Der stäte Schatten eines innern Kampfes,
Unruhig senkte sich ihr Aug', als wäre
Die Wimper schwer von unvergoss'nen Thränen.
Was war ihr Gram? — Sie hatte, was sie liebte,
Und er, der sie so heiß geliebt, er war
Nicht da, um je mit falscher Hoffnung, mit
Verbot'nem Wunsch, mit schlecht verhehltem Schmerz
Zu trüben ihr die Reinheit der Gedanken.
Was war ihr Gram? — Sie hatt' ihn nicht geliebt,
Auch nicht der Liebe Wahn in ihm genährt;
Er konnte nicht ein Theil des Kummers sein,
Der an ihr nagte — ein Gespenst von Ehmals.

6.

Ein Wandel kam auf meines Traumes Geist.
Der Wandrer war zurück. — Ich sah ihn stehen
Vor dem Altar — mit einer holden Braut.
Schön war ihr Antlitz, aber doch nicht das,
Das seiner Kindheit Stern war; wie er nun
An dem Altar stand, kam mit einem Mal
Derselbe Ausdruck über seine Stirn,
Dasselbe Zittern, das ihm einst die Brust
In jenes Betsaals Einsamkeit durchbebte,
Und dann, — wie dort — für einen Augenblick



GYMNASIS BIBLIOTHEK

Malt sich ein Bild unsäglicher Gedanken
Auf sein Gesicht — und schwand, so wie es kam.
Und er stand still und ruhig und er sprach
Den Schwur, doch hört' er nicht sein eigen Wort
Und Alles um ihn ging im Kreis; er sah
Nicht das, was war, noch was sein sollte, — nein,
Das alte Schloß nur, die gewohnte Halle,
Die wohlbekannten Säle und der Platz,
Der Tag, die Stunde, Sonnenschein und Schatten
Und was zu jenem Platz und jener Stunde
Gehörte, sie, die sein Verhängniß war —
Das Alles kam zurück und schob sich zwischen
Ihn und das Licht; was that dies Alles hier?

7.

Ein Wandel kam auf meines Traumes Geist.
Die Dame seiner Liebe — o sie war
Verwandelt durch der Seele Krankheit, fort
Aus seiner Wohnung war der Geist; ihr Auge
Erstrahlte nicht in eig'nem Glanz, sein Licht
War nicht von dieser Erde, ach sie ward
Zur Kön'gin einer Phantasienwelt.
Getrennter Dinge Einung ward ihr Denken,
Gebilde, unfaßbar und unvernehmlich
Für Andrer Augen, waren ihr vertraut.
Die Welt heißt dies Verrücktheit; doch der Weise
Hat gar viel tiefern Wahnsinn und der Blick
Der Schwermuth ist ein grauenvoll Geschenk.
Was ist er anders als der Wahrheit Sehrohr,
Das der Entfernung Truggestalten abstreift
Und näher rückt des Lebens grasse Nacktheit,
Die kalte Wirklichkeit zu wirklich machend?

8.

Ein Wandel kam auf meines Traumes Geist.
Der Wandrer war allein, als wie zuvor.

Die ihn umgeben hatten, waren fort
Oder in Krieg mit ihm; er trug des Fluchs
Und der Verödung Maal; er war umringt
Von Haß und Streit; Pein war gemischt in Alles,
Was ihm kredenzt ward, bis er sich zuletzt
Wie Pontus' Herrscher einst in grauer Zeit
An Gift gewöhnte, und das Gift war machtlos,
Ja, eine Art von Nahrung, und so lebt' er
Von dem, was manchem Andern Tod gebracht.
Zu Freunden macht' er sich die Berge, mit
Den Sternen und des Weltalls regem Geist
Hielt Zwiesprach er, und diese lehrten ihn
Die Zauberkraft ihrer Mysterien;
Weit offen lag vor ihm das Buch der Nacht,
Und Stimmen aus dem Abgrund offenbarten
Ihm Wunder und Geheimniß. — Sei es so!

9.

Mein Traum entschwand; kein weit'rer Wandel kam.
Seltsame Fügung war's, daß das Geschick
Der beiden Wesen so sich abgebildet,
Beinah' wie Wirklichkeit — und daß das Eine
In Wahnsinn enden mußt', — in Elend beide.

# Häusliches.

# Lebe wohl.

An seine Gattin nach der Trennung.

(Fare thee well! and if for ever.)

Lebe wohl und wenn für immer,
Ja für immer, lebe wohl!
Ob du nie vergibst, doch nimmer
Hegt mein Herze bittern Groll.

Wäre dir die Brust erschlossen,
Wo dein Haupt so oft geruht,
Wenn dich Schlummer sanft umflossen,
Wie er's jetzt dir nimmer thut;

Wär' mein Herz mit seinem Lieben,
Seinem Sehnen offen dir,
Würdest seh'n du mit Betrüben,
Wie du Unrecht thatst an mir.

Mag darum die Welt dich schätzen,
Lächeln über meinen Schmerz,
Muß dich selbst ein Lob verletzen
Um ein gramgebrochen Herz.

War ich auch nicht frei von Fehle —
Gab es keinen andern Arm,
Mir zu spalten Herz und Seele,
Als, der mich umschlang so warm?

Wolle dich nicht selbst betrügen,
Liebe mag wohl welken sacht;
Nimmer kann sie unterliegen
Wildem Stürmen einer Nacht.

Ja, noch schlägt dein Herz und meines,
Ob's die Wunde tief durchdringt;
Ew'gen Kummer schafft mir Eines:
Daß kein Wiederseh'n uns winkt.

Das sind Worte tief'rer Sorgen,
Als das Leid an Grabesstätt':
Ja, wir leben, doch der Morgen
Zeigt uns ein verwittwet Bett.

Ist ein Trost es deinen Zähren,
Wenn dein Kindlein lallen lernt?
Wirst du's „Vater" sprechen lehren,
Dessen Obhut ihm entfernt?

Wenn sein Mündlein dir begegnet,
Wenn sein Händchen sanft dich drückt,
Denke seiner, der dich segnet,
Seiner, den du einst beglückt!

Wird auf seinen Zügen schweben
Dessen Bild, der nun dir fern,
Sucht dein Herze wohl mit Beben
Den versunk'nen Liebesstern.

All mein Fehlen magst du wissen,
Meinen Wahnsinn kennst du nicht;
All mein Hoffen, welk, zerrissen,
Folgt dir, bis mein Auge bricht.

All mein Sein ist schmerzzerflossen;
Stolz, den keine Welt gebeugt,
Beugt sich dir — von dir verstoßen
Auch von mir die Seele weicht.

Sei's denn! Fruchtlos sind die Worte,
Und aus meinem Mund noch mehr;
Aber kühn durchbricht die Pforte
Der Gedanken stürmisch Heer.

Lebe wohl! Wir sind geschieden —
Jedes eng're Band entzwei;
Krank im Herzen, ohne Frieden,
Sag', ob Sterben schlimmer sei!

---

## An Augusta.

(When all around grew drear and dark.)

Da Alles um mich trüb und dunkel
Und halb mir die Vernunft entflog,
Da selbst der Hoffnung matt Gefunkel
Gleich einem Irrlicht mich betrog;

In jener Mitternacht der Seele,
Die mich mit ödem Grau'n umfing,
Wo, daß er nicht durch Güte fehle,
Der Bange schwieg, — der Kalte ging;

Wo dicht des Hasses Pfeile flogen,
Wo Glück und Liebe flohen fern,
Erstrahltest du am Himmelsbogen,
Und wichest nimmer, holder Stern!

Heil deinem Licht, dem treuen, klaren,
Das mir so lieblich nah sich wies,
In nächt'gem Graus mich zu bewahren,
Ein Schimmer aus dem Paradies!

Und ballten Wolken sich zusammen,
Zu trüben meines Sternes Pracht,
Nur heller glühten seine Flammen
Und scheuchten fort die finst're Nacht.

Laß deinen Geist, o Traute, walten
In meiner Seele fort und fort!
Mehr, als wenn tausend Andre schalten,
Gilt mir von dir ein sanftes Wort.

Du standst gleich einem holden Baume,
Der ungebrochen, doch gebeugt,
Nach eines Grabes stillem Raume
In treuer Zärtlichkeit sich neigt.

In Windesbraus, in Sturm und Regen,
Du standest fest, mir lind und lau
Auf mein ermattet Haupt zu legen
Der Blätter milden Thränenthau.

Dich und die Deinen treffe nimmer
Ein Unfall, — was mich treffen mag!
Den Guten strahlt der Sonne Schimmer,
Dir strahl' ein ew'ger Maientag!

Die falsche Liebe mag verrauschen,
Die deine steht, ein fester Thurm;
Dein Herz kann fühlen, nimmer tauschen,
Dein Geist, ob sanft auch, trotzt dem Sturm.

Als rings ich Alles sah zerstieben,
Da fand ich sie; fest halt' ich dich.
Wem solch ein treues Herz geblieben,
Ist nicht verwaist noch, selbst nicht ich.

---

## An meine Schwester Augusta.

(Though the day of my destiny's over.)

Ob die Sonne des Tags mir entschwunden,
Ob des Lebens Stern sich geneigt,
Was die Welt an mir Arges gefunden,
Dein sanftes Herz doch verschweigt.
Du kennst meine Qualen und Schmerzen
Und theilest sie gerne mit mir;
Wie die Liebe mir blühet im Herzen,
So fand ich sie einzig bei dir.

Drum, lächelt mit freundlichem Blicke
Natur, die mir lächelt allein,
So deucht mir's nicht trügliche Tücke,
Ein Lächeln von dir deucht's zu sein.
Wenn Winde die Meerfluth bestürmen,
Wie Freunde gethan es mit mir,
Sich in mir die Wogen auch thürmen
Des Weh's, daß ich scheide von dir.

Ob der Fels meiner Hoffnung zersplittert,
Und die Trümmer versanken ins Meer,
Ob mein Herz auch von Stürmen erschüttert,
Noch setzt es sich muthig zur Wehr.
Mag Pein um Pein mich umringen
Wie feindliche Heere, — doch nie,

Nie soll sie den Geist mir bezwingen:
Ich denk' nur an dich — nicht an sie.

Du warest ein Mensch — und du logst nicht,
Ein Weib — und hast nimmer gewankt;
Du wurdest geliebt — und betrogst nicht,
Verläumdet — und hast nicht gebangt.
Dir traut' ich — und ward nicht verrathen;
Du schiedest — aus Kälte doch nicht;
Du bewachtest — nicht falsch — meine Thaten,
Warst stumm nicht — beim Lügengerücht.

Doch die Welt, ich will sie nicht schelten
Und den ungleichen Kampf nicht mit ihr;
Vermochten wir uns nichts zu gelten,
Und blieb ich — wars Thorheit von mir.
Muß schwer ich den Irrthum auch büßen,
Und schwerer, als je ich geglaubt,
Eins mag mir den Schiffbruch versüßen,
Dich hat er mir nimmer geraubt.

Aus den Trümmern des Glücks, das zerfallen,
Blieb eine Tröstung doch mein:
Was zärtlich geliebt ich vor Allen,
Verdiente, mein Liebstes zu sein;
Ein Quell, in der Wüste entspringend,
Ein Baum im öden Revier,
Ein Vogel, in Einsamkeit singend —
Die reden mir Alle von dir.

# An meinen Sohn.

(Those flaxen locks, those eyes of blue.)

Dies flächs'ne Haar, die Augen blau,
Wie gleichst der Mutter du genau!
Das Grübchen und der Rosenmund,
Des Lächelns Zauber mahnt allstund
An Wonnen, ach so bald entfloh'n,
Und rührt das Vaterherz, mein Sohn!

Des Vaters Namen sprichst du weich —
O William, wär' ihm deiner gleich!
Still, ew'ger Vorwurf, weiche du!
In deiner Pflege find' ich Ruh';
Der Mutter Schatten wird zum Lohn
Verzeihung lächeln mir, mein Sohn!

Sie schlummert tief nun unterm Moos,
Du spielteſt auf der Fremden Schooß;
Dein Dasein gibt dem Spotte Raum,
Man gönnt dir einen Namen kaum;
Doch hoffe nur — trotz Spott und Hohn;
Ein Vaterherz ist dein, mein Sohn!

Ja, kalte Welt, o höhne nur!
Könnt' ich verläugnen die Natur?
Nein! schilt mich auch der Moralist,
Sei, Kind der Liebe, mir gegrüßt!
Pfand sel'ger Wonnen, die entfloh'n,
Mein holder Engel du, mein Sohn!

Wie süß, in dir dereinst zu schau'n,
Eh' Falten meine Stirn umgrau'n,
Eh' karg des Lebens Sand mir rinnt,

Zugleich den Bruder und das Kind!
Dann wird im Alter mir zum Lohn,
Was ich an dir gethan, mein Sohn!

Ist jung und leicht dein Vater, — nicht
Vergißt er Elternlieb' und Pflicht,
Und wärst du minder theuer mir,
Helenens Bild lebt neu in dir;
Mein Jugendglück, so bald entfloh'n, —
Ich wahre treu sein Pfand, mein Sohn!

# Vermischte Gedichte.

## Auf den Tod eines jungen Mädchens,

einer Verwandten des Dichters, die ihm sehr theuer war.

(Hush'd are the winds, and still the evening glow.)

Sanft glüht das Abendgold, still ist die Luft,
Kein Zephyr wandelt durch den stummen Hain,
Derweil ich nahe Margaretens Gruft,
Der theuren Asche Blumen fromm zu weih'n.

In dieser engen Zelle ruht ihr Staub,
Der Staub, den erst noch solcher Reiz umwallt;
Der Todesfürst erkor sie sich zum Raub;
Es half nicht Werth, nicht Schönheit der Gestalt.

O fühlt' Erbarmen doch, der sie uns nahm!
Wär' wandelbar des Himmels strenger Schluß!
Nicht müßt' ich hier enthüllen meinen Gram,
Nicht weih'n die Muse ihren Trauergruß.

Doch warum Thränen? Wohnt ihr reiner Geist
Doch droben, wo die ew'ge Sonne glüht,
Ein Engelchor ihr Friedenslauben weist,
Wo unverwelklich Wonn' um Wonne blüht!

Und darf der Mensch den Himmel klagen an,
Mit Gottes Schickung hadern? das sei fern!
Aus meiner Seele weich', o eitler Wahn!
Ich neige mich in Demuth meinem Herrn.

Doch ihrer Tugend denk' ich allezeit,
Stets lebt sie mir als höchster Anmuth Bild —
Drum sei der Wehmuth Thräne ihr geweiht,
Drum ruht sie mir im Herzen lieberfüllt.

---

## Grabschrift auf einen Freund.

(O Friend! for ever loved, for ever dear!)

*Ἀστὴρ πρὶν μὲν ἔλαμπες ἐνὶ ζωοῖσιν ἑῷος.*

Laertius.

O Freund, so lieb und theuer mir vor Allen,
Wie ist die Thräne heiß um dich gefallen!
Wie hallten Seufzer in dein schmerzlich Ach,
Da nun im Tod dein treues Auge brach!
O könnten Thränen hemmen den Tyrannen,
O könnten Seufzer seine Pfeile bannen,
Könnt' Werth und Jugend Aufschub je erzwingen,
Könnt' Schönheit seine Beute ihm entringen:
Noch lebtest du, zu segnen meine Thränen,
Du, Freundes Stolz, du, Freundes Lust und Sehnen!
Doch wenn dein Geist um jenen Hügel schwebt,
Der über deiner Asche sich erhebt,
So wirst du meines Herzens Kummer schauen,
Zu tief, um ihn dem Meißel zu vertrauen.
Kein Marmor schmückt den schlichten Hügel dir,
Lebend'ge Statuen stehen weinend hier.
Kein Bild der Trauer senkt den stummen Blick,
Die Trauer selbst beklagt dein früh Geschick.
Beweint dein Stammherr den gebroch'nen Zweig,
Des Vaters Schmerz kommt nicht dem meinen gleich.
Labt ihm kein Sohn, wie du, die letzte Stunde,
Steh'n tröstend and're Sprossen in der Runde.
Doch wer soll, ach, die Leere mir erfüllen?
Kann neue Freundschaft wohl dein Bild verhüllen?

Ach nein! es trocknen eines Vaters Thränen,
Es stillt die Zeit des Bruders banges Sehnen;
Trost finden Alle, Alle bis auf Einen:
Die Freundschaft nur muß einsam seufzen, weinen.

---

## Hell strahle des Himmels Licht —

(Bright be the place of thy soul.)

Hell strahle des Himmels Licht
Deiner Seele! Reiner entwand
Aus irdischen Fesseln nicht
Ein Geist sich ins bessere Land!
Auf Erden himmlisch gesinnt,
Gingst in den Himmel du ein:
Der HErr ist mit seinem Kind —
Was sollten wir traurig sein?

Sei denn der Rasen dir leicht!
Erglänze sein Grün wie Smaragd!
Sei von Allem das Düster verscheucht,
Was deiner gedenken uns macht!
Lenzblumen und Immergrün,
Nicht Cypressen in dunklem Kleid,
Soll'n deinen Hügel umzieh'n —
Nicht ziemt um die Seligen Leid!

---

# Strophen für Musik.

(There's not a joy the world can give etc.)

O lacrymarum fons tenero sacros
Ducentium ortus ex animo, quater
Felix, in imo qui scatentem
Pectore te, pia Nympha, sensit!
Gray's Poemata.

Nicht beut so reiche Freude je die Welt uns, als sie nimmt,
Wenn in ein dumpf Gefühl dereinst die Jugendgluth verglimmt;
'S ist nicht der Wangen Blüthe nur, die mit den Jahren bleicht:
Des Herzens zarte Blume welkt, eh' Jugend selbst entweicht.

Und schwimmt noch Einer auf dem Wrack des Jugendglücks voll Muth,
Hintreibt er nun im Schlamm der Schuld und in der Lüfte Fluth.
Verloren ist der Fahrt Magnet; wo nicht, so deutet er
Nach Küsten, die das lecke Schiff erreichet nimmermehr.

Dann wird wie bleicher Tod so kalt das einst so warme Herz,
Es fühlet nicht der Andern Weh, träumt nicht von eig'nem Schmerz.
Es starrt der Thränen Quelle, die geflossen einst so heiß,
Und funkelt hell das Aug', es ist doch kalt sein Glanz wie Eis.

Ob Witz auch von der Lippe sprüht und Scherz entströmt der Brust
Um Mitternacht, die nicht mehr kennt des Schlummers stille Lust,
'S ist nur wie Epheu, der umrankt des Thurms verfall'nen Bau,
Von außen Alles grün und frisch, doch innen morsch und grau.

O fühlt' ich, wie ich einst gefühlt! — O wär' ich, was ich war!
Könnt' weinen ich, wie ich geweint, da dicht gewallt mein Haar!
Süß deucht der Wüstenquell und ob er noch so salzig wär',
Süß wären mir die Thränen auch im Leben öd und leer.

# An die Romantik.

(Parent of golden dreams, Romance!)

Romantik, Mutter gold'ner Träume,
Der Jugendwonnen Königin,
Die schwebend über blüh'nde Räume
Mitzieht den leichten Kindersinn!
Die Fessel fiel, die mich gebunden,
Der Zauber brach, der mich gebannt;
Dein mystisch Reich ist mir verschwunden,
Seit ich erschaut der Wahrheit Land.

Und doch, hart ist's von Träumen scheiden,
Die gern ein arglos Herz umzieh'n,
Die jede Maid mit Reiz umkleiden,
In dem Unsterbliche nur blüh'n;
Wo Phantasie mit lichten Funken
Die Welt umspielt so wunderbar,
Die Jungfrau kennt kein eitles Prunken,
Und selbst ein Weiberlächeln wahr.

Und bist du nur ein leerer Name?
Dein Wolkenschloß nicht, was es scheint?
Nicht eine Sylphe jede Dame?
Ein Pylades nicht jeder Freund?
So mögen deine Aetherauen
Der Elfen Wohnung sein! — doch ich,
Ich weiß, daß schön und — falsch die Frauen
Und Freunde fühlen — nur für sich.

Mit Scham gesteh' ich: dir zu leben
War meine Lust — nun ist's vorbei;
Nun hab' ich deiner mich begeben,
Die luft'gen Schwingen sind entzwei.

O Thorheit, holden Blicken trauen,
Als berge Wahrheit sich darin,
Auf einer Buhle Seufzer bauen,
Bei einer Buhle Thränen glüh'n!

Romantik! Satt des Truges, eilen
Will ich von deinem Hofe nun,
Wo nur die Ziererei mag weilen
Und kränkliches Empfindsamthun;
Wo zärtlich Thränenströme gießen
Die Augen um dein Weh allein
Und wahrem Kummer sich verschließen,
Um deinem Flitter sich zu weih'n!

Geh' hin zu ihr, die mit Cypressen
Sich trüb umflicht, zur Sympathie,
Der alle Schmerzen Schmerz erpressen,
Die gern dir ihre Seufzer lieh!
Ruf' die Gespielen all zusammen,
Zu klagen, daß ein Jüngling schied,
Der einst geglüht in gleichen Flammen,
Doch nun vor deinem Thron nicht kniet!

Ihr Nymphen, deren Thränenfluthen
Bei jedem Anlaß gleich bereit,
Die beben mit verstellten Gluthen,
Verstellter Furcht und falschem Leid,
Sagt, werdet ihr mich wohl beweinen,
Der ich verließ den bunten Reih'n?
Dem Sängerjüngling, sollt' ich meinen,
Müßt ein sympathisch Lied ihr weih'n.

Ade, ihr zärtlich holden Schönen!
Des Schicksals ernste Stunde winkt;
Schon seh' ich schwarz den Abgrund gähnen,
Darein ihr unbeklagt versinkt!

Schon schwellen des Vergessens Wogen,
Vom Sturm erregt: ihr sinkt dahin,
Ins dunkle Meer hinabgezogen,
Sammt eurer holden Königin!

---

## Das Gebet der Natur.

(Father of Light! great God of Heaven.)

Vater des Lichts, Gott aller Leben,
Hörst du wohl der Verzweiflung Qual?
Läßt sich der Menschen Schuld vergeben?
Tilgt ein Gebet der Sünde Mal?

Vater des Lichts, o hör' mein Lallen!
Die Seele liegt in Nacht und Noth;
Ohn' dich kann ja kein Sperling fallen,
O nimm von mir der Sünde Tod!

Mit keiner Sekte will ich gehen,
O zeige mir der Wahrheit Bahn!
Der Allmacht Schauer mich umwehen —
Sieh' meiner Jugend Schuld nicht an!

Der Frömmler liege vor Altären
Und beuge sich vor Stein und Bild,
Indeß, um eigne Macht zu mehren,
Der Priester mystisch ihn umhüllt.

Kann dich ein goth'scher Dom umfassen,
In kurzer Frist verwittert schon?
Zum Tempel mag der Tag dir passen,
Und Erd' und Himmel ist dein Thron.

Und soll ein Menschenkind verdammen,
Wer sich entzieht der Formen Spiel?
Stürzt Jeder in die ew'gen Flammen,
Dieweil vor Zeiten Einer fiel?

Sollst du den Himmel dir bescheren
Und Andern geben Tod und Pein,
Weil sie nicht gleiche Hoffnung nähren,
Sich einer mildern Lehre weih'n?

Und soll ein unverstand'ner Glaube
Nach Willkür künden Wohl und Weh?
Kennt auch der arme Wurm im Staube
Den Plan des Schöpfers in der Höh'?

Soll, die für sich allein nur leben
Und täglich häufen Schuld auf Schuld,
Der Glaube jedes Fehl's entheben
Und ihnen schenken Himmels Huld?

Was braucht's Gesetze der Propheten?
Natur läßt dein Gesetz versteh'n —
O Vater, laß zu dir mich beten!
Ja, du vernimmst des Schwachen Fleh'n.

Du, der die Sterne weiß zu leiten,
Daß keiner seiner Bahn entweicht,
Der stillt der Elemente Streiten,
Deß Hand von Pol zu Pole reicht;

Du, der mich weise rief ins Leben
Und ab mich ruft, so's ihm gefällt,
Laß deinen Geist mich stets umschweben,
Mich fühlen, daß dein Arm mich hält!

Ja, höre, Gott, o hör' mein Lallen!
Mag Lust mir werden oder Leid,
Soll fest ich stehen, soll ich fallen —
Auf dich vertrau' ich allezeit.

Wird einst der Staub zum Staube kehren,
Schwingt sich mein Geist zu dir empor,
Wie wirst du würdig preisen lehren
Den Schwachen mit der Sel'gen Chor!

Wird mit dem Leib der Geist gebrochen
Und in die ew'ge Nacht entrafft,
Bet' ich, so lang die Pulse pochen,
Ob auch bestimmt für Todes Haft.

Dir weih' ich, dankbar deiner Gnade,
In Demuth hier mein Saitenspiel,
Und hoff': nach manchem irren Pfade
Bist du doch meines Lebens Ziel.

---

## Euthanasia.

(When time, or soon or late, shall bring.)

Wird einst, früh oder spät, die Zeit
Den Schlummer ohne Traum mir bringen,
Umwehe die Vergessenheit
Mein Sterbebett mit sanften Schwingen.

Kein Erbe, keine Freundesschaar
Ersehn' — bewein' mein nahes Ende!
Kein Mädchen, ob sie fühle wahr,
Ob Schmerz sie heuchle, ring' die Hände!

Es sinke still ins Grab dies Haupt!
Fort mit dem lauten Schmerz der Klage!
Kein Stündchen sei der Lust geraubt!
Kein Leid an meinem Sarkophage!

Doch Lieb', wenn Lieb' in solcher Stund'
Nutzloses Weh und Ach gemieden —
Die höchste Macht dann thät' sie kund
An ihr, die lebt, — ihm, der geschieden.

Süß wär's, o Psyche, noch zuletzt
Dein Antlitz ruhig mild zu schauen —
Weg jede Spur von Leiden jetzt,
Ein Lächeln noch im Todesgrauen!

Verlor'ner Wunsch! Die Schönheit weicht,
Wenn Athem wich im Kampf, dem herben;
Die Weiberthräne fließt so leicht
Und trügt im Leben, schwächt im Sterben.

Drum trüb' sich keines Menschen Blick
Dereinst in meinen letzten Stunden!
Für Tausend war der Tod ein Glück,
Die Pein kurz oder unempfunden.

Ja, sterben, scheiden heißt es hier,
Wo Alle schieden, Alle scheiden —
Zurück ins Nichts, das einstens wir
Gewesen vor des Lebens Leiden!

Zähl' alle Freuden, zähle sie,
Die Tage, schmerzlos dir gegeben: —
Was immer dir das Leben lieh,
Es ist doch besser, nicht zu leben.

---

## Als der Dichter von Sestos nach Abydos geschwommen war.

(9. Mai 1810.)

(If in the month of dark December.)

Wenn einst bei Frost und Finsternissen
Leander, wie er war gewohnt,
(Welch Mädchen sollte das nicht wissen?)
Durchschwamm den breiten Hellespont,

Wenn er bei Wintersturmes Toben
Kühn eilte zu der süßen Maid,
O Venus, deine Macht zu loben,
So thun mir beide herzlich leid.

Ich, ein entartet Kind der Mode,
Versuch's im schönen Monat Mai,
Und bin ermattet bis zum Tode,
Als ob es Wunder was doch sei.

Er hat die wilde Fluth durchkreuzt,
So kündet uns die alte Märe,
Von Lieb' und Gott weiß was gereizt,
Und ich, ich that's um Ruhm und Ehre.

Wem's besser ging — wer sagt mir das?
Noch stets macht Zeus das Leben sauer:
Die Müh' verlor er, ich den Spaß,
Er starb, ich lieg' im Fieberschauer.

---

## Trinklied.

(Fill the goblet again, for I never before.)

Füllt wieder den Becher! Solch freudiges Glüh'n
Nie fühlt' ich zuvor mir den Busen durchsprüh'n;
Auf, trinket! — wer wollt' nicht? — Im Leben so bunt
Ist's der Becher allein, dem nicht Täuschungen kund.

Ich habe gekostet von jeglichem Gut,
Gesonnt mich in funkelnder Aeugelein Gluth;
Ich liebte — wer that's nicht? — Doch jeder bekennt,
Daß Wonne nicht weilet, wo Leidenschaft brennt.

In der Jugend Zeit, in der Herzen Mai,
Wo noch unverwelklich erscheinet die Treu',
Hatt' ich Freunde — wer hat nicht? — Doch wer sagte Nein:
Kein Freund gleicht an Treue dir, rosiger Wein! —?

Manch Mägdlein vergaß schon der liebenden Pflicht,
Der Sonne folgt Freundschaft; du änderst dich nicht.
Du alterst — wer thut's nicht? — Doch wer ist wie du,
Deß Tugend und Werth mit den Jahren nimmt zu?

Und wenn uns aufs Höchste die Liebe beglückt
Und ein Andrer vor unserm Idole sich bückt,
So eifern wir — wer nicht? — Bei dir heißt der Schluß:
Je mehr, die genießen, je größrer Genuß!

Wenn die Jugend entflog und ihr lustiges Spiel,
So beut der Pokal uns ein letztes Asyl,
Und wir finden — wer fand's nicht? — in Wonnen versenkt,
Daß die Wahrheit, wie längst, auf den Becher beschränkt!

Als einst sich die Büchse Pandora's erschloß,
Auf die Welt dann ein Heer sich von Uebeln ergoß,
Blieb Hoffnung — war sie's nicht? — Auf, küßt den Pokal!
Was kümmert die Hoffnung den Zecher beim Mahl?

Lang lebe die Traube! Wenn Sommer entfloh,
Mach' Alter des Nektars uns Alternde froh!
Wir sterben — wer muß nicht? — Dann sei uns vergeben
Und Hebe soll nimmer uns müßig umschweben!

---

## Verse,

auf einen Pokal geschrieben, der aus einem Schädel geformt war.

(Start not — nor deem my spirit fled.)

O schaud're nicht! — Noch lebt mein Geist,
Und bin ich auch nur ein Pokal:
Nicht ist, was in mir schäumend kreist,
Wie bei Lebend'gen, fad und schal!

Ich lebte, liebte, trank wie du;
Ich starb, die Gruft behielt mich nicht;
Schenk' ein! — Hier hab' ich beff're Ruh',
Als dort bei eklem Wurmgezücht.

Fürwahr, es ist ein schöner Loos,
In heit'rem Kreis der Traube Blut
Zu spenden, als in nächt'gem Schooß
Zu speisen schnöder Larven Brut.

Hat einst vielleicht geglänzt mein Witz,
Mag er durch And're glänzen jetzt;
Räumt unser Hirn, ach, seinen Sitz,
Wird's besser, als durch Wein, ersetzt?

Trink', weil du kannst! — Der Zukunft Stamm,
Wenn du gleich mir des Todes Raub,
Entreißt dich wohl des Grabes Schlamm
Und scherzt und schwärmt mit deinem Staub.

Warum auch nicht? Im Leben macht
Viel Unheil manchem Mann der Kopf —
Gut, wenn erlöst aus Modernacht
Der Freude dient der arme Tropf.

---

## Inschrift

auf das Denkmal eines Neufundländer Hundes.

(When some proud son of man returns to earth.)

Sinkt manches stolze Menschenkind ins Grab,
Dem nicht sein Werth, Geburt nur Geltung gab,
Erschöpft des Bildners Kunst den Prunk der Trauer,
Die Urne nennt den Todten dem Beschauer;
Doch ist, nach Allem, nur darauf zu lesen,
Was sein er sollte, nicht, was er gewesen.

Der arme Hund, des Menschen treuster Freund,
Zum Gruß bereit, zu Schutz und Trutz vereint,
Deß biedres Herz nur schlägt für seinen Herrn,
Für den er kämpft und lebt und athmet gern,
Fällt ungeehrt, vom Menschen nicht beklagt,
Der Himmel wird der Seele selbst versagt,
Indeß der Mensch, der Wurm, hofft auf Vergeben
Und meint, der Himmel sei für ihn nur eben.
O Mensch, du armer Pächter nur der Stunde,
Mit Schlechtem stets, ob Knecht ob Herr, im Bunde,
Wer recht dich kennt, der sagt sich von dir los,
Belebter Staub, mißrath'ner Erdenkloß!
Dir ist die Liebe Wollust, Freundschaft Trug,
Dein Lächeln Heuchelei, dein Reden Lug.
Schlecht von Natur, mit Namen stolz verbrämt,
Wirst vom verwandten Thier du leicht beschämt.
Doch wer die schlichte Urne schaut, der gehe,
Denn Keinen deckt sie, dem er rief' ein Wehe!
Der Stein birgt eines Freundes Reste mir;
Nur Einen kannt' ich — und der ruhet hier.

---

## Das gemeinsame Loos.

Von James Montgomery.

(Once in the flight of ages past.)

Es lebt' ein Mensch — wer war er doch? —
In ferner Zeiten Dämmergrau:
Du gleichst ihm, niedrig oder hoch,
O Erdensohn, genau.

Wer sagt, wo seine Wiege stand?
Wo seinen Staub nun deckt der Schrein?
Sein Name von der Erde schwand;
Die Wahrheit lebt allein:

Furcht hat und Hoffnung seine Brust,
Lust — Leid hat wechselnd sie erfüllt,
In Leid er weinte, lacht' in Lust —
Das And're bleibt verhüllt.

Der rasche Puls, die matte Hand,
Die Stimmung, wie sie steigt und fällt,
Das Alles war ihm wohl bekannt,
Wie Jedem auf der Welt.

Er freute sich — vorbei ist's nun;
Er litt — aus ist nun seine Noth;
Hatt' Freunde — seine Freunde ruh'n,
Hatt' Feinde — sie sind todt.

Er liebte — die er liebte, ward
Dem dunklen Grabesschooß zum Raub;
O sie war schön! — doch schön und zart
Sank sie in Nacht und Staub.

Er sah, was du gesehen je,
Strebt', irrte, wie du strebst und irrst;
Er war, was du gewesen je,
Er ist, was du noch wirst.

Des Jahres Kreislauf, Tag und Nacht,
Sonn', Mond und Stern, und Erd' und Meer,
Licht, Leben, einst ihm zugedacht,
Sie sind für ihn nicht mehr.

Die Strahlen und die Wolken, die
In Glanz und Schatten ihn gehüllt,
Wohin am Himmel flohen sie?
Umsonst suchst du ihr Bild.

Der Menschheit Chronik seit Beginn,
Die Trümmerwelt von Nacht umwebt —
Nichts weiter magst du lesen drin,
Als: daß ein Mensch gelebt.

---

## Antwort

auf Montgomery's Gedicht: „Das gemeinsame Loos".

(Montgomery! true, the common lot.)

Montgomery, ja, der Menschen Loos,
Es ruhet oft in Lethe's Nacht,
Doch mancher Name hehr und groß
Lebt ewig, trotz des Grabes Macht.

„Wer sagt, wo seine Wiege stand?"
Den Helden rollt des Krieges Fluth,
Doch strahlt sein Ruhm weithin durchs Land
Wie eines Meteores Gluth.

Ob der Geschichte Buch verschweigt
So Leid, als Lust, die er erwarb:
Noch bis zu späten Völkern reicht
Sein Name, der nicht mit ihm starb.

Der Patriot, der Dichter sinkt
Ins Grab, wie jeder Erdensohn,
Doch Sternen gleich ihr Name winkt,
Fällt auch in Trümmer Reich und Thron.

Der Schönheit Aug' erlischt im Tod;
Was hold, was edel war und gut,
Folgt dem gemeinsamen Gebot,
Und steigt hinab zur düstern Fluth.

Doch sieh', der süße Blick erwacht,
Lebt in des Sängers Saitenspiel:
Petrarca's Laura hat die Nacht
Des Grab's besiegt, der sie verfiel.

Die Monde flieh'n in raschem Tanz,
Wenn Zeit die flücht'gen Schwingen regt;
Nie welkt des Lorbeers Ehrenkranz,
Der ewig frische Blüthen hegt.

Im Tod wird Alles einst vereint,
Was jetzt sich freut der Himmelsluft,
So Jung als Alt, so Freund als Feind
Vermodert in der dumpfen Gruft.

Der stolze Marmor trotzt der Zeit,
Bis er verwittert auch zuletzt;
Nur Trümmer siehst du, wild zerstreut,
Wo einst dich Säulenprunk ergötzt.

Was wehret der Vergessenheit,
Wenn jedes Denkmal sank in Staub?
Ein Name, der dem Ruhm geweiht,
Wird nimmer der Vernichtung Raub.

Drum sage nicht: der Menschen Loos
Ruht allezeit in Lethe's Nacht;
Es gibt noch Namen hehr und groß,
Die brechen selbst des Grabes Macht.

---

## In ein Album.

(As o'er the cold sepulchral stone.)

Wie oft auf kaltem Leichensteine
Ein Name fest den Wandrer hält,
So feßle hier dich auch der meine,
Wenn drauf dein sinnig Auge fällt.

Hat dir den Namen dargeboten
Nach manchem langen Jahr dies Blatt,
So denke mein wie eines Todten,
Der hier sein Herz begraben hat.

---

## Auf ein zerbrochenes Herz von Carneol.

(Ill-fated Heart! and can it be.)

Unglücklich Herz, und kann es sein
Und mußtest du in Stücke gehen?
Der Jahre lang gewartet dein,
Soll all sein Mühen fruchtlos sehen?

Doch jedes Stück ist kostbar mir,
Ja, theurer mußt du nun mir scheinen;
Denn, der dich trägt, erblickt in dir
Ein besser Sinnbild von dem seinen.

---

## Ave Maria.

(Ave Maria! blessed be the hour.)

Ave Maria! Segen sei der Stunde,
Der Zeit, dem Land, dem Ort, wo ich die Macht
Des hehren Augenblicks im Herzensgrunde
Empfand, wenn es erklang so sanft und sacht,
Indeß die Glocken tönten in der Runde,
Des Tages Scheidelied hinstarb in Nacht,
Kein leiser Hauch die rosige Luft durchwehte,
Die Bäume doch sich neigten zum Gebete.

---

## Du weinst einmal an meiner Gruft —

(And wilt thou weep, when I am low.)

Du weinst einmal an meiner Gruft?
O wiederhol's! ich hör' es gern.
Doch nein, das Wort, ich seh', es ruft
Dir Schmerz hervor — der sei dir fern!

Mein Herz ist trüb, die Hoffnung wich,
Kalt rinnt in meiner Brust das Blut,
Und bin ich todt, wer weint um mich?
Du bist's allein noch, die es thut.

Und doch mir deucht, des Kummers Nacht
Erhellt ein Friedensschimmer mir,
Der Gram entweicht, wenn ich gedacht,
Ich fand ein fühlend Herz in dir.

Dank deiner Thräne, theure Frau!
Sie fällt um Einen, der nicht weint;
Dem starren Schmerz solch edler Thau
Nur doppelt lieb und werth erscheint.

Einst, Theure, schlug mein Herz so warm,
So weich, wie nun das deine wallt,
Doch wer geboren ward zum Harm,
Deß Herz läßt selbst die Schönheit kalt.

Doch weinest du an meiner Gruft?
O wiederhol's! ich hör' es gern:
Doch nein, das Wort, ich seh', es ruft
Dir Schmerz hervor — der sei dir fern!

---

## Kennt ihr das Land, wo Myrt' und Cypressen —

Aus „Die Braut von Abydos".

(Know ye the land where the cypress and myrtle.)

Kennt ihr das Land, wo Myrt' und Cypressen
Symbole der Thaten sind, die dort geschehn?
Wo die Taube, die zärtliche, schmachtet, indessen
Den Geier verlocket die Wuth zum Vergeh'n?
Kennt ihr das Land der Ceder, des Weins,
Wo die Blumen stets blühen buntfarbigen Scheins,
Wo Zephyre mit duftschweren Fittigen zieh'n
Durch Gärten der Gul, welche feurig erglüh'n,
Wo Citrone und Oelbaum von Früchten gebeugt,
Wo nimmer die Stimme der Nachtigall schweigt,
Wo Himmel und Erde, verschieden an Pracht,
Von gleicher Schöne bestrahlet doch lacht,
Und der Ocean glänzt in gepurpurter Tracht,
Wo die Jungfrau so sanft wie die Ros', die sie bricht,
Wo göttlich sonst Alles — der Mann nur nicht?
Der Orient ist es, die Heimat der Sonne —
Erblickt sie das Thun ihrer Kinder mit Wonne?
Ach, wild ist wie Scheideruf liebender Seelen
Das Herz dort, die Sagen, die dort sie erzählen.

---

# Prometheus.

(Titan! to whose immortal eyes.)

## 1.

Titan, deß hoher Blick erspäht
Der Menschheit namenloses Leid
In seiner düstern Wirklichkeit
Und nicht, wie Götter, es verschmäht,
Was war der Lohn für dein Erbarmen?
Ein schweigend Dulden ward dem Armen.
Fels, Geier, Kette, was nur je
Den stolzen Geist erfüllt mit Weh,
Der Todeskampf, mit Fleiß verhehlt,
Die Marter, die erstickend quält,
Die nur der Einsamkeit sich zeigt
Und dann, aus Furcht belauscht zu sein,
Nicht klagen will die schwere Pein,
Bis jedes leise Echo schweigt.

## 2.

Titan! Im Kampfe mußt du schweben
Des Duldens und der Heldenkraft,
Der nimmer Tod, doch Qual erschafft!
Der Himmel, der nicht kennt Vergeben,
Des Schicksals taube Tyrannei,
Des Hasses Macht, die fesselfrei
Zum Spiele Wesen ruft ins Leben,
Um sie dem Nichts zurückzugeben,
Versagte dir des Sterbens Trost,
Unsterblichkeit hast du erloost,
Die bitt're Last — doch trugst du sie.

Was hat der Donn'rer dir entrungen?
Die Drohung nur, die deinen Schmerz

Zurück ihm warf ins eig'ne Herz;
Das Schicksal, das dein Blick durchdrungen,
Du sagtest's ihm zum Troste nie.
Dein Schweigen war's, was ihn beschämte;
Umsonst, daß er sich reuig grämte,
So schlecht verhehlte Furcht empfand,
Daß ihm der Blitz bebt' in der Hand.

3.

Dein göttlich Fehlen war die Güte,
Daß du des Menschenelends Last
Durch weisen Rath gemindert hast
Und Stärke liehest dem Gemüthe.
Ob du gestürzt von deiner Höhe,
Die Kraft, mit der du trugst dein Wehe,
Dein Muth, der nimmer zu bezwingen,
Dein mächt'ger Geist, den zu verderben
Vergebens Erd' und Himmel ringen,
Läßt eine tiefe Lehr' uns erben.
Du bist ein Zeichen und Symbol
Von Menschenloos und Menschenkraft,
Aus reinem Quell entsprungen wohl
Und frei, jedoch getrübt, in Haft.
Zum Theil auch schaut des Menschen Blick
Sein eig'nes tödtliches Geschick,
Sein Elend und sein Widerstreben,
Sein düstres hülfentblößtes Leben.
Sein Geist mag sich entgegenstemmen,
Um so des Uebels Macht zu hemmen;
Ein fester Wille, tiefer Sinn,
Ihm bleibt auch in der Qualen Nacht
Ein süßer Lohn noch zum Gewinn;
Er ist's, der aller Wunden lacht
Und selbst den Tod zum Sieg noch macht.

# Ode auf Napoleon Buonaparte.

('Tis done — but yesterday a king.)

„Expende Annibalem: — quot libras in duce summo
Invenias?“ Juvenal. Sat. X.

Vorbei! — Noch gestern Fürst und groß,
Den Fürsten sah'n mit Beben —
Und heut' ein Wesen namenlos,
Entehrt, — doch noch am Leben!
Ist das der Mann von tausend Reichen,
Der alle Welt besä't mit Leichen?
Und mag er's überleben?
Wie fiel der stolze Morgenstern!
Kein Geist noch fiel so tief, so fern!

Was schlugst, Tyrann, du dein Gesind,
Das dir erstarb in Flehen?
Dich selbst anstaunend wardst du blind
Und machtest Andre sehen.
Mit Macht zu segnen reich gerüstet,
Hast deren Leben du verwüstet,
Die huld'gend dich umstehen,
Bis erst dein Fall dem Blick der Welt
Das Nichts der Ehrsucht bloß gestellt.

Dank für die Lehre! — Mehr wird sie
Der Zukunft Krieger lehren,
Als je vermocht Philosophie
Mit Pred'gen und Bekehren.
Der Zauber, der die Menschengeister
Gebannt hielt, nimmer wird er Meister,
Ja nimmer sie verehren
Im Staub den Götzen auf dem Thron,
Deß Stirn von Erz, deß Fuß von Thon.

Triumphes Prunk und Prahlerei,
Des Krieges wild Entzücken,
Ein welterschütternd Siegsgeschrei —
Für deine Brust Erquicken —
Das Schwert, der Scepter, dem zu dienen
Die Völker nur geschaffen schienen,
Wo ist das nun? In Stücken
Ging Alles, Dämon, und zur Qual
Blieb dir nur der Erinn'rung Mal.

Vernichtet der Vernichter jetzt!
Der Sieger überwunden!
Der Andern streng ihr Loos gesetzt,
Muß seines bang erkunden.
Läßt ihn ein kaiserliches Hoffen
Kalt seh'n den Schlag, der ihn getroffen?
Will ihm der Tod nicht munden?
Ein Sklavenleben — Fürstentod —
Groß ist die Wahl, die dir sich bot!

Nicht dachte, der die Eiche schliß,
Daß sie ihn möchte binden;
Geklemmt nun in des Stammes Riß
Muß jeder Trost ihm schwinden.
Du, frech vertrauend deiner Stärke,
Vermaßest dich zu gleichem Werke,
Ein schwärz'res Loos zu finden.
Des Wolfes Rachen ward sein Grab,
Du nagst das eig'ne Herz dir ab.

Der Römer, der mit Bürgerblut
Gekühlt des Herzens Glühen,
Warf weg den Dolch, — in Hauses Hut
Sich stolz zurückzuziehen,
Stolz und mit trotzigem Verachten,

Daß sie geduldet solches Schlachten
Und solch ein Haus verziehen.
Sein einz'ger Ruhm, daß er entsagt,
Frei, da noch seine Macht geragt.

Der Spanier, als der Krone Glanz
Den Zauber ihm verloren,
Birgt, in der Hand den Rosenkranz,
Sich hinter Klosters Thoren.
Die Paternoster recht zu zählen
Und ja im Credo nicht zu fehlen,
Hat kindisch er erkoren:
Doch besser darum lernt er nicht
Des Beters Dienst, des Herrschers Pflicht.

Doch du — dir ward der freyle Blitz
Nur mit Gewalt entrungen;
Zu spät stiegst du vom Herrschersitz,
Darauf du dich geschwungen.
So schlimm du bist, — doch schafft es Grauen,
Daß wir dich so erniedrigt schauen,
Von Schmach und Schmerz bezwungen,
Daß Gottes Welt mit ihrer Pracht
Ein Schuft zum Schemel sich gemacht.

Die Welt vergoß ihr Blut für ihn,
Der seines so kann schonen,
Monarchen lagen auf den Knie'n
Und dankten ihm für Thronen.
O Freiheit, laß dich hoch verehren,
Wenn so gebückt zum Staub sich kehren,
Die dich mit Haß belohnen.
Nicht finde besser'n Ruhm fortan,
Die Welt zu blenden, ein Tyrann!

Geschrieben steht in Blut dein Thun,
Und nicht umsonst! Es decken

All' deine prächt'gen Siege nun
Nicht mehr die blut'gen Flecken.
Starbst du der Ehre Tod: es stiege
Dein Ebenbild an's Licht, mit Kriege,
Mit Blut auf's neu zu schrecken.
Doch wer erklimmt die Sonnenhöh',
Daß er in Nacht, wie du, vergeh'?

Nicht schwerer wirst der Helden Staub
Als Andrer du befinden;
Erfaßt des Todes Hand den Raub,
Muß jede Stufe schwinden.
Doch sollte von des Geistes Spitzen
Ein licht'rer Strahl die Welt durchblitzen,
Zu blenden und zu zünden!
Der Weltbezwinger wär' entfloh'n
Für immer dann dem Spott und Hohn.

Und sie, die Blume Austria's,
Die Kaiserbraut, die arme,
Dein Elend — sag', wie trägt sie das?
Ruht sie dir noch im Arme?
Sinkt sie mit dir? muß sie in Treue,
Entthronter Mörder, deine Reue
Erschau'n mit bitt'rem Harme?
Liebt sie dich noch — dir bleibt Ersatz
Des Throns in dieser Perle Schatz.

Zur düstern Insel nun entrückt
Starr' in des Meeres Branden!
Vielleicht, daß es dir lächelnd blickt;
Frei blieb's von deinen Banden.
Dann magst du wohl im eitlen Treiben
Auf Dünensand die Worte schreiben:
„Die Freiheit ist erstanden!
Corinths Schulmeister hat mir jetzt
Sein Beiwort auf die Stirn gesetzt."

Du Timur, in des Käfigs Nacht,
Was brütet dann dein Schweigen?
Ein Denken, das dich rasend macht:
„Die Welt, sie war mein eigen!“
Ging dir nicht mit dem Herrscherstabe
Vernunft, wie Babels Herrn, zu Grabe,
Bald wird dein Geist sich neigen,
Der Geist, der erst so viel begehrt,
So lang geherrscht, — so wenig werth!

Sprichst du, wie einst Prometheus' Kraft,
Noch Hohn dem Donnergotte?
Bleibst ungebeugt in Geiers Haft
In öder Felsengrotte?
Verdammt vom Herrn, den Menschen allen
Verflucht, bist du zuletzt verfallen
Des Erbfeinds wildem Spotte.
Sein Muth im Falle selbst nicht schmolz,
Wär' sterblich er, stürb' er mit Muth und Stolz.

---

## Finsterniß.

(I had a dream, which was not all a dream.)

Mir kam ein Traum, doch war's nicht ganz ein Traum.
Die gold'ne Sonne war erloschen, trüb
Durchzog den ew'gen Raum der Sterne Heer,
Glanzlos und bahnlos, und die eis'ge Erde
Flog blind und schwarz in mondenloser Luft.
Der Morgen kam und ging und kam; — kein Tag!
Und seiner Leidenschaft vergaß der Mensch
Im Graus der Oede; jedes Herz erstarrte
In bangem selbstischen Gebet um Licht.
Sie lebten bei Wachtfeuern, — die Paläste,
Die Thronen mächt'ger Könige, die Hütten,
Das Obdach aller wohnenden Geschöpfe,

Ging auf in Flammen; Städte fraß das Feuer,
Und rings umstunden sie ihr lohend Haus,
Noch einmal sich in's Angesicht zu schauen.
Wohl denen, die im Anblick der Vulkane,
In ihrer Bergesfackeln Nähe wohnten!
Nur eine bange Hoffnung blieb der Welt.
Sie steckten Wälder an; doch Stund' um Stunde
Verglühten, schwanden die, — das knisternde
Gehölz erlosch mit Krachen — Alles schwarz!
Der Menschen Stirne bot im Licht der Angst
Nicht ird'schen Anblick, wenn der Flackerschein
Darüberfuhr; am Boden lagen die,
Verhüllten Auges, weinend, jene stützten
Das Kinn auf die geballten Hände, lächelnd.
Noch And're rannten hin und her und nährten
Mit Brennholz ihren Scheiterhaufen, sah'n
In toller Unruh' auf zum öden Himmel,
Dem Leichentuch der Welt, und warfen wieder
Mit grausen Flüchen dann sich in den Staub
Und knirschten, heulten; wilde Vögel kreischten
Und flatterten erschreckt am Boden hin,
Die Flügel schlagend, zitternd nahten sich
Und zahm die wild'sten Bestien; Vipern krochen
Und wanden durch die Menge sich mit Zischen,
Doch stachellos; man schlug sie todt zur Nahrung.
Der Krieg, der für Momente nicht mehr war,
Fraß sich auf's neue satt; die Speise ward
Mit Blut erkauft, und jeder schlang für sich
In finstrem Groll; die Liebe war entfloh'n,
Nur Ein Gedanke war die Erde: Tod,
Unmittelbarer und ruhmloser Tod!
An Eingeweiden fraß des Hungers Qual,
Der Todten Bein und Fleisch blieb ohne Grab.
Der Mag're ward verschlungen von den Magern,
Der Hund fiel seinen Herrn an, bis auf einen;
Der blieb der Leiche treu und scheuchte Vögel

Und wilde Thier' und gier'ge Menschen fort,
Bis Hunger sie erwürgt' und neue Todte
Die dürren Kiefer lockten; ohne Speise
Da saß er, nur ein kläglich Winseln stieß
Er aus und leckte mit Geheul die Hand,
Die ihm nicht streichelnd danken kann — und starb.
Das Volk erlag dem Hunger, und nur Zwei
In einer großen Weltstadt blieben leben.
Die waren Feinde; diese trafen sich
Bei eines Altars letzter Aschengluth,
Wo heil'ge Dinge zu unheil'gem Zweck
In Massen lagen, und sie wühlten drin
Und scharrten mit den kalten Knochenhänden
In schwacher Asche, und ihr schwacher Hauch
Blies um ein Bißchen Leben, und sie machten
Ein Flämmchen, das ein Spott war, und erhuben,
Wie's heller ward, die Augen und erblickten
Einander beide — sah'n und schrie'n und starben,
Am gegenseit'gen Grau'nbild starben sie,
Unwissend, wer es war, auf dessen Stirn
Der Hunger „Teufel" schrieb, und wüste war
Die Welt, so groß und völkerreich, ein Klumpen
Ohn' Baum und Kraut, ohn' Mensch und Thier und Leben;
Ein Klumpen Tod — ein Chaos harten Thons.
Still stunden Flüss' und Seen und Ocean,
Nichts in der stummen Tiefe regte sich;
Die Schiffe faulten schifferlos im Meer,
Die Masten fielen Stück für Stück; sie sanken
Und schliefen in dem Abgrund ohne Woge.
Die Wellen todt, und Ebb' und Fluth ein Grab,
Der Mond, ihr Herrscher, war zuvor erloschen,
Die Winde welkten hin im Sumpf der Luft,
Die Wolken starben; Finsterniß bedurfte
Nicht ihrer Hülfe mehr — sie war das All.

# Auf, Griechen, nehmt das Schwert!

(Sons of the Greeks, arise!)

Auf, Griechen, nehmt das Schwert!
Des Ruhmes Stunde naht —
Zeigt euch der Väter werth,
Zeigt euch als Heldensaat!

Chor.

Auf, Griechen, treu vereint,
Entgegen jetzt dem Feind!
Bis ihr schreitet in der Fluth
Vom verhaßten Türkenblut.

In wilden Zornesflammen
Entbrannt, die Schmach zu rächen,
Erhebt euch, steht zusammen —
Und alle Ketten brechen.
Ihr Helden alter Zeit,
O schauet, wie das Joch
Wir kühn zerschmettern heut'!
O kehrt ins Leben doch!
Es tönt die Trommel, — erwacht!
Und frisch dann mit uns in's Feld,
Bis die Stadt in der Freiheitsschlacht,
Die siebengehügelte, fällt!

Chor.

Auf, Griechen, treu vereint,
Entgegen jetzt dem Feind!
Bis ihr schreitet in der Fluth
Vom verhaßten Türkenblut.

Sparta, Sparta, auf vom schweren,
Dumpfen Schlummer! Brich den Bann!
Auf! Verbünd' Athenä's Heeren
Deine Heere! Zieh' heran!

Leonidas erwecke,
Den Helden in Ruhmesglanze,
Daß nieder den Feind er strecke
Sieghaft mit starker Lanze!
Ihn, der da stand und focht
Dort bei Thermopylä,
Damit nicht unterjocht
Sein Vaterland er säh';
Der mit dreihundert Getreuen
Um den Tod der Ehre warb,
Und kämpfend, gleich dem Leuen,
Auf Leichenhaufen starb!

Chor.

Auf, Griechen, treu vereint,
Entgegen jetzt dem Feind!
Bis ihr schreitet in der Fluth
Vom verhaßten Türkenblut!

---

## Byrons letztes Lied.

An seinem 36. Geburtstage zu Missolunghi den 22. Jan. 1824 gedichtet.

('Tis time, this heart should be unmoved.)

Zeit ist's, o Herz, nun auszuschlagen,
Es schlägt ja keines mehr für dich;
Doch mag sich Liebe mir versagen,
Muß lieben ich.

Mein Leben steht in fahlem Laube;
Hin ist der Liebe Blüth' und Frucht,
Es hat der Wurm, der Gram, zum Raube
Sie sich gesucht.

Die Gluth, die mir am Herzen zehret,
Gleicht dem Vulkan auf ödem Strand,
Kein heit'res Licht wird d'ran genähret —
Ein Todtenbrand!

Der Liebe Hoffen, Fürchten, Zagen,
Ihr beff'res Theil von Macht und Schmerz
Entschwand — nur ihre Kette tragen
Muß noch das Herz.

Nicht also sei's! In Gram zerfahre
Mein Herz an solcher Stätte nicht,
Wo um des Helden Stirn und Bahre
Sich Lorbeer flicht!

Rings Schwerter, Banner, Schlachtgefilde
Und Ruhm und Hellas — sieh, o sieh!
Der Sparter auf dem Todesschilde
War freier nie!

Wach' auf (nicht Hellas, längst Erwachte!)
Wach' auf, mein Geist! Denk', wer den Keim
Der Lebensflamme dir entfachte
Und schwing' dich heim!

Tritt die erneute Gluth mit Füßen!
Unwerth ist dein sie — sei ein Mann!
Der Schönheit Grollen, schmeichelnd Grüßen,
Was ficht's dich an?

Will deine Jugend dich verklagen:
Hier ist ruhmvollen Todes Land.
Frisch auf und sink' mit frohem Wagen
In blut'gen Sand!

Such' dir, was Wen'ge suchend fanden,
Ein Kriegergrab — dein einz'ger Hort!
Blick nur umher — bald magst du landen
Im Friedensport!

# Childe Harolds Pilgerfahrt.

L'univers est une espèce de livre, dont on n'a lu que la première page, quand on n'a vu que son pays. J'en ai feuilleté un assez grand nombre, que j'ai trouvé également mauvaises. Cet examen ne m'a point été infructueux. Je haïssais ma patrie. Toutes les impertinences des peuples divers, parmi lesquels j'ai vécu, m'ont reconcilié avec elle. Quand je n'aurais tiré d'autre bénéfice de mes voyages que celui-là, je n'en regretterais ni les frais ni les fatigues.

*Le Cosmopolite.*

# Vorwort.

(Zum ersten und zweiten Gesang.)

Das nachfolgende Gedicht wurde zum größten Theile inmitten der Schauplätze geschrieben, welche es zu schildern versucht. Es wurde in Albanien begonnen, und die Theile, welche sich auf Spanien und Portugal beziehen, wurden nach des Verfassers Beobachtungen in diesen Ländern niedergeschrieben. So viel dürfte zu bemerken nöthig sein, um die Richtigkeit der Beschreibungen darzuthun. Die Schilderungen, welche ich zu entwerfen versuchte, betreffen Spanien, Portugal, Epirus, Akarnanien und Griechenland. Hier schließt für jetzt das Gedicht. Die Aufnahme desselben wird entscheiden, ob der Verfasser es wagen kann, seine Leser durch Jonien und Phrygien nach der Hauptstadt des Orients zu führen; diese beiden Gesänge sind lediglich ein Versuch.

Ein erdichteter Charakter wurde eingeführt, um einigen Zusammenhang in das Ganze zu bringen, das dem ungeachtet keinen Anspruch auf Regelmäßigkeit macht. Freunde, auf deren Ansichten ich einen großen Werth lege, haben gegen mich bemerkt, daß ich in den Verdacht kommen könnte, bei dem erdichteten Charakter des „Childe Harold“ eine lebende Person ins Auge gefaßt zu haben; ich muß mir indeß, ein- für allemal, dem zu widersprechen erlauben. Harold ist ein Kind der Phantasie, zu dem genannten Zwecke erschaffen. In einigen geringfügigen und rein lokalen Einzelheiten mag wol Grund zu solch einer Vermuthung vorhanden sein, doch, wie ich hoffe, durchaus keiner in den Hauptpunkten.

Es ist wol überflüssig, zu bemerken, daß das Wort Childe [Ritter, Herr] wie bei Childe Waters, Childe Childers gebraucht

ward, weil es mehr zu der von mir gewählten alten Versform paßte. Das „Gute Nacht“ im Anfange des ersten Gesanges ist durch Lord Maxwells „Gute Nacht“ in der von Mr. Scott herausgegebenen „Border Minstrelsy“ hervorgerufen.

In dem ersten Theile, welcher von der Halbinsel handelt, mögen sich einige Aehnlichkeiten mit verschiedenen Gedichten vorfinden, welche über Gegenstände aus Spanien erschienen sind; doch kann dies nur zufällig sein, denn mit Ausnahme einiger wenigen Schlußstanzen ist das ganze Gedicht in der Levante geschrieben worden.

Die Spenser-Stanze erlaubt, einem unserer glücklichsten Dichter zufolge, jede Art von Abwechselung. Dr. Beattie macht folgende Bemerkung: „Vor nicht langer Zeit begann ich ein Gedicht im Stil und in der Stanze Spensers, in welchem ich mir vornahm, meiner Neigung freien Raum zu lassen und bald scherzhaft, bald pathetisch, bald beschreibend, bald sentimental, bald zärtlich, bald satirisch zu sein, wie die Laune mich trieb; denn das Versmaß, welches ich wähle, entspricht, wie ich nicht irre, jeder dieser Dichtungsarten.“ In meiner Meinung bestärkt durch solch eine Autorität und durch das Beispiel mehrerer italienischen Dichter ersten Ranges, will ich mich wegen des Versuchs ähnlicher Abwechselung in meiner Dichtung nicht weiter entschuldigen, überzeugt, daß das Mißlingen dieses Versuchs nur in der Ausführung, nicht in dem Entwurf liegen kann, zu welchem mich das Beispiel Ariosts, Thomsons und Beattie's berechtigte.

London, im Februar 1812.

## Zusatz zum Vorwort.

Ich habe nun gewartet, bis alle unsere periodischen Blätter ihren gewohnten Antheil von Kritik geliefert haben. Gegen die Gerechtigkeit ihrer Urtheile im Allgemeinen habe ich nichts einzuwenden. Es würde mir übel anstehen, wenn ich ihren sehr leichten Tadel bestreiten wollte, bei weniger Milde wären sie vielleicht wahrer gewesen. Indem ich daher allen und jedem von

ihnen meinen besten Dank für ihre Güte ausspreche, wage ich nur in einer Beziehung eine Bemerkung. Unter den vielen Einwürfen, die man mit Recht gegen den sehr indifferenten Charakter des „herumschweifenden Ritters“ gemacht hat (von dem ich trotz mancher Andeutung des Gegentheils noch immer behaupte, daß er eine erdichtete Person sei), wurde geäußert, daß er, abgesehen von dem Anachronismus, in hohem Grade „unritterlich“ wäre, denn die Zeiten der Ritter seien Zeiten der Liebe, Ehre u. s. w. gewesen. Nun aber will es scheinen, daß die gute alte Zeit, als noch „l'amour de bon vieux tems, l'amour antique“ blühte, gerade die lasterhafteste aller Zeiten gewesen ist. Wer darüber in Zweifel ist, mag nur St. Palaye an mehreren Stellen, besonders Th. II, S. 69, nachschlagen. Die Gelübde des Ritterthums wurden nicht besser gehalten als andere Gelübde, und die Gesänge der Troubadours waren nicht decenter und sicherlich unzarter als die Gedichte Ovids. Die „Cours d'amours, parlemens d'amour ou de courtésie et de gentilesse“ hatten mehr mit Liebe zu thun als mit Höflichkeit und edler Sitte. Man lese über diesen Gegenstand St. Palaye und Roland nach. Was man auch sonst noch für Einwürfe gegen die höchst unliebenswürdige Person des Childe Harold gemacht hat, er war in seinen Eigenschaften durchaus ritterlich — „kein Wegelagerer, sondern ein Tempelritter“. Nebenbei fürchte ich, Sir Tristram und Sir Lancelot waren auch gerade kein Ausbund von Tugend, obwohl sehr poetische Persönlichkeiten und wahre Ritter „sans peur“ wenn auch nicht „sans reproche“. Wenn die Geschichte von der Stiftung des „Hosenbandes“ keine Fabel ist, so haben die Ritter dieses Ordens mehrere Jahrhunderte hindurch das Strumpfband einer Gräfin Salisbury zweideutigen Andenkens getragen. So viel vom Ritterwesen. Burke hätte nicht nöthig gehabt zu bedauern, daß seine Tage vorüber sind, obgleich Maria Antoinette gewiß eben so keusch als die meisten von denen war, zu deren Ehren Lanzen gebrochen und Ritter in den Sand geworfen wurden.

Von den Tagen Bayards bis herab auf die Tage Sir Joseph Banks' (des keuschesten und berühmtesten in alter und neuer Zeit)

wird man nur wenig Ausnahmen von dieser Behauptung auffinden können, und ich fürchte, eine kurze Untersuchung würde uns lehren, daß wir an diesen wunderlichen Mummereien des Mittelalters nichts verloren haben.

Und nun lasse ich „Childe Harold" seine Tage verleben, so wie er ist. Es wäre wol angenehmer und gewiß auch leichter gewesen, ihn als einen liebenswürdigen Charakter zu zeichnen. Es wäre leicht gewesen, seine Fehler zu übertünchen und ihn mehr handeln und weniger sprechen zu lassen; aber er war nicht bestimmt als ein Muster zu gelten; höchstens sollte er zeigen, daß frühe Verderbtheit des Herzens und der Grundsätze zum Ueberdruß an vergangnen und zur Vereitelung gegenwärtiger Freuden führt, und daß selbst die Schönheiten der Natur und der Trieb zum Reisen (außer dem Ehrgeize vielleicht die mächtigste aller Anregungen) für ein so beschaffenes oder vielmehr übel geleitetes Gemüth nutzlos vorhanden sind. Hätte ich das Gedicht fortgesetzt, so würde der Charakter gegen den Schluß hin tiefer geworden sein; denn die Umrisse, die ich später mit ihm auszufüllen gedachte, gaben mit geringen Ausnahmen die Skizze zu einem modernen Timon, wenn nicht zu einem poetischen Zeluco.

London 1813.

# An Janthe.

In all den Landen, die ich jüngst durchzogen,
Ob sie auch fleckenlose Schönheit schmückt,
In all den Träumen, so mir Formen logen,
Die ach! nur kurze Zeit mein Herz beglückt,
Hab' ich kein Wesen, das Dir gleich, erblickt!
Nun ich Dich sah, wie mal' ich ohne Zagen
Den Liebreiz, der mich ewig neu entzückt?
Wer Dich nicht sieht, dem kann mein Wort nichts sagen,
Und wer Dich schauet, wird der noch nach Worten fragen?

Möchtest Du anders, als Du bist, nie werden!
Nie Deines Lenzes Hoffnung Lügen zeihn!
Der Liebe unbeflügelt Bild auf Erden,
An Formen schön, im Herzen warm, doch rein
Und frei, wie's Niemand ahnt, von Trug und Schein!
Daß sie, die jetzt so zärtlich Dich erzieht,
In Dir, um die sich stündlich Zauber reihn,
Einst ihres Alters Regenbogen sieht,
Vor dessen Himmelsglanz ihr jede Sorg' entflieht.

Des Westens junge Peri! — Glücklich ich,
Ich trage doppelt Deiner Jahre Zahl:
So darf ich frei von Liebe schaun auf Dich,
Mich freun an Deiner Reize jungem Strahl;
Beglückt, denn nie seh' ich sie in Verfall,
Beglückter noch, daß ich entgeh' den Wunden,
Wenn jüngre Herzen bluten allzumal,
Die schmerzlich Deiner Blicke Macht erkunden,
Denn Pein gesellt sich selbst der Liebe schönsten Stunden.

O, Dein Gazellenauge voller Glut,
Das, strahlend kühn und doch so lieblich bange,
Gewinnt, wenn's wandert, blendet, wo es ruht,
Wirf auf dies Blatt! versage meinem Sange
Dein Lächeln nicht, nach dem ich heiß verlange!
Kann ich doch niemals mehr als Freund Dir sein!
Gewähr' es, theures Mädchen! Frag' nicht lange,
Wie ich mein Lied dem jungen Kind mag weihn,
Füg' ich doch meinem Kranz die reinste Lilie ein!

So ist Dein Name in mein Lied verwebt!
So lang ein gütig Auge sich ergetzt
An Harolds Sang, der Deine Gunst erstrebt,
Sieht's Dich zuerst, vergißt es Dich zuletzt.
O möchte, wird mir einst mein Ziel gesetzt,
Dies Wort der Huld'gung Deine Finger lenken
Zur Leier dessen, der Dich feiert jetzt!
Das höchste Glück würd' meinem Angedenken,
Mehr, als ich hoff'! — doch läßt sich Freundschaft wen'ger schenken?

# Erster Gesang.

1.

O Muse, Himmelskind der Griechenzeiten,
Der Dichterlaune fabelnd Formen leiht,
Da spätre Sänger dich zu oft entweihten,
Ruf' ich dich nicht vom heil'gen Berge heut!
Zwar weilt' an deinem Born ich manche Zeit,
Ja, seufzte oft in Delphi's ödem Haine,
Wo selbst dein Quell kaum stört die Einsamkeit;
Doch wecken will ich nicht die müden „Neune",
Zu zieren einen Sang, so einfach wie der meine.

2.

Es lebt' ein Jüngling einst in Albions Land,
Der nach der Tugend Pfaden nie begehrte,
Zu wüster Schwelgerei den Tag verwandt',
Das müde Ohr der Nacht durch Jubel störte.
Ein Wicht, ach! war's, der sich an Scham nicht kehrte;
Gottloser Lust und Schwelgerei ergeben,
Schien ihm kein irdisch Ding von höherm Werthe
Als lockre Dirnen, üpp'ges Sinnenleben
Und freches Zechervolk von jeder Gattung eben.

3.

Childe Harold hieß er, aber sein Geschlecht
Und seiner Ahnen Stamm darf ich nicht sagen;
Mag es genügen, daß berühmt mit Recht
Wol beide waren in vergangnen Tagen:

Doch kann ein Schurke schon zu Grabe tragen
Des Namens Glanz, wie alt er auch mag sein;
Nicht können Wappen, die dem Staub entragen,
Nicht blühnde Rede, süße Reimerein
Verdecken übles Thun, Verbrechen Sühnung leihn.

4.

Es spielte wie die andern Fliegen eben
Herr Harold in der Mittagssonne Glühn,
Nicht wähnend, daß, eh' schwänd' sein Eintagsleben,
Ein frost'ger Hauch ihn könn' ins Elend ziehn.
Doch als des Lebens Drittel kaum dahin,
Befiel ihn mehr als Mißgeschick: das Grausen
Der Uebersättigung erfaßte ihn!
Es ekelt' ihn, im Vaterland zu hausen,
Das ihm nun öder schien als Eremitenklausen.

5.

Gewohnt, der Sünde langen Pfad zu wallen,
Wollt' er nicht gern für seine Fehler büßen;
Nur Eine liebend, seufzt' er doch nach Allen,
Und die er liebte, mußt' er ewig missen!
Gut, daß sie ihm entging! Mit seinen Küssen
Hätt' ihren keuschen Reiz er nur befleckt,
Verlassen sie und, jagend nach Genüssen,
Mit ihrem Gold sein Wüstsein nur verdeckt,
Da ihm ein häuslich Glück voll Frieden nie geschmeckt.

6.

Herr Harold war im innern Herzen krank
Und wollt' der Zechgenossen Schar entrinnen;
Bisweilen eine Thrän' ins Aug' ihm drang,
Doch ließ sein Stolz den Tropfen bald zerrinnen.
Er schloß sich ab in freudelosem Sinnen
Und war bereit, vom Heimatland zu scheiden;
Nach heißen Zonen trieb es ihn von hinnen.
Satt vom Genuß, verlangt' er jetzt nach Leiden,
Und würd' des Wechsels froh die Schatten selbst nicht meiden.

7.

Der Ritter schied von seiner Väter Hallen:
Es war ein Bau, ehrwürdig, groß und weit,
So alt — er schien nur eben nicht zu fallen;
Doch Säulen stützten jedes Flügels Seit'.
Ein Mönchspalast, zu niederm Zweck entweiht!
Wo Aberglauben einst den Sitz genommen,
Lachten und sangen üppige Mädchen heut;
Der Mönche Zeit schien wieder fast gekommen, —
Wenn nicht die Sage lügt und schmähet diese Frommen.

8.

Zwar oft in seines tollsten Treibens Lust
Zog über Harolds Stirn ein seltsam Zagen,
Als würd' er bittrer Fehde sich bewußt,
Als hätt' getäuschte Lieb' er zu beklagen.
Doch Niemand wußt' es, sucht' es zu erfragen,
Auch gab er nie sich offen und gerad,
Erleichtrung fühlend im Erguß von Klagen;
Nie sucht' er Freundes Trost und Freundes Rath,
Was auch der Kummer war, der ihm so wehe that.

9.

Und Niemand liebt' ihn! — Wol zu Hof und Balle
Lud er von nah und fern die Schwärmer ein;
Doch kannt' er sie als Festtagsschmeichler alle,
Die sorglos sich um volle Tafeln reihn.
Ja, Niemand liebt' ihn, — nicht die Liebchen sein, —
Weil Weiber nur nach Pomp und Macht verlangen;
Wo die sind, findet leicht sich Eros ein;
Wie Motten kann man Fraun am Lichtglanz fangen,
Was keinem Seraph glückt, wird Mammon noch erlangen.

10.

Harold hatt' eine Mutter, — nicht vergessen
Ward sie von ihm, doch floh er sie beim Scheiden;
Auch eine Schwester, die er liebt', indessen
Er sah sie nicht vor seiner Fahrt voll Leiden.
Besaß er Freunde, sucht' er sie zu meiden,

Doch glaubt drum nicht, sein Busen sei von Stein!
Ihr, die ihr wißt, wie's thut, wenn unsre Freuden
Nur wen'ge Lieben theilen, seht es ein,
Solch Scheiden bricht das Herz, statt Trost ihm zu verleihn.

11.

Und Haus und Erbe, seinen Herd, sein Land,
Die holden Mädchen, die für ihn nur blühten,
Blauäugig, schön gelockt, mit weißer Hand,
(Verlockend selbst für graue Eremiten,)
Für die so lange seine Lüste glühten, —
Die Becher, die voll edlen Weines stehn,
Und Alles, was nur Ueberfluß mag bieten,
Ließ ohne Schmerz er, um zur See zu gehn
Und am Aequator hin der Heiden Welt zu sehn.

12.

Das Segel schwoll, es blies ein leichter Wind,
Als trüg' er gern ihn fort vom Vaterland;
Die weiße Küst' entschwand dem Blick geschwind,
Im Meeresschaum versank der Felsenstrand.
Und nun — wol möglich, daß er Reu' empfand;
Doch schlief in seinem Innern stumm verschlossen
Dies Wehgefühl; kein Wort der Klage fand
Sein Mund, indeß der Andern Thränen flossen,
Und ihre Seufzer feig' sich in die Luft ergossen.

13.

Doch als die Sonne sank ins Meer hinein,
Griff er zur Harfe, die er wol ließ klingen
Zuweilen in kunstlosen Melodein,
Wenn sein Gesang zu Niemands Ohr konnt' dringen;
Und nun die Saiten an zu rauschen fingen,
Sang er im Zwielicht seinen Scheidesang!
Indeß das Fahrzeug trieb mit schneeigen Schwingen,
Und fern der Strand sich seinem Blick entrang,
Erscholl sein „Gute Nacht" im Winde trüb und bang.

Ade, ade! Die Woge hüllt
Der Heimat Strand mir ein,
Der Nachtwind seufzt, die Brandung brüllt,
Die wilden Möven schrein.
Der fliehnden Sonne folgen wir,
Sie sinkt, eh wir's gedacht;
Ein Lebewohl noch ihr und dir,
O Heimat! — Gute Nacht!

Nur kurze Zeit, und wieder her
Kommt sie im Morgenlicht,
Und ich begrüße Luft und Meer,
Doch Mutter Erde nicht.
Verlassen liegt mein gutes Schloß,
Der Herd ist öd' zur Stund,
An Wänden wuchert Unkraut groß,
Am Thore heult mein Hund.

Komm her, komm her, mein Page gut,
Was weinst und klagst du, sprich!
Erbebst Du vor der Welle Wuth,
Und schreckt der Sturmwind dich?
Wisch dir vom Aug' die Thränen ab,
Dies Schiff ist schnell und dicht;
Der schnellste Falke, den ich hab',
Fliegt muntrer vorwärts nicht.

„Wol braust der Wind, hoch rollt das Meer
Nicht fürcht' ich Wog' und Wind;
Doch staunt, Herr Ritter, nicht so sehr,
Daß meine Thräne rinnt.
Verließ ich doch den Vater mein,
Die liebe Mutter doch;
Mir lebt kein Freund als sie allein,
Ihr und — Der oben noch.

„Heiß segnete der Vater mich,
Wol klagt' er nicht so sehr;
Doch meine Mutter härmet sich,
Bis daß ich wiederkehr'." —
Genug, genug, mein Knabe fein!
Gut stehn die Thränen dir:
Hätt' ich ein Herz von Schuld so rein,
Die Thräne käm' auch mir.

Komm her, mein braver Knappe, her!
Was blickst so bleich du, sprich!
Schreckt dich der Frankenfeind so sehr,
Aengstigt der Sturmwind dich?
„Glaubst du, ich beb' für meinen Leib?
Herr Ritter, das ist's nicht;
Doch denken an ein fernes Weib,
Macht bleich ein treu Gesicht.

„Sie wohnet mit den Kindern mein
Nah deinem Schloß am See,
Und wenn sie nach dem Vater schrein,
Wie mildert sie ihr Weh?" —
Genug, genug, mein Dienstmann gut!
Dein Leid soll Niemand schmähn,
Doch ich mit meinem leichtern Muth
Will lachend weiter gehn.

Wer mag den falschen Seufzern traun
Von Weib und Liebchen gar?
Das Aug', dem Thränen heut entthaun,
Glänzt morgen blau und klar.
Nicht daß ich klag' um Lust und Freud',
Nicht daß Gefahr mich schreckt:
Mich grämt's nur, daß von nichts ich scheid',
Was eine Thräne weckt.

Nun bin ich in der Welt allein
Auf weiter, weiter See;
Und wenn ich nicht um Andre wein',
Wen schmerzt es, daß ich geh'?
Mein Hund vielleicht noch heult nach mir,
Bis fremde Hand ihn nährt
Und, kehr' ich wieder einst, das Thier
Mit Zähnen nach mir fährt.

Mit dir, mein Schifflein, will ich gehn
Quer durch die schäumige Flut,
Und sind's nicht meiner Heimat Höhn,
Ist jedes Land mir gut.
Willkommen, blaue Wogen, ihr!
Und ist die Fahrt vollbracht,
Willkommen, Wüst' und Höhlen, mir!
O Heimat, — gute Nacht!"

---

14.

Hin fliegt das Schiff, dahin! Das Land entschwindet,
Biscaya's Bai durchtobt der Winde Wuth;
Vier Tage sind entflohn, am fünften kündet
Der Späher Land, und schneller wallt das Blut.
Cintra's Gebirge grüßt herab zur Flut,
Den Tajo sieht man stolz ins Meer sich senken,
Im Schooß den fabelhaften Goldtribut;
Der Lootse springt an Bord, das Schiff zu lenken
Durch üpp'ge Ufer, wo ans Ernten Wenige denken.

15.

Beim Heiland, welch ein Bild! O kommt und seht,
Was Gott gethan für diese prächt'ge Welt!
Wie jeder Baum voll duft'ger Früchte steht,
Welch holde Aussicht über Berg und Feld!

Der Menschen Hand hat frevelnd sie entstellt,
Doch wenn auf die, die seiner spottend prahlen,
Am grausamsten des Ew'gen Geißel fällt,
Dann treffen dreifach dich der Rache Strahlen,
Frankreichs Heuschreckenheer, du schlimmste aller Qualen!

16.

Wie reizend Lissabon! In Glanz gehüllt
Wiegt sich sein Bild, vom stolzen Strom getragen,
Den nutzlos Dichterwahn mit Goldsand füllt;
Jetzt sieht man tausend mächt'ge Kiele ragen,
Seit Albion sich zu Portugal geschlagen
Und hülfreich seine Macht dem Volk verband,
Das nun in Stolz und Dummheit, voll Behagen
Sich blähend, tückisch leckt der Krieger Hand,
In der es Schutz vor'm Zorn des Gallierfürsten fand.

17.

Wer aber in die Stadt hineingeschritten,
Die ihm von fern erschien so himmlisch schön,
Bleibt wol enttäuscht im Wandern stehn, inmitten
So mancher Ding' unlieblich anzusehn:
Die Bürger ekelhaft in Schmutz vergehn,
Palast wie Hütte sind von Koth umdämmt,
Und Alle, ob sie hoch, ob niedrig stehn,
Mißachten Reinlichkeit in Rock und Hemd,
Egyptens Plage voll, beschmutzt und ungekämmt.

18.

Armsel'ge Sklaven, doch von Pracht umgeben!
Wie konnt' Natur die Wunder so verschwenden?
Sieh Cintra's glorreich Eden dort sich heben,
Drin Berg und Thal sich reihn und nimmer enden!
O, fort mit Kiel und Pinsel! Wessen Händen
Geläng's, was hier des Menschen Aug' genießt,
Nur halb zu malen? — Bilder, die uns blenden,
Schön, wie du sie beim Dichter selbst nicht siehst,
Der der erstaunten Welt Elysiums Thor erschließt.

19.

Die starren Felsen, morsche Klöster tragend,
Des Berges Moos, vom Sonnenbrand gebräunt,
Der weiße Korkbaum, Klüfte überragend,
Das tiefe Thal, das sonnendurstig weint,
Die ruhige Flut, die bläulich widerscheint,
Der Aeste Grün, durch goldne Frucht gehoben,
Der Sturz des Bergstroms, der dem Thal sich eint,
Die Weidenbüsche drin, der Weinstock oben —
Glühn hier zu einem Bild in bunter Pracht verwoben.

20.

Klimm langsam fort auf vielgewundnen Wegen,
Wende dich zögernd oft auf deiner Bahn;
Nach neuen Reizen späh' von luft'gern Stegen,
Beim „Haus der Schmerzensmutter" ruhe dann!
Reliquien schlichter Mönche schau dort an
Und die Legenden sondrer Art beachte:
Hier büßten Frevler einst, dort schauet man
Die Höhle, drin Honor die Zeit verbrachte,
Der sich um Himmelslohn die Welt zur Hölle machte.

21.

Und hier und dort, willst du den Fels ersteigen,
Schaust du manch rohgeschnitztes Kreuz am Pfad;
O glaube nicht, daß sie von Andacht zeugen,
Denkmale sind sie mörderischer That:
Wo hier ein kreischend Opfer todesmatt
Durch Meuchelmörders Hand sein Blut verspritzet,
Setzt man ein Lattenkreuz, so gut man's hat,
Und Tausende durch Hain und Thal besitzet
Dies blut'ge Land, wo kein Gesetz das Leben schützet.

22.

An jähen Hügeln und im Thale steht
Manch Schloß, wo einstens Könige hielten Rast
Und jetzt der Duft nur wilder Blumen weht;
Doch heut noch grüßt verfallne Pracht den Gast.

Das Schloß dort war des Prinzen Prunkpalast;
Dort, Vathek, Englands Crösus, hast gegründet
Du einst dein Paradies, doch nicht erfaßt,
Daß, wenn sich Ueppigkeit zum Reichthum findet,
Der sanfte Friede scheu beim Reiz der Wollust schwindet.

23.

Dort wohntest du, schufst Freudenpläne dort
An jenes Berges ewig schönem Hange;
Und jetzt ist wie ein gottverfluchter Ort
Dein Feenschloß gleich dir verlassen lange.
Riesiges Unkraut hindert fast am Gange
Nach gähnend offnen Pforten, öden Hallen.
Dies mahnt den Denker, daß sein Herz nicht hange
An eitler Lust mit ihren Freuden allen,
Die vor dem wilden Strom der Zeit in Trümmer fallen.

24.

Im Schloß dort saßen jüngst die Führer tagend;
O Haus, das jedes Briten Aerger weckt!
Sieh, eine hohe Narrenkappe tragend,
Den Feind, den winz'gen Feind! Er höhnt und neckt,
Sitzt da, in Pergamentgewand gesteckt,
Ein Siegel hängt ihm an und eine Rolle,
Die hehrer Ritter Namen uns entdeckt,
Und Unterschriften zieren diese Rolle —
Der Zwerg, drauf zeigend, lacht, als ob er bersten solle.

25.

Vertrag heißt jener Kobold, der im Saal
Marialva's überwand der Ritter Ruhm,
Das Hirn (wenn Hirn sie hatten) ihnen stahl,
Und eines Volkes Jubel machte stumm.
Des Siegers Helmschmuck warf hier Thorheit um,
Und Politik gewann verlorne Schlachten;
Kein Lorbeer blüht mehr unserm Heldenthum.
„Wehe den Siegern!" — muß man jetzt erachten,
Seit Lusitaniens Strand Triumphe sah verschmachten.

26.

Seit dieser kriegrischen Synode kränkt
Dein Name schon, o Cintra! Albions Land;
Der Mann im Amt ergrimmt, wenn dein man denkt,
Und würde roth vor Scham, wär' er's im Stand.
Was sagt die Nachwelt einst, wenn sie's erkannt?
Soll's uns nicht ärgern und die mit uns kriegten,
Daß diesen Kämpfern ward ihr Ruhm entwandt
Durch Feinde, die, besiegt schon, hier noch siegten?
Spott wird noch manches Jahr den Finger darauf richten!

27.

So dachte unser Held, als einsam ihn
Sein öder Weg durch das Gebirge trug;
Süß war der Anblick, doch ihn trieb's zu fliehn,
Rastloser als die Schwalb' in ihrem Flug.
Denn ob er auch, durch Selbstbetrachtung klug,
Die Lehren der Moral nicht ganz mehr haßte,
Und sein Gewissen ihm voll Reue schlug,
Dacht' er der Jugend, die er toll verpraßte,
Doch schmerzte noch sein Aug', wenn Wahrheit es erfaßte.

28.

Zu Pferd, zu Pferd! Er flieht, für immer flieht
Dies Bild der Ruh' er, das sein Herz erweicht;
Den kranken Träumerein er sich entzieht,
Jetzt Dirnen schon und Bechern abgeneigt.
Fort flieht er, ob sich auch kein Ziel ihm zeigt,
Wo er soll ruhn von seinen Pilgerzügen.
Manch Bild wol noch an ihm vorüberstreicht,
Bis daß sein Reisedurst der Müh' erliegen,
Bis sich sein Hang der Ruh' erfahrungsklug wird fügen

29.

Nur Mafra konnt' ihn fesseln kurze Stunden,
Wo jene Unglücksfürstin einst zog ein,
Wo Hof und Kirche strahlten eng verbunden,
Und Messen wechselten mit Schmauserein.

Schranzen und Pfaffen — welch ein schlechter Reihn!
Hier baute Babels Metze ungeschrecket
Ihr Schloß, und prangt' in solchem Strahlenschein,
Daß Männer trotz des Bluts, das sie beflecket,
Hinknieten vor dem Pomp, der gern die Schuld verdecket.

30.

Fruchtschwangre Thäler, malerische Höhn,
(O möchten sie ein Volk der Freiheit tragen!)
Auf die mit Wonne nur die Augen sehn,
Durchziehet Harold, und ihn faßt Behagen.
Zwar Träge nennen es ein tolles Jagen,
Und staunen, wie man läßt sein weiches Bett,
Um mühsam sich auf langem Weg zu plagen;
Doch Wonne ist's, die in der Bergluft weht,
Und Leben, das nie theilt, wer sich in Trägheit bläht!

31.

Schon weichen nun die Höhen, matt erbleichend,
Und minder üppig sich die Thäler weiten;
Endlose Ebnen folgen, fernhin reichend,
Die sich am Horizont verschwimmend breiten:
Spaniens Gebiet erscheint, und Schäfer leiten
Hier Heerden, deren Vließ der Kaufmann schätzt;
Heut muß der Hirt für seine Lämmer streiten,
Denn Spanien ist vom grausen Feind besetzt,
Und wer nicht Sklav' ist, wagt für Alles Alles jetzt.

32.

Wo Portugal an Spanien sich will schließen,
Welch Grenzmal trennt die alten Feinde, sagt?
Eh grollend sich die Königsschwestern grüßen,
Tritt zwischen sie des Tajo's Wogenmacht?
Stehn dunkle Sierras da in Felsenpracht,
Ein Wall, gleich China's Mauer anzusehen? —
Kein fester Wall, kein Fels, der starrend ragt,
Kein breiter Strom, kein Rücken düstrer Höhen
Steigt, wie an Galliens Mark die Wand der Pyrenäen.

33.

Nein, nur ein Silberflüßchen sieht man gleiten,
Ein Bächlein, das man kaum benennen kann,
Wenn gleich an ihm zwei Staaten feindlich streiten;
Am Stabe lehnt der träge Schäfer dran,
Schaut müßig sich das Spiel der Welle an,
Die friedlich rinnt, wo Todesfeinde rechten.
Stolz wie ein Fürst fühlt sich der Bauersmann:
Klar ist der Unterschied selbst Spaniens Knechten,
Der sie vom Nachbarn trennt, dem Schlechtesten der Schlechten.

34.

Nicht weit von den verwischten Grenzen fließend,
Rollt schwarz des Guadiana Wucht entlang,
Murrend den düstern Wogenschwall ergießend,
Wie von ihm singt der alte Rundgesang.
An seinem Strand scholl wilder Waffenklang,
Als Maur' und Christ sich blankgepanzert drängten;
Es fiel der Schnelle hier, der Starke sank,
Des Christen Helm, des Heiden Turban mengten
Im Strom sich, dessen Bett die blut'gen Leichen engten.

35.

O holdes Spanien, Land romantischer Ehre!
Wo ist das Banner, das Pelagio trug,
Als Cava's Vater treulos rief die Heere,
Die dich mit Gothenblut getränkt genug? —
Die blut'ge Fahne, die im Siegeszug
Vor deinen Söhnen wallend vorwärts drang,
Bis aus dem Land die Räuber sie verjug?
Roth glomm das Kreuz, der bleiche Halbmond sank,
Der Maurenweiber Schrei durch Afrika erklang.

36.

Singt jedes Lied nicht von den Heldenrittern?
Ach, besten Falls was ist des Helden Loos!
Wann die Erinnrung schweigt, Granite wittern,
Denkt sein vielleicht des Landmanns Klage bloß.

Stolz, reiße deinen Blick vom Himmel los!
Sieh, wie der Mächt'ge schrumpfet zum Gedichte!
Erhält dich Denkmal, Schrift und Säule groß?
Mußt du nicht baun auf Sagen und Berichte,
Wenn todt die Schmeichler sind, und stumm ist die Geschichte?

37.

Erwacht, ihr Spanier! Auf! Zum Waffentanze
Ruft Ritterthum, die alte Göttin! Seht,
Sie schwingt nicht mehr wie sonst die durst'ge Lanze,
Ihr rother Helmbusch nicht die Luft durchweht;
In glühnder Bolzen Dampf sie vorwärts geht,
Sie spricht im Donner jener Feuerschlünde,
Und ruft in jedem Krach: — „Erwacht! ersteht!"
Hallt ihre Stimme schwächer heut im Winde,
Als da ihr Kriegsruf scholl durch Andalusiens Gründe?

38.

Horch! hört ihr nicht die wilden Hufe stampfen,
Den Lärm der Schlacht die Haide nicht durchstreichen?
Saht ihr von Blut nicht jene Schwerter dampfen,
Und ließet eure Brüder vor den Streichen
Der Sklaven des Tyrannen doch erbleichen? —
Von Fels zu Fels des Todes Feuer spielen,
Und jede Salve spricht von tausend Leichen;
Aus Schwefelwettern sieht den Tod man zielen,
Wild stampft des Schlachtgotts Fuß, daß es Nationen fühlen.

39.

Seht den Giganten stehn am Bergesrand!
Blutroth sein Haar, das in der Sonne glüht;
Das Mordgeschoß flammt in der Feuerhand,
Sein Aug' versenget was es nur ersieht;
Jetzt rollt es wild und stiert, jetzt wieder sprüht
Und blitzt es fern! — Zu seinen eh'rnen Füßen
Kauert Zerstörung, merkend was geschieht:
Denn heut drei mächt'ge Völker sich begrüßen,
Ihr Blut, das Liebste ihm, hier opfernd zu vergießen.

40.

Bei Gott! ein Schauspiel ist's von hehrem Schein,
(Wenn wir nicht Freund noch Bruder dort besitzen,)
Zu sehn der Schärpen bunte Stickerein,
Der Waffen Pracht, die in der Sonne blitzen!
Seht die Kriegshunde, wie sie sich erhitzen,
Die Zähne fletschen, heulend nach der Beute!
Jagt Alle mit! Der Sieg wird Wen'gen nützen;
Das Grab holt sich den Hauptgewinn vom Streite,
Vernichtung kann vor Lust die Reihn kaum zählen heute.

41.

Drei Heere ziehn zum Opferdienst heran,
Drei Sprachen stimmen zum Gebete ein,
Drei bunte Fahnen wehen auf dem Plan,
Sieg Frankreich! England! Spanien! hört man schrein.
Der Feind, das Opfer und, mag's Gott verzeihn,
Ein Freund, den wir für Alle fechten sehen,
Stehn da, als stürb' sich's besser nicht daheim,
Auf Talavera's Flur, zu mästen Krähen,
Zu düngen das Gefild, das jeder möcht' erstehen.

42.

Hier modern sie — des Ruhms geehrte Narren! —
Ist's Ehre nicht, die ihren Rasen schmückt?
O eitler Wahn! — da sie Geräth nur waren,
Das fort zehntausendfach, sobald's zerstückt,
Ein Zwingherr wirft, wenn er den Weg sich brückt
Mit Herzen, und wohin? — zu Traum und Schein!
Ist einem Zwingherrn Gutes je geglückt,
Und nennt er eine Spanne Erde sein,
Als die, wo einst zu Staub zerbröckelt sein Gebein?

43.

O Albuera, Feld voll Ruhm und Leid!
Als Harold über deine Flur wollt' reiten,
Wer ahnte da, daß nach so kurzer Zeit
Hier stolze Heere blutig würden streiten?

Den Todten Friede! — Mag sie Dank begleiten,
Und des Triumphes Thräne sie bezahlen!
Bis Andre fallen, Andre Schlachten leiten,
Wird wol dein Nam' im Kreis der Gaffer prahlen,
Als schlechten Liedes Stoff vorübergehend strahlen.

44.

Genug von Schlachtenjägern! Laßt um Leben
Sie spielen und für Athem Ruhm begehren,
Ruhm, der sie nie zurück der Welt kann geben,
Ob Eines Glanz auch tausend Leichen mehren!
Und doch wär's schlimm, dem edlen Sinn zu wehren
Der Söldner, die für's Vaterland sich schlagen
Und sterben, statt es lebend zu entehren,
Statt Tod im Bruderzwist davonzutragen
Und in beschränkterm Kreis nach wildem Raub zu jagen.

45.

Rasch wendet Harold sich nach jener Seite,
Wo stolz und unbesiegt Sevilla lacht.
Noch ist es frei, des Raubs ersehnte Beute!
Bald, bald erliegt es der Erobrung Macht,
Die schwärzend schändet seiner Dome Pracht!
Ein unvermeidlich Loos! Sein Schicksal wenden,
Wo der Verwüstung Hungerbrut erwacht,
Kann Niemand, weil sonst Ilion, Tyrus ständen,
Nur Tugend siegen müßt', und Mord selbst würde enden.

46.

Nicht denkt man hier der kommenden Geschicke!
Sang, Schmaus und Feste kürzen jede Stunde;
Man nützt in toller Lust die Augenblicke,
Und Keiner fühlt des Vaterlandes Wunde.
Hier herrscht die Thorheit wie auf eignem Grunde;
Nicht Kriegsmusik, die Liebeszither klingt,
Jungäugige Unzucht machet Nachts die Runde;
Von großer Städte Sünden stumm umringt,
Klebt Laster jedem Haus noch an, indem es sinkt.

47.

Nicht so der Landmann! — Bei der bangen Frau
Sitzt er und trauert, tief den Blick gesenkt,
Daß seinen öden Weinberg er nicht schau',
Den schwarz der Hauch des Krieges hat versengt.
Nicht mehr beim sanften Licht des Abends schwenkt
Fandango seine muntern Castagnetten. —
Wär' euch die Lust, die ihr zerstört, geschenkt,
Ihr Fürsten! nie mehr würde Ruhm euch ketten,
Die heisre Trommel schlief', der Menschen Glück zu retten.

48.

Was singt der lust'ge Maulthiertreiber heute?
Von Andacht, Lieb' und Ritterschaft, wie eh
Er fröhlich sang zum munteren Geläute
Der Glöcklein, daß ihm rasch die Zeit vergeh'?
Nein! wie er eilt, singt er: „Viva el Rey!"
Verwünscht Godoy, noch eh er ausgesungen,
Den Hahnrei Karl und ruft dem Tage Weh,
An dem der Bub' der Kön'gin Herz bezwungen,
Und blutiger Verrath aus schnöder Lust entsprungen.

49.

Dort jene weite Ebne, fern umreiht
Von Felsen, drauf man schaut die Maurenveste,
Ist wund gestampft von Rossen weit und breit;
Noch künden des versengten Rasens Reste,
Daß Feinde waren Andalusiens Gäste.
Hier war das Wachtfeu'r, hier das Lager dran,
Hier stürmten Bauern nach dem Drachenneste!
Noch zeigen sie mit Siegerstolz euch an
Die Höhen, die man oft verlor und oft gewann.

50.

Und Jeder, den ihr seht des Weges ziehen,
Trägt an dem Hut die Schleife blutigroth;
Sie lehrt euch, wen ihr grüßen müßt, wen fliehen:
Das Zeichen ist es, wer ein Patriot;

Weh, wem's gebricht! — sein Leben ist bedroht:
Scharf ist das Messer, rasch der Stoß der Hand!
Dem Franken sicher wäre längst der Tod,
Wenn spitzer Dolch, verborgen im Gewand,
Den Säbel stumpfen könnt' und tilgen Pulverbrand.

51.

Ringsum auf der Morena dunklen Höhn
Sieht der Geschütze eh'rne Wucht man blitzen;
Und nah und fern, so weit ein Aug kann sehn,
Schaut man durchbrochne Wege, Berghaubitzen,
Gestaute Gräben, Pallisadenspitzen,
Vorpostenreihn, Soldaten auf der Wacht,
Feldmagazine, die den Vorrath schützen;
Die Rosse stehn gezäumt bei Tag und Nacht,
Die Kugeln sind gethürmt, die Lunten angefacht.

52.

Ihr ahnt, was kommt! — Er, der nur braucht zu winken,
Um Fürstenmacht dem Untergang zu weihn,
Hält an, bevor er läßt die Ruthe sinken;
Doch diese Frist der Schonung ist nur klein:
Bald brechen seine Legionen ein!
Der Weltengeißler muß den West bezwingen.
O Spanien! traurig wird dein Zahltag sein,
Wenn Galliens Geier steigt mit breiten Schwingen,
Und deiner Söhne Schar der Hades wird verschlingen.

53.

Wie? sollen sterben so viel Junge, Brave
Um eines schnöden Fürsten Stolz zu blähn?
Giebt's keine Wahl als todt sein oder Sklave,
Als Spaniens Fall und Räubers Wohlergehn?
Verhängt solch Loos die Macht, zu der wir flehn,
Und kann den Schrei Bedrängter von sich weisen?
Ist fruchtlos, was Verzweiflung ließ geschehn,
Weisheit und Patriotensinn, der Greisen
Geschick, der Jugend Glut, des Mannes Herz von Eisen?

54.

Ist's darum, daß die spanische Maid beseelet
Die Zither achtlos an die Weide hängt
Und, ganz entweibt, dem Panzer sich vermählet,
Schlachtlieder singt und sich zum Kampfe drängt?
Sie, die sonst einer Narbe Schein beengt,
Die eines Käuzchens Ruf schier ließ erbleichen,
Sieht, wie das Bajonnet zum Sturm sich senkt,
Wie Schwerter flammen — über warme Leichen
Geht sie Minerva gleich, wo Mars selbst möcht' erbleichen.

55.

O, die ihr zweifelnd hört solch Abenteuer,
Hättet ihr sie gekannt in sanftrer Zeit,
Geschaut dies Auge, schwärzer als ihr Schleier,
Gehört daheim der Stimme Lieblichkeit,
Gesehn dies Lockenhaar, des Malers Neid,
Die schöne Form, von Grazien hold geziert, —
Ihr stauntet, daß bei Saragossa heut
Sie der Gefahr Gorgonenblick nicht spürt,
Die dichten Reihn verdünnt, den Kampf des Ruhmes führt.

56.

Ihr Bräut'gam sinkt — sie weint nicht feige Zähren,
Ihr Führer fällt — sie tritt für ihn heran;
Ihr Häuflein flieht — sie weiß der Flucht zu wehren,
Es weicht der Feind — sie führt den Ausfall an.
Wer sühnt des Bräutgams Tod, wie sie's gethan?
Wer mag so gut den Fall des Führers rächen?
Welch Mädchen hilft, wo Niemand hoffen kann?
Wer weiß so wild den flieh'nden Feind zu schwächen,
Den Frauenhand bezwingt vor Mauern, die schon brechen?

57.

Die Spanierin ist keine Amazone,
Ist für der Liebe Zauberkunst gemacht;
Doch eifert sie im Kampf mit Spaniens Sohne,
Die starre Phalanx stürmend in der Schlacht.

So pickt die Taube mit des Grimmes Macht
Nach Jedem, der ihr Männchen will verletzen.
Mit Stärk' und Sanftmuth reichlicher bedacht
Als fremde Fraun, die glänzen in Geschwätzen,
Ist bei viel edlerm Geist ihr Reiz gleich hoch zu schätzen.

58.

Das Grübchen, das Cupido's Finger preßte,
Verräth, wie weich das Kinn, auf dem es ruht;
Der Kuß, der schmollend nur entflieht dem Neste,
Heischt, will man ihn gewinnen, tapfern Muth.
Ihr Blick wie wild und schön! Voll Liebesglut
Möcht' Phöbus gern bestehlen diese Wangen,
Die süßer glühn, je zärtlicher er thut.
Wer möchte noch nach Nordlands Fraun verlangen,
Die schmachtend, welk und blaß in dürft'gen Reizen prangen?

59.

O sagt, ihr Zonen, so die Dichter loben,
Sagt, ihr Hareme dieses Lands, wo jetzt
Mein Lied aus weiter Ferne hat erhoben
Schönheit, die selbst den Cyniker ergetzt:
Ob jene Huris, die kein Lüftchen letzt,
(Denn leicht käm' Amor auf der Luft gefahren!)
So schön wie Spaniens Fraun? Dorthin versetzt
Eu'r Paradies! dort wähnt ihr zu gewahren
Mit dunkelm Engelsaug' der Himmelstöchter Scharen.

60.

O du Parnaß, auf den mein Blick sich richtet,
Nicht wie des Träumers Auge dich erspäht,
Nicht in der Landschaft, die ein Lied erdichtet,
Nein schneeumhüllt, von Heimatluft umweht,
Im wilden Schmuck der Bergesmajestät!
Was Wunder, daß ich wage hier zu singen?
Der Pilger schlechtster, der vorübergeht,
Möcht' deine Echos gern in Reime bringen,
Wenn keine Muse gleich auf dir mehr regt die Schwingen.

61.

Ich träumte oft von dir! — Die dich nicht kennen,
Parnaß, die kennen nicht was Götter lehren;
Jetzt schau' ich dich und muß vor Scham entbrennen,
Daß ich im schwächsten Lied dich soll verehren.
Läßt deiner alten Huldiger Wort sich hören,
So zittr' ich fast und kann das Knie nur beugen;
Mein Flug erlahmt, der Stimme muß ich wehren; —
Doch schaun nach deinem Wolkenbett und schweigen,
Das will ich, froh daß ich empor dich sehe steigen.

62.

Beglückter als die mächtigsten Poeten,
Die ihr Geschick an ferne Heimat bannt,
Könnt' ungerührt ich schaun die heil'gen Stätten,
Von denen schwärmt selbst, wer sie nicht gekannt?
Wenn auch Apollo's Grotte leer ich fand,
Am Sitz der Musen nur ihr Grab noch steht,
Zieht doch ein holder Geist noch durch das Land,
Der in der Höhle schweigt, im Winde weht,
Und auf melodischer Flut krystallnen Fußes geht.

63.

Von dir nachher! — Inmitten meines Sanges
Wandt' ich mich ab, dich zu verehren hier,
Ließ Spaniens Söhn' und Mädchen, ließ ihr banges
Geschick, dem freien Herzen theuer schier,
Um — ohne Thränen nicht — zu huld'gen dir.
Nun weiter! Doch von deinem heil'gen Raume
Ein Zeichen laß, ein Angedenken mir:
Schenk' mir ein Blatt von Daphne's ew'gem Baume,
Und mach' mein Sehnen nicht zum eitlen Hoffnungstraume!

64.

Nie sahst du, schöner Berg, als Hellas jung,
Solch glänzend Bild an deinem ries'gen Hang,
Nie, als voll göttlicher Begeisterung
Die pythische Hymne seiner Priest'rin klang,

Sah Delphi Chöre, die zum Liebesfang
Hinrissen mehr als Andalusiens Frauen,
Genährt von zarter Sehnsucht glühndem Drang;
Ach könnt' man sie im Schutz des Friedens schauen,
Wie Hellas ihn noch heut auf ruhmentblößten Auen!

65.

Schön ist Sevilla! werth, daß es sich brüste
Mit Reichthum, Macht und Ruhm als alte Stadt,
Obgleich wol Cadiz an der fernen Küste
Noch süßres Lob, wenn auch kein edles, hat.
Wie reizend, Laster, ist dein Wollustpfad!
Wer bleibt bei heißem Jugendblut ein Held,
Wenn magisch ihm dein Zauberblick sich naht?
Du Cherubshydra hast uns schlau umstellt
Und formst dein lockend Bild, wie's Jedem wohlgefällt.

66.

Zur Zeit, als Paphos fiel, — (o Zeit, daß du
Der Allbesieg'rin selber wurdest Herr!) —
Flohn diesem warmen Land die Freuden zu,
Und Venus, treu dem mütterlichen Meer,
Sie, die sonst Keinem treu ist, floh hierher.
Und in den weißen Mauern hier erneute
Ihr Cultus sich; doch nicht gefiel's ihr mehr
In einem Tempel: ihrem Dienste weihte
Tausend Altäre man, hell strahlen sie noch heute.

67.

Vom Morgen bis zur Nacht und Nachts, bis stutzend
Der Morgen schamroth auf die Schwärmer sieht,
Lacht man und singt hier, sich mit Rosen putzend;
Bei witzigen Späßen, jungen Scherzen flieht
In toller Jagd die Zeit. Auf lang entzieht
Vernünft'ger Freude sich, wer hier will weilen.
Nichts unterbricht die Schwärmerei, es glüht
Der Mönche Weihrauch, Andacht muß enteilen,
Bei Liebe herrscht Gebet, wenn sie die Zeit nicht theilen.

68.

Der Sonntag kommt, die heil'ge Ruhezeit;
Sag', was man hier zu seiner Feier thut!
Der Tag ist einem hehren Fest geweiht:
Horch, horch! der Fürst des Waldes brüllt voll Wuth!
Die Lanze brechend, wittert er das Blut
Von Roß und Reiter, die sein Horn wirft nieder;
Wild schreit nach mehr der dichten Menge Flut,
Toll jauchzt das Volk beim Schaun zerfleischter Glieder;
Kein Frauenauge weint, noch senkt's zum Schein die Lider.

69.

Der siebente Tag, der Tag der Menschenfreude!
London, vom Bettag weißt auch du zu sagen,
Wenn schmucke Bürger, reine Handwerksleute,
Geputzte Burschen Sonntagsmienen tragen;
Einspänner, Miethskarossen, Klapperwagen
Und Gigs durch jede Vorstadt ziehn in Scharen,
Nach Hampstead, Brentford, Harrow eilend jagen,
Bis müd' der Gaul zusammenbricht vor'm Karren,
Um Spott von jedem Wicht zu Fuße zu erfahren.

70.

Die rudern auf der Themse ihre Schönen,
Die eilen fort auf sicherern Landwegen;
Der steigt nach Richmondhill, nach Ware lockt's Jenen,
Noch Andre ziehen Highgate's Höhn entgegen.
Böotiens Schatten, fragt ihr mich: weswegen?
Um das berühmte Horn dort zu verehren,
Wenn's heil'ge Hände mysteriös bewegen,
Bei dessen Namen Mann und Mädchen schwören
Und bis zum Tag durch Schmaus und Tanz den Schwur bewähren.

71.

Narrheit treibt Jeder, — Niemand doch wie du,
O Cadiz, hohe Stadt am blauen Meer!
Kaum tönt die Morgenglocke-Neun dir zu,
Sagt Jeder fromm sein Paternoster her;

Um Ablaß wird geplagt die Jungfrau schwer
(Die einz'ge Jungfrau wol, die hier mag weilen,)
Von Sünden, zahlreich wie der Beter Heer;
Dann sieht man sie zum vollen Circus eilen,
Hoch, Niedrig, Alt und Jung, — dieselbe Lust zu theilen.

72.

Die Schrank' ist offen und der Platz gekehrt,
Rings sitzen Tausende schon eingezwängt;
Lang eh man der Trompete Schmettern hört,
Bleibt ohne Platz, wer sich heran noch drängt.
Den Dons und Granden reichlich beigemengt
Sind Damen, die liebäugelnd euch bezwingen,
Obschon euch jede bald zu heilen denkt:
Ihr kalter Hohn wird euch den Tod nicht bringen
Durch Amors bösen Pfeil, wie tolle Barden singen.

73.

Der Lärm verstummt, — da nahn auf prächt'gen Rossen
Mit weißem Helmbusch, leicht geschwungner Lanz'
Vier Ritter, goldgespornt und kampfentschlossen,
Hold grüßend sich den Schranken; reich an Glanz
Sind ihre Schärpen, flink der Rosse Tanz.
Sobald sie zum gewagten Spiel erschienen,
Jauchzt laut das Volk, süß blickt der Damen Kranz:
Der beste Lohn für beste That wird ihnen,
Den je ein Fürst gewann, ein Feldherr mag verdienen.

74.

Und flinken Schrittes tritt der Matador,
In reichem Kleid, vom Mantel stolz umweht,
Doch nur zu Fuß, bis in die Mitte vor,
Wo er, der Heerde Herrn erwartend, steht.
Doch schaut, wie er zuvor den Grund durchspäht,
Daß unbemerkt nichts hindern mag sein Fliehen!
Mit leichtem Spieß kämpft er von fern. Gesteht,
Mehr kann kein Mensch, fehlt ihm das Roß, vollziehen,
Das nur zu oft für ihn todtblutend sich muß mühen.

75.

Dreimal Trompetenstoß! Das Zeichen fällt,
Der Zwinger öffnet sich, Erwartung faßt
Das stumme Volk, das rings der Raum enthält.
Vor springt das mächt'ge Thier in jäher Hast,
Blickt wild und stampft den Boden sonder Rast;
Nicht stürzt es auf den Feind mit blindem Muth,
Hier-, dorthin wiegt's die drohnde Stirn und paßt
Den Angriff ab, indeß der Schweif voll Wuth
Weit um sich schlägt, roth rollt des Augs geschwollne Glut.

76.

Jetzt steht es still; — es stiert dich an, — von hinnen,
Sorgloser Knabe! rüste dich zum Streit!
Brauch deinen Speer! du kannst nicht mehr entrinnen,
Wenn deine Kunst der Wuth nicht Halt gebeut.
Geschickt dreht sich das Roß zur rechten Zeit;
An schäumt der Stier, doch nicht mehr unversehrt:
Ein rother Blutstrom fließt aus seiner Seit';
Er weicht, er wankt, er krümmt sich schmerzverzehrt;
Speer folgt auf Speer, daß weit sein Wuthgebrüll man hört.

77.

Er kommt aufs neu, — da hilft kein Spieß, kein Speer;
Kein Roß, so wild sich's bäumt und ausschlägt, schützt;
Kein Widerstand von Mann und Manneswehr,
Nichts nützen Waffen, keine Kraft mehr nützt.
Ein edles Roß, zerfleischt, sein Blut verspritzt,
Ein zweites zeigt — o Anblick, der entsetzt! —
Das blut'ge Herz: ihm ward die Brust zerschlitzt;
Zum Tod getroffen springt es auf zuletzt,
Und taumelnd kämpft es noch, sein Herr bleibt unverletzt.

78.

Matt, blutend, athemlos, wird toll vor Wuth
Der Stier jetzt, der im Centrum trotzend hält,
Von Pfeilen starrend, Lanzensplitter, Blut
Und Feinde um sich, die sein Horn gefällt.

Schon ist von Matadoren er umstellt,
Es blinkt ihr Schwert, es wallt ihr roth Gewand;
Noch einmal donnernd bahnt er sich ein Feld, —
Fruchtlose Wuth! Den Mantel wirft die Hand
Ihm über's Aug', — aus ist's, hin sinkt er in den Sand.

79.

Wo sich ans breite Haupt die Wirbel schmiegen,
Sieht man hinein die Todeswaffe gehn.
Er stutzt, fährt auf, als könn' er nicht erliegen,
Fällt langsam hin, umbraust von Siegsgetön,
Und stirbt dann — ohne Kampf und Schmerzgestöhn.
Es kommt das Prunkgefährt, hoch auf den Wagen
Legt man das Thier, — dem Volke süß zu sehn, —
Vier schäumend wilde, schnelle Rosse jagen
Ab mit der schwarzen Last, die blitzschnell fort sie tragen.

80.

Dies ist das Spiel, das Spaniens Frauen lockt,
Und dem sich Spaniens Männer jubelnd weihn!
An Blut schon früh gewöhnt, jauchzt und frohlockt
Ihr Herz in Rache, stumpf für fremde Pein.
Von blut'gen Fehden ist kein Dorf dort rein,
Und statt im Feld mit Schlachten zu gewinnen,
Schließt Mancher sich in niedrer Hütte ein,
Um gegen Freunde Meuchelmord zu sinnen,
Denn bei dem kleinsten Zwist muß warmes Herzblut rinnen.

81.

Nur Eifersucht entfloh: die Riegel, Barren,
Die Wachtduennen, runzlig und bedacht,
Und Alles, was ein edles Herz macht starren,
Das sich vom finstern Gecken sah umwacht,
Deckt der entschwundnen Zeiten düstre Nacht.
Wer war so frei, wie Spaniens Fraun erschienen,
(Eh sich entlud des Kriegs vulkan'sche Macht,)
Wenn sie geflochtnen Haars getanzt im Grünen,
Vom liebeholden Strahl des Sterns der Nacht beschienen?

82.

Oft liebte Harold, oder träumt' zu lieben, —
Denn nur ein flücht'ger Traum ist, was entzückt;
Doch kalt war jetzt sein launisch Herz geblieben,
Noch hatte Lethe's Flut ihn nicht erquickt.
Erst kürzlich war's ihm einzusehn geglückt,
Der Liebe beste Gabe sei'n die Schwingen;
Denn ach! wie schön, wie jung, wie hold sie blickt,
Der Freude reichsten Quell uns scheint zu bringen,
Ein bittres Gift wird doch die Blumen stets durchdringen.

83.

Zwar blind für schöne Formen war er nie,
Doch blieb er kühl, wie sich ein Weiser zeigt;
Nicht, daß solch einem Geist Philosophie
Ihr keusch ehrwürd'ges Auge zugeneigt,
Doch Leidenschaft rast matt sich oder fleucht,
Und Laster, das sich selbst sein Grab muß graben,
Hat längst sein Hoffen rettungslos gebleicht:
Der Lüste sieches Opfer! Qualvoll haben
Sie Kains Wanderfluch ihm auf die Stirn gegraben.

84.

Still sah er zu, geschieden vom der Menge.
Zwar haßt er nicht die Lust, die er nicht theilte;
Ihn lockten Tänze jetzt noch und Gesänge,
Jedoch wer lacht, den sein Geschick ereilte?
Nichts fand er je, das ihn vom Trübsinn heilte;
Nur einmal kämpft' er mit des Dämons Macht,
Als sinnend er in schöner Laube weilte;
Da sang er dieses Lied unvorbedacht
An Reize hold und schön, wie sie ihm einst gelacht:

## An Inez.

Ach! lächle nicht bei meinem Weh,
Kein Wiederlächeln würd' mir glücken;
Doch Gott verhüt', daß Thränen je
Und gar umsonst Dich mögen drücken!

Und fragst Du, welche Bitterkeit
An Freude mir und Jugend naget,
Willst nutzlos forschen nach dem Leid,
Das Dir sogar zu trotzen waget?

Es ist nicht Lieb', es ist nicht Haß,
Nicht der Verlust errungner Ehre,
Daß ich das Theuerste verlass'
Und fliehe vor des Daseins Leere.

Es ist der Ekel, der entspringt
Aus Allem, was ich hör' und sehe;
Selbst Schönheit mir nicht Freude bringt,
Kaum reizt mich Deiner Augen Nähe.

Es ist das stete, finstre Graun,
Wie's Ahasverus hat ergründet,
Das über's Grab nicht wagt zu schaun
Und doch zuvor nicht Ruhe findet.

Wer kann, verbannt, sich selbst entfliehn?
Wohin ich meinen Schritt mag lenken,
Stets, stets verfolgt mich, wo ich bin,
Des Daseins Fluch, der Dämon Denken!

Ihr Andern schlürft die Lust beglückt
Und kostet mir verbotne Sachen;
O träumt nur weiter, seid entzückt,
Doch mögt ihr nie gleich mir erwachen!

Durch manche Zone muß ich gehn,
Von der Erinnrung Fluch umschwebet,
Und all mein Trost ist, einzusehn,
Daß ich das Schlimmste schon erlebet.

Was ist das Schlimmste? — Halte an,
Bei Gott, mit Forschen und mit Sinnen!
Lächle, — doch schau' nicht einem Mann
Ins Herz! — es wohnt die Hölle drinnen.

85.

Ade, schön Cadiz! ja auf lang Ade!
Wer denkt nicht dran, wie fest du hieltest Stand?
Du nur warst treu, als Alles wich dem Weh,
Zuerst befreit, zuletzt in Feindes Hand!
Und wenn in dir auch roher Kampf entbrannt',
Und Bürgerblut die Straßen mußte feuchten,
War's nur ein Schurke, der den Tod hier fand,
Wo außer'm Adel Alle Adel zeigten,
Gesunkne Ritter nur dem Feind' sich knechtisch beugten.

86.

So seid ihr Spanier, seltsam geht es euch!
Für Freiheit kämpft ihr, und wart niemals frei,
Ein königloses Volk für'n sieches Reich!
Die Führer fliehn, Vasallen kämpfen, treu
Den ärgsten Knechten der Verrätherei,
Weil sie ihr Land, dem nichts sie schulden, lieben.
Stolz zeigt den Weg, der Freiheit führt herbei:
Besiegt im Kampf und aus dem Feld getrieben,
Will Krieg dies Volk, ja „Krieg selbst bis aufs Messer" üben.

87.

Wer mehr von Spanien will und Spaniern hören,
Les', was vom ärgsten Kampfe ward geschrieben!
Was Rache gegen Feinde Grauses lehren
Und üben kann, sah grausam dort man üben.

Vom Messerstoß bis zu des Säbels Hieben
War jeder Waffe Dienst zum Streite gut.
So schützt man Weib und Schwester, seine Lieben,
So fließe jedes Unterdrückers Blut,
So lohne solchem Feind die grauenvollste Wuth!

88.

Und fließt den Todten eine Thräne dort?
Schau an im wüsten Feld des Brandes Zeichen,
Schau an die Hände roth vom Weibermord,
Und laß den Hunden die grablosen Leichen!
Nichts soll die Geier von den Körpern scheuchen,
Die werth kaum sind, daß Geier ihnen nahn;
Ihr bleich Gebein, ihr Blut, das nie wird bleichen,
Zeig' lang noch grausenhaft das Schlachtfeld an,
Um Enkeln darzuthun die Dinge, die wir sahn.

89.

Ach! nichts ward durch dies Schreckenswerk gewonnen,
Da frisches Kriegervolk aus Gallien dräut;
Noch dunkler wird's, das Werk ist kaum begonnen,
Kein sterblich Aug' erblickt das Ende heut.
Die Völker schaun auf Spanien: frei, befreit
Es mehr, als einst Pizarro hat gekettet.
Seltsame Schickung! Quito's früh'res Leid
Versöhnt Columbia, das vom Joch sich rettet,
Indeß ins Mutterland sich Mord verheerend bettet.

90.

Nicht durch das Blut, verspritzt bei Talavera,
Nicht durch die Wunder von Barossa's Schlacht,
Nicht durch die Leichenschar von Albuera
Ward Spaniens gutes Recht zurückgebracht.
Wann grünt sein Oelzweig einst in saft'ger Pracht?
Wann wird es ruhen von den blut'gen Mühen?
Wie manch ein banger Tag versinkt in Nacht,
Eh Frankreichs Räuber von der Beute ziehen,
Eh hier einheimisch wird der Freiheit Fremdbaum blühen!

91.

Und du, mein Freund, um den ein nutzlos Klagen
Der Brust entströmt, sich hier im Lied zu zeigen,
Lägst mit den Helden du vom Schwert erschlagen,
So müßte Freundschaft stolz den Schmerz verschweigen;
Doch lorbeerlos ins Grab hinabzusteigen,
Von Keinem als von mir vermißt hienieden,
Unblutig tretend in der Todten Reigen,
Indeß oft minder Würd'gen Ruhm beschieden, —
Womit verdientest du ein Grab im stillen Frieden?

92.

Mein frühster Freund, vor Allen mir erkoren,
Des Herzens Trost, dem Gott nichts Liebres gab,
Dem Hoffnungslosen ewig nun verloren,
Laß mich im Traum dich schaun, o schlag's nicht ab!
Und heimlich rinn' die Thräne mir herab,
Wenn Morgens ich erwache grambeklommen!
Umschweben soll mein Geist dein friedlich Grab,
Bis daß mein Staub einst geht, von wo er kommen,
Und des Beklagten Gruft auch mich hat aufgenommen.

93.

Dies ist ein Stück von Harolds Pilgerfahrt!
Fragt ihr, was weiter ist mit ihm geschehen?
Es bleibe für ein künftig Blatt verspart,
Wenn ich noch einmal darf ans Reimen gehen.
War's schon zu viel? — Laß mich vor dir bestehen,
Kritik! und ihr vernehmt, was er erfahren
In andern Ländern, die er noch gesehen,
Ländern, die voll antiker Schätze waren,
Eh Griechenland und Kunst zerstört ward durch Barbaren.

# Zweiter Gesang.

1.

Blauäugige Himmelstochter, komm! — jedoch
Du hast wol Sänger nie erhört. — Hier stand,
Göttin der Weisheit, einst, hier stehet noch
Dein Tempel, unzerstört trotz Krieg und Brand
Und trotz der Zeit, die deinen Dienst verbannt;
Doch mehr als Flamm' und Stahl und träge Zeiten
Thun Schreckensherrschaft und der Menschen Hand,
Die jener heil'gen Glut sich nie erfreuten,
Wie sie in Herzen wohnt, die dir sich huld'gend weihten.

2.

Wo sind die Kriegs- und Geisteshelden, sage!
Die, alt Athen, dich groß gemacht und hehr?
Todt — dämmernd durch den Traum vergangner Tage:
Voran im Kampfe um des Ruhmes Ehr'
Siegten und schwanden — eine Schülermär',
Das Wunder einer Stunde! — sie von hinnen.
Des Weisen Stola und des Kriegers Wehr
Sucht man umsonst, indeß um morsche Zinnen
Die Schatten alter Macht im Zeitendunst zerrinnen.

3.

Erheb' dich, Sohn des Morgens! komm heran,
Doch laß der Urnen Frieden unversehrt!
Schau diesen Ort, ein Völkergrab, dir an,
Den Göttersitz, den heut kein Opfer ehrt!

Ja, Götter selbst vergehn, kein Glaube währt:
Einst Zeus — nun Allah! — andre ruft hervor
Ein andres Jahr, bis daß der Mensch erfährt,
Daß Blut wie Weihrauch nutzlos dampft empor; —
Des Tods und Zweifels Kind, du hoffst — und baust auf Rohr!

4.

An Staub gebannt, willst du zum Himmel blicken;
Nicht gnügt's dir, daß du da bist, einzusehn?
Unsel'ger! kann dies Sein dich so beglücken,
Daß du noch einmal sein willst, um zu gehn —
Du weißt und ahnst es nicht wohin, die Höhn
Des Himmels suchend und der Erd' entzogen;
Du träumst von künft'gen Wonnen und von Wehn?
Sieh hier den Staub, wäg' ihn, eh er entflogen:
Die Urne sagt dir mehr als tausend Predigtbogen!

5.

Erbrich des alten Heros Grabesmauern!
Einsam und fern schläft er am öden Meer.
Er fiel, und fallend sah man Völker trauern, —
Jetzt sind die tausend Augen thränenleer;
Kein Krieger hält, ihn ehrend, Wache mehr,
Und doch ein Halbgott war's, wie Sagen künden.
Heb' dort den Schädel aus dem Schutt, schau her!
Ist dies ein Tempel, den sich Götter gründen?
Ein Wurm selbst wird zu schlecht die morsche Zelle finden.

6.

Sieh sein Gewölb' zerstört, die Wand zerfallen,
Die Pforten öd', die Kammern nackt und bloß!
Dies waren einst der Ehrsucht luft'ge Hallen,
Des Geistes Dom, der Seele prunkend Schloß!
Schau hin durch Höhlen, glanz- und augenlos,
Zum muntern Sitz von Witz und geist'gem Streben,
Von Leidenschaften, die der Zwang verdroß!
Kann, was uns Heil'ge, Weise, Grübler geben,
Ausbessern dieses Haus, dies öde Schloß beleben?

7.

Schön sprach Athens an Weisheit reichster Sohn:
„All unser Wissen ist, daß nichts wir wissen.“
Kann uns, was kommen muß, mit Schrecken drohn?
Sein Kreuz hat Jeder, doch nur Thoren müssen
Sich martern mit erträumten Kümmernissen.
Was Glück und Zufall bieten mag, erfaßt!
Der Friede wohnt nur an des Hades Flüssen:
Dort quält kein wild Gelag den satten Gast,
Und Stille baut ihr Bett zu stets willkommner Rast.

8.

Gäb's aber doch, wie heil'ge Männer glaubten,
Ein Land der Seelen an den dunkeln Küsten,
Trotz dem, was Sadducäer auch behaupten,
Und toll mit Zweifeln prunkende Sophisten, —
Mit Denen, die die Welt uns hier versüßten,
Wie herrlich wär's, vereint dort Gott zu preisen,
Zu hören Stimmen, die wir bang vermißten,
Zu schauen in der Schatten mächt'gen Kreisen
Den Samier, Baktrier und all die echten Weisen!

9.

Du, deren Lieb' und Leben mußt' erkalten,
Mir nutzlos lassend Lieb' und Lebensglück,
Wärst auch dort mein! kann ich für todt dich halten,
Der ich erinnrungsfrisch dein Bild erblick'?
Wol! ich will träumen, du kämst mir zurück,
Und warm ins leere Herz dies Traumbild schließen;
Trübt dann nicht ganz sich der Erinnrung Blick,
So mag die Zukunft über uns beschließen!
Schon Wonne wär's für mich, glückselig dich zu wissen.

10.

Der mächt'ge Steinblock dien' zum Sitze mir,
Der Marmorsäule festes Piedestal!
O Sohn Saturns, dein Lieblingsthron stand hier,
Dein herrlichster! O könnt' ich noch einmal

Ihn schaun in seiner frühern Hoheit Strahl!
Doch wer vermag's? Selbst Phantasie nicht kann
Herstellen was die Zeit uns langsam stahl;
Und hier — wer schaut der Säulen Pracht nur an?
Der Grieche trällert fort, stumpf lehnt der Türke dran.

11.

Doch von den Schändern dieses Heiligthums,
Wo Pallas lang noch weilte, sich zu freuen
Der letzten Trümmer ihres Herrscherruhms,
Wer trieb die spät'sten, ärgsten Räubereien?
Ein Schotte that, was Niemand kann verzeihen!
Kein Brite, und das bringt dir, England, Ehre.
Gern schont dein freier Sohn die ehmals Freien,
Doch Jene schänden trauernde Altäre
Und schleppen sie hinweg durch widerspänst'ge Meere.

12.

Der neue Pikte nur mag frech sich brüsten,
Er raubt, was Gothe, Türk' und Zeit bewahrt.
Kalt wie die Felsen seiner Heimatküsten,
An Geist so öde wie von Herzen hart,
Hat er's erdacht und keine Müh' gespart,
Athene's letzte Trümmer fortzutragen.
Ihr schwacher Sohn, der seinen Schatz nicht wahrt,
Empfand, gerührt von seiner Mutter Plagen,
Erst jetzt der Fesseln Druck, in die man ihn geschlagen.

13.

Wie? sollen jemals Britenzungen sprechen,
Daß Albion froh war bei Athene's Gram?
Wenn du durch Sklaven ihr das Herz willst brechen,
So schweig' davon, du weckst Europa's Scham!
Die Königin des Meers, Britannien, nahm
Das letzte arme Gut dem wunden Land!
Die edel Andern sonst zu Hülfe kam,
Zerriß den Schatz hier mit Harpyenhand,
Der allen Grimm der Zeit und Feinde überstand.

14.

Wo war denn Pallas, deren Schild einst lähmte
Des grausen Alarichs Vernichtungsgang?
Wo Peleus' Sohn, den nicht die Hölle zähmte,
Als er an jenem blut'gen Tag dem Zwang
Des Hades sich in Schreckgestalt entrang?
Konnt' Pluto nicht aufs neu den Helden missen,
Daß er den zweiten Räuber trieb vom Fang
Und, statt zu wandeln an den styg'schen Flüssen,
Die Mauern schützte, die er einst dem Feind entrissen?

15.

Kalt ist das Herz, das, Hellas! nicht mit Trauern
Auf dich wie auf den Staub Geliebter blickt;
Stumpf ist das Aug', das weinend deine Mauern
Nicht sieht zerstört, dein Heiligstes entrückt
Durch Britenhand, für die's sich besser schickt,
Zu schützen Trümmer, die nie zu ersetzen.
Fluch sei dem Tag, der Jene ausgeschickt,
Die dir dein wundes Herz aufs neu verletzen,
Und deine Götter zum verhaßten Nord versetzen!

16.

Doch wo ist Harold? Lass' ich außer Acht
Den düstern Wandrer, der das Meer durchfliegt?
Was Menschen kümmert, ward von ihm verlacht;
Kein Liebchen falsche Thränen ihm erlügt,
Kein Freund zum Gruß die Hand in seine fügt,
Eh er von dannen zieht zum fernen Strand.
Hart ist sein Herz, von Reizen unbesiegt;
Nicht mehr empfindend, als er sonst empfand,
Flieht ohne Seufzer er des Kriegs und Frevels Land.

17.

Wer viel auf dunkelblauer See gelebt,
Dem hat sich oft ein schönes Bild gezeigt,
Wenn frisch wie je der günst'ge Wind sich hebt,
Die Segel voll sind, die Fregatte leicht,

Der Strand mit Thurm und Masten nun entweicht,
Die prächt'ge See an Schiffes Bug sich weitet,
Die Flotte wilden Schwänen gleich entfleucht,
Der trägste Segler brav zum Werke schreitet,
Und durch die schäum'ge Flut schnell jeder Schiffskiel gleitet.

18.

Und drin die Welt voll kriegerischer Größe!
Geschütze dräun, die Netzwand ist gespannt,
Rauhes Kommando, summendes Getöse! —
Und auf ein Wort ist jeder Top bemannt;
Das Takel gleitet durch des Seemanns Hand,
Der Bootsmann ruft, ermunternd tönt Geschrei;
Der Seekadet, der Schule kaum entrannt,
Die schrille Pfeife brauchend, steht dabei,
Dem kund'gen Schelm gehorcht sein will'ges Volk getreu.

19.

Weißblinkend ist das Deck und fleckenrein,
Wo auf der Wacht der ernste Lieut'nant weilt;
Dort der geweihte Platz verbleibt allein
Dem Kapitän, der einsam, unbeeilt,
Stolz, allgefürchtet schreitet; — selten theilt
Er sich Geringern mit; denn er will zählen
Auf strenge Zucht, mit welcher Sieg enteilt
Und Ruhm; doch wird sie Briten selten fehlen,
Denn ihr Gesetz ist streng und dient, die Kraft zu stählen.

20.

Weh', günst'ger Wind! weh' schnell, du Kielbeweger,
Bis breit die Sonne sinkt mit ihrem Strahl!
Dann zieht die Segel ein der Flaggenträger,
Bis langsam nahn die trägen Barken all.
Welch bittres Harren, welche schwere Qual,
Wenn solche Rümpfe faul vorm Winde stehn!
Was büßt man ein bei Nacht an Meilenzahl,
So müßig zögernd auf den will'gen Seen
Mit schlaffem Segel, bis die Klötze vorwärts gehn!

21.

Der Mond geht auf, wie lieblich ist die Nacht!
Lichtströme tanzen auf der Wogen Rand,
Am Ufer seufzt die Liebe jetzt und lacht —
Sei sie uns hold auch, treten wir ans Land!
Horch! ein Arion weckt mit schlichter Hand
Jetzt lust'ge Melodien, wie's Segler lieben;
Um ihn ein Kreis von Lauschern, die gewandt
In wohlbekanntem Takt die Füße üben,
Sorglos, als wären frei am Lande sie verblieben.

22.

Durch Calpe's Paß welch schroffe Küstenränder!
Europa, Afrika sind hier in Sicht,
Schwarzäugiger Mädchen, dunkler Mauren Länder,
Gleich anzuschaun bei Luna's bleichem Licht.
Wie's an der Küste Spaniens sanft sich bricht,
Wo braune Forsten, Fels und Schlucht sich zeigen,
Erkennbar, wenn auch voll beleuchtet nicht!
Doch Mauritaniens Riesenschatten steigen
Vom Felsenhang zum Meer herab mit düsterm Schweigen.

23.

Nacht ist's, und sinnend fühlt der Mensch, er liebte,
Ob auch die Zeit der Liebe längst vergangen!
Das Herz, das oft getäuschte, still betrübte,
Ob freundlos, möcht' an einem Freund doch hangen.
Wer wollte nach des Alters Last verlangen,
Wenn schon der Jugend schwinden Lieb' und Glück?
Wo feste Seelenbande, ach! zersprangen,
Bleibt wenig zu zerstören dem Geschick.
O sel'ge Knabenzeit! wer wünscht dich nicht zurück?

24.

Wenn so wir am bespülten Schiffsbord lehnen,
Und aus der Flut uns trifft Dianens Schein,
Vergißt das Herz der Hoffnung stolzes Sehnen,
Geht unbewußt auf früh're Tage ein.

So arm ist Niemand wol, daß er nicht sein
Ein Wesen nennt, ihm theurer als das Leben;
Er fühlt's, und muß ihm eine Thräne weihn:
Ein flücht'ger Schmerz! vom schweren Herzen heben
Möcht' ihn die müde Brust, doch nutzlos ist das Streben.

25.

Vom Felsensitze schaun der Fluten Bahn,
Durch Waldesschatten still lustwandeln gehn,
Wo's Dinge giebt, die uns nicht unterthan,
Die selten oder nie ein Mensch gesehn;
Einsam erklettern unbetretne Höhn
Mit wilden Heerden, die kein Hirt darf hegen,
Allein an Schlucht und Wasserfällen stehn: —
Das ist nicht Einsamkeit, das heißt den Segen,
Den Reiz der Schöpfung schaun und mit ihr Umgang pflegen.

26.

Doch in der Welt Gelärm, Gesumm, Gedränge
Sehn, hören, fühlen, sorgen und erwerben,
Als müder Pilger schweifen durch die Menge,
Selbst ungeliebt auch Liebe nicht erwerben,
Schooßkind der Pracht, das zittert vor Verderben,
Und Niemand, der getreu in Freud' und Leid
Uns eine Zähre widmet, wenn wir sterben,
Von Allen, die uns schmeichelnd suchen heut: —
Das heißt allein sein, das, o das ist Einsamkeit!

27.

Beglückter ist des frommen Klausners Sein,
Der wie der Athosmönche stille Schar
Auf rief'gen Höhen wacht beim Abendschein,
Um sich die Flut so blau, die Luft so klar.
Wer einmal dort zu solcher Stunde war,
Reißt sich nur langsam von der Zauberscene;
Am heil'gen Orte zögernd stumm und starr,
Wünscht seufzend er, er hätt' ein Loos wie jene,
Und haßt nun die schon fast vergeßnen Erdensöhne.

28.

Laßt vom ermüdend langen Curs, vom Spüren
Nach Pfaden, welche niemals Spuren zeigen,
Von Stille, Wind, vom Wechseln und Laviren,
Von See- und Wetterlaune laßt mich schweigen,
Von Lust und Leiden, wie sie Schiffern eigen
In den beschwingten Meerescitadellen,
Wenn schlecht und gut man fallen sieht und steigen
Den Wind, wenn Stürme drohn und Wogen schwellen,
Bis endlich jauchzend man den Ruf „Land, Land!“ hört gellen.

29.

Nur der Calypso Inseln laßt mich nennen,
Das treue Schwesternpaar im Mittelmeer:
Noch wird der Müde sie als Hafen kennen,
Die schöne Göttin aber weint nicht mehr,
Vom Felsen spähend nach dem Freunde, der
Ein sterblich Wesen kühn ihr vorgezogen.
Dort war es, wo sein Knabe auf Begehr
Mentors den grausen Sprung that in die Wogen,
Indeß die Nymphe klagt' und doppelt ward betrogen.

30.

Ihr Reich ist hin, ihr süßer Ruhm entflohn;
Doch, Jüngling, hüte dich und folge mir!
Noch schmückt hier eine Zauberin den Thron,
Noch heute triffst du die Calypso hier!
Süße Florenza! gäb's noch Liebe für
Mein lieblos launisch Herz, es wäre dein;
Doch jeder Fessel müd', wie sollt' ich dir
Und deinem Dienst ein werthlos Opfer weihn,
Anflehn dein theures Herz, zu theilen meine Pein?

31.

So dachte Harold, als er vor ihr stand,
Und kalt ihn ließ der schönen Augen Strahl,
Und nur Bewundrung er, sonst nichts, empfand.
Gott Amor war nicht fern, doch mied diesmal

Ein Herz, das er so oft verlor und stahl,
Und das nun ihm zu huld'gen aufgehört.
Frei ließ der Knabe ihn fortan von Qual;
Ja, seit er hier der Liebe sich erwehrt,
Schien gar dem kleinen Gott sein Regiment zerstört.

32.

Verwundert sah Florenza, daß ein Mann,
Der, wie es hieß, für jedes Weib entbrannte,
Blieb unberührt von ihres Auges Bann,
Zu dem sich sonst voll Huld'gung Jeder wandte,
Sein Glück, sein Schicksal, seinen Fluch es nannte,
Und was nur Schönheit fordert als Tribut.
Und dieser Bursche fühlte nicht, bekannte
Selbst nicht zum Schein die oft besungne Glut,
Die keine Frau verdammt, wie zornig sie auch thut?

33.

Sie wußte nicht, daß diese Marmorbrust,
Verhüllt in Stolz, vermummt in Schweigsamkeit,
Sich wol der Kunst des Räubers war bewußt,
Und ehmals, Schlingen legend, nah und weit
Ihr schnödes Ziel verfolgte ungescheut,
So lang sie würd'ge Beute nur gefunden;
Doch Harold haßte diese Künste heut,
Und schlug ihm auch dies blaue Auge Wunden,
Nie hätt' er sich der Schar Süßwinselnder verbunden.

34.

Der, mein' ich, kennt das Herz der Frauen schlecht,
Der seufzend will dies Schelmending bezwingen;
Was kümmert sie ein Herz, das schon ihr Knecht?
Such' deiner Göttin Huld'gung darzubringen,
Doch nicht zu sklavisch! Dich und all dein Ringen,
Dein rührend Flehen wird sie sonst verachten;
Verbirg die Gluten selbst, die dich durchdringen,
Keckes Vertrauen nützt dir mehr als Schmachten:
Erst reize, schmeichle dann, und Liebe krönt dein Trachten!

35.

Es ist ein alter Satz, bewährt im Leben,
Und den zumeist beklagt, wer's selbst erfährt:
Wenn Alles du gewannst, was All' erstreben,
Ist kaum das lump'ge Ding des Preises werth.
Der Jugend ledig, geistesstumpf, entehrt —
Das ist die Frucht, wenn Lieb' ihr Ziel erreicht,
Und wird ihr frühes Hoffen schon zerstört,
So nagt an dir ein Siechthum, das nicht weicht,
Selbst wenn in dir schon längst die Liebessehnsucht schweigt.

36.

Hinweg! nicht länger zögre mein Gesang!
Noch manchen Bergpfad steigen wir hinan,
Noch manche Küste segeln wir entlang —
Tiefsinn'ger Ernst, nicht Dichtung führ' uns an! —
Nach Landen, schön, wie sie nur Menschenwahn
In winz'gen Phantasien sich je entrollte,
Wie sie nur je Utopien bieten kann,
Den Menschen lehrend, wie er werden sollte,
Wenn dies verderbte Ding je Solches lernen wollte.

37.

Die gütigste der Mütter ist Natur,
Bei allem Wechsel doch wie sanft und lind!
Still laßt mich ruhn an ihrem Busen nur,
Ihr nie entwöhntes, nicht verzognes Kind!
Wie reizend ihre wilden Züge sind,
Wo noch Kultur nicht ihren Pfad befleckt!
Mir war bei Tag und Nacht sie hold gesinnt,
Ich spürt' ihr nach, wo Keiner mich entdeckt,
Ich such' sie stets: mich freut sie, wo sie Andre schreckt.

38.

Albanien! wo Iskander einst erstanden,
Der Preis der Jugend und des Weisen Leuchte,
Und er, der gleichen Namens oft die Banden
Des Feinds durch ritterliche That verscheuchte!

Albanien, das rauhe Männer säugte,
Bei dir zunächst verweilen soll mein Lied!
Hoch ragt das Minaret, das Kreuz sich neigte
Vor'm bleichen Halbmond, den man funkeln sieht
Durch den Cypressenhain in jedem Stadtgebiet.

39.

Vorbei fuhr Harold an den öden Auen,
Wo bang zur Flut Penelope sah hin,
Um dann den unvergeßnen Fels zu schauen,
Der Liebe Schutz, das Grab der Lesbierin.
Hat, Sappho! vor des Busens Gotterglühn
Selbst dein unsterblich Lied dich nicht bewahrt?
Sie starb, die ew'ges Leben selbst verliehn?
Wenn ew'ges Leben je der Leier harrt, —
Der einz'ge Himmel, der dem Kind der Erde ward!

40.

Ein griech'scher Abend war es, süß und mild,
Da stellt sich grüßend ihm Leucadia dar:
Ein lang ersehntes, schwer zu fliehndes Bild!
Oft nahm er Stätten alter Kriege wahr,
Lepanto, Actium sah er, Trafalgar;
Doch rührt' ihn keines, da er wenig fragte
(Sein Lebensstern war wol des Ruhmes bar!)
Nach Siegespreis, wie blut'ger Kampf ihn brachte,
Vor'm Bravo Graun empfand und Kriegerstolz verlachte.

41.

Doch als er in des Abendsternes Strahl
Leucadiens Schmerzensfelsen ragen sieht,
Die letzte Zuflucht banger Liebesqual,
Fühlt er, wie neu sein Herz gewaltig glüht.
Und wie das stolze Schiff von dannen zieht,
Bis es der alte Berg umschattet hat,
Lauscht er der Flut, die melancholisch flieht,
Tief in Gedanken wol, wie meist er that,
Doch ruhiger sein Aug', die blasse Stirne glatt.

42.

Es tagt! Albaniens Hügelsaum ergrauet
Nebst Suli's Felsen; halb im Nebelkleid
Stehn noch des Pindus Höhn, von Schnee bethauet,
In Nacht und Purpur wechselnd aufgereiht.
Und wie sich rings der Nebelflor zerstreut,
Sind es des Bergvolks Hütten, die du schaust:
Den Schnabel wetzt der Aar, der Wolf schweift weit,
Das wilde Thier, der wild're Mensch hier haust;
Es schließt das Jahr, vom Kampf der Stürme rings umbraust.

43.

Lebwohl auf lang den Christenzungen sagend,
Fühlt Harold endlich sich allein und frei,
An einen unbekannten Strand sich wagend,
Den Mancher preist und doch ihn flieht voll Scheu.
Sein Herz war schicksalsfest, genügsam, treu;
Gefahr nicht sucht' er, doch er trotzt' ihr kühn.
Wild war das Land, doch dieses Land war neu,
Und dies versüßt des Wegs endlose Mühn,
Wehrt scharfem Winterhauch und kühlt des Sommers Glühn.

44.

Das rothe Kreuz — noch ist das Kreuz geblieben,
Wenn auch zum Spott des Muselmanns gemacht, —
Vergißt den Stolz, den feiste Pfaffen lieben,
Hier, wo man Kirch' und Geistlichkeit verlacht.
O, Aberglaube — bunt ist deine Tracht,
Kreuz, Jungfrau, Halbmond, Götzenbild der Heiden,
Und was man sonst als dein Symbol erdacht, —
Du Priestervortheil und du Völkerleiden!
Wer kann vom Andachtsgold je deine Schlacken scheiden?

45.

Jetzt schaut Ambracia's Golf! Verloren dort
Ward um ein holdes Weib einst eine Welt.
Zu zweifelhaftem Kampf, zu sicherm Mord
Hat manch asiat'scher Fürst, manch Römerheld

Dort in der Bucht sein Schiffsheer aufgestellt.
Seht hier des zweiten Cäsar Siegstrophäen,
Ein Bau, der gleich des Gründers Hand zerfällt!
Despoten, ihr Verdoppler ird'scher Wehen,
Hat Gott die Welt für euch zum Spiel nur ausersehen?

46.

Von dieses Erdstrichs rauhem Grenzgestade
Bis mitten in Illyriens Thalgeländ
Stieg Harold über mancher Berge Pfade
Durch Länder, die die Sage kaum benennt;
Allein selbst Attika, das hehre, kennt
So holde Thäler nicht, ja Tempe weckt
Kaum mehr Bewundrung! Schön und klassisch nennt
Man den Parnaß mit Recht; doch hier entdeckt
Ihr manchen schönern Ort, am düstern Strand versteckt.

47.

Am bleichen Pindus, Acherusia's See
Vorbei und durch des Landes Hauptstadt wand
Sich fort sein Weg, daß er den Herrscher seh'
Albaniens, dessen Schreckenswort dem Land
Das Recht gesetzlos wahrt. Mit blut'ger Hand
Beherrscht ein Volk er, das sich schwer nur fügt;
Und hie und da hält der Gewalt noch Stand
Manch kühner Stamm, der wild und unbesiegt
Im Felsversteck ihm trotzt und nur dem Gold erliegt.

48.

O Kloster Zitza, hoch im Schatten droben,
Du kleiner heil'ger Ort, wie demuthsreich!
Wie strahlt die Gegend um uns, unten, oben
In Regenbogenfarben zaubergleich!
Strom, Wald, Gebirg und Felsen im Bereich,
Den hold der blauste Himmel rings umschließt!
Tief unten sagt des Bergstroms Brausen euch,
Wo schäumend sich durch Felsgeklüft ergießt
Der Cataract, den ihr mit Lust und Graun genießt.

49.

Aus laub'gem Hain, von jenem Berg getragen,
Der, stünd' er nicht in andrer Berge Nähe,
Die ringsum aufgethürmt zum Himmel ragen,
In seinem Werth sich mehr beachtet sähe,
Blinkt weiß des Klosters Mauer von der Höhe.
Dort wohnt der griech'sche Mönch: gastfreundlich theilt
Er seine Speise; wer des Wegs auch gehe,
Er ist willkommen stets, und ungern eilt
Von hier, wer froh beim Glanz der holden Schöpfung weilt.

50.

Hier laßt ihn rasten in des Sommers Schwüle,
Frisch bei den alten Bäumen ist das Grün!
Sanft fächel' ihm die Brust des Windes Kühle,
Den Hauch des Himmels laßt ihn in sich ziehn!
Tief unten liegt die Ebne; — lasset ihn
Sich freun, so lang er kann! Nach diesen Räumen
Dringt giftgeschwängert nicht der Sonne Glühn;
Hier laßt ins Gras gestreckt den Pilger säumen,
Und Morgen, Mittag, Nacht in müß'gem Schaun verträumen!

51.

Riesig und finster dehnt sich vor'm Beschauer,
Ein Rundtheater aus vulkan'schen Höhn,
Von links nach rechts Chimära's Felsenmauer;
Und dran im Thal regt's sich lebendig schön,
Ziehn Ströme, spielen Heerden, Bäume wehn,
Bergtannen nicken. Grabgeweiht dort fließt
Der Acheron, so düster anzusehn.
Ist dies die Hölle, Pluto! dann verschließt
Elysiums Thor — hier ist's, wo es mein Geist genießt.

52.

Und keine Stadt verkümmert dies Gesicht;
Janina sieht man nicht, es liegt unweit,
Vom Hügel dort verdeckt; auch Menschen nicht,
Nur einzle Weiler, Hütten weit zerstreut.

An jedem Abhang graft mit Emsigkeit
Die Ziege; die vertheilte Heerde hütet
Der kleine Hirte, der am Fels beiseit
Im weißen Kittel müßig lehnt und brütet,
Oder die Höhle sucht, sobald ein Sturmwind wüthet.

53.

Wo ist dein heil'ger Quell, Dodona, ach!
Dein Gottorakel und dein alter Hain?
Das Thal, aus dem einst Jovis Stimme sprach?
Blieb eine Spur vom Thron des Donnrers? Nein,
Dahin ist Alles! Mensch, und dir macht's Pein,
Daß dir dein Leben flüchtig will entweichen?
Schweig, Thor! der Götter Schicksal nur ist dein!
Willst Marmor überleben du und Eichen,
Wenn Sprache, Volk und Welt erliegt des Todes Streichen?

54.

Epirus' Grenze weicht, die Berge schwinden.
Das müde Aug', das lang empor geblickt,
Ruht gern auf eines Thales sanften Gründen,
Das frisch der Lenz mit schönstem Grün geschmückt.
Auch eines ebnen Landes Reiz erquickt,
Wenn kühn ein Fluß auf langer Bahn entfliegt,
Und uns vom Strande Wald entgegennickt,
Deß Schatten auf krystallner Flut sich wiegt,
Und Nachts beim Licht des Monds in sel'gem Schlummer liegt.

55.

Die Sonne senkt' am Tomerit den Lauf,
Der Laos brauste breit und stolz heran,
Der Nacht gewohnte Schatten stiegen auf:
Da folgt' ins Thal Harold der steilen Bahn;
Und glänzend wie Meteor' am Himmelsplan
Sieht er die Minarets von Tepalen,
Das hoch am Strome ragt; er hört im Nahn
Den Lärm von Kriegern, ein verwirrt Getön,
Durchs langgestreckte Thal entführt vom Windeswehn.

56.

Vom stillen Thurm des heil'gen Harem her
Tritt er ins Thorgewölbe unverweilt
Und schaut des Häuptlings Sitz nun, stolz und hehr,
Wo Alles rings des Herrschers Hoheit theilt,
Der hier von seltner Pracht umgeben weilt.
Eunuch' und Sklave, Krieger, Derwisch, Gast
Harren im Hof, wo Alles drängt und eilt:
Von außen Festung, innen ein Palast —
In seinen Mauern Volk aus allen Zonen fast.

57.

Von Kriegsgeräth, von kampfgeschirrten Rossen,
Für die die reichsten Decken man erkor,
Ist rings des weiten Hofes Raum umschlossen,
Fremdart'ge Gruppen zeigt der Corridor,
Indessen oft mit lautem Schall durch's Thor
Ein Tartar, hoch bekappt, von dannen sprengt;
Der Türke, Grieche, Albanes' und Mohr
Stehen in farb'gem Schmucke bunt gemengt,
Bis dumpf die Trommel mahnt, daß sich die Sonne senkt.

58.

Im Wamse bis zum Knie den Albanesen,
Die Büchse reich verziert, den Shawl ums Haar,
In Kleidern goldgestickt und auserlesen;
Mit Purpurschärpen Macedoniens Schar;
Mit krummem Türkenschwert und wunderbar
Bekappt den Deli; Griechen flink und fein;
Beschnittene, die Nubien gebar,
Und bärt'ge Türken, die das Reden scheun,
Die Herrn von Allem rings, zu stark, um sanft zu sein: —

59.

Sie alle trifft man hier! In Gruppen steht
Ein Theil und prüft die wechselnd bunte Scene,
Ernst neigt sich hier ein Moslem zum Gebet,
Die rauchen stumm, beim Spiele sitzen Jene;

Hier schreiten stolz einher Albaniens Söhne,
Halb flüsternd schwatzet dort ein Griechentroß;
Da, horch! von der Moschee welch mächt'ge Töne!
Des Muezzin Ruf erschüttert rings das Schloß:
„Kein Gott ist außer Gott! — zum Beten! Gott ist groß!"

60.

Es war die Zeit der Ramazzanifasten,
Der Buße war der lange Tag geweiht:
Doch wenn das Zwielicht wich nach langem Rasten,
Begannen wieder Fest und Lustbarkeit.
Jetzt war ein Leben! Diener, schnell bereit,
Sah man hinein die üpp'gen Tafeln bringen;
Die leere Gallerie schien zwecklos heut,
Doch aus den Zimmern hört' den Lärm man klingen,
Wenn hurtig ein und aus bald Sklav', bald Page gingen.

61.

Fraun hört man niemals hier; denn streng getrennt,
Darf kaum bewacht, verhüllt die Frau ans Licht;
Sich und ihr Herz schenkt Einem sie und kennt,
Gezähmt im Käfig, kaum was ihr gebricht.
In ihres Herren Lieb' unglücklich nicht,
Und zarter Mutterforge hingegeben,
(O seligste der Sorgen, schönste Pflicht!)
Erzieht sie still ihr Kind, bewacht sein Leben,
Und läßt es nie von sich und kennt kein niedres Streben.

62.

Im Marmorsaal, in dessen Mitt' ein Quell
Lebend'gen Wassers strudelnd stieg nach oben,
Rings holde Kühlung spendend, silberhell,
Wo Polster, Ruhe athmend, süß sich hoben,
Saß Ali, — er, der Mann der Waffenproben!
Doch hätt' euch nichts in seiner Mien' entdeckt
(Da edler Sinn mit mildem Glanz umwoben
Dies alte Antlitz hält, das Ehrfurcht weckt,)
Die Thaten, deren Ruf ihn schändend hat befleckt.

63.

Nicht, daß der lange weiße Bart bei Greisen
Schlecht paßt zu Gluten, wie sie Jugend nährt;
Auch Alter liebt ja! — Hafis kann's erweisen,
Der Tejer singt's, und singt was sich bewährt; —
Doch Frevel, den kein Ruf des Mitleids stört,
Der Jeden schändet, jung' und alten Mann:
Hat mit des Tigers Brandmal ihn entehrt.
Blut folgt auf Blut, und immer blut'ger dann
Beschließt zuletzt der Mensch, was blutig er begann.

64.

Von Dingen, neu für Aug' und Ohr, umgeben,
Gönnt hier der Pilger Ruh' dem müden Fuß
Und schauet rings der Moslem üpp'ges Leben,
Bis schnell ersättigt er vom Ueberfluß
Und Glanz den Ort verläßt, wo sich Genuß
Die satte Größe schuf, die Lärm will meiden.
Nur schlichter Freude folgt kein Ueberdruß;
Es flieht der Friede die erlognen Freuden,
Und Pomp, der Lust gesellt, zerstört den Reiz von beiden.

65.

Wild sind Albaniens Söhne, doch entbehrt
Nicht aller Tugenden das rauh Geschlecht.
Wann hat's dem Feind den Rücken je gekehrt?
Wer dauert aus wie sie im Kriegsgefecht?
Wie ihre Burgen fest und ungeschwächt
Stehn sie zur ungewissen Zeit der Noth;
Ihr Zorn ist tödtlich, ihre Freundschaft echt,
Wenn sie für Ehr' und Treu gehn in den Tod,
Hinstürmend ungeschreckt, auf ihres Herrn Gebot.

66.

So sah sie Harold, drängend sich zur Schlacht,
In Ali's Schloß voll Glanz und Glück gereiht;
Er sah sie später, als in ihrer Macht
Er sich befand, ein Opfer böser Zeit,

Die gern benutzt der Menschen Schlechtigkeit.
Sie schirmten unter'm eignen Dache ihn,
Wo minder Rohe ihn vielleicht bedräut,
Und Briten kaum ihm hätten Schutz verliehn,
Weil in der Prüfung Zeit die meisten Freunde fliehn.

67.

Es traf sich, daß an Suli's rauhe Küste
Widrige Winde seine Barke trieben,
Als Alles finster rings erschien und wüste;
Schlimm war's zu landen, schlimmer wenn sie blieben.
Der Schiffer sucht die Landung zu verschieben,
Bang, daß Verräther heimlich möchten dräun;
Doch endlich wagt er sie, — schier aufgerieben
Von Furcht, das Volk, das Türk' und Franke scheun,
Möcht' auch an ihnen nun sein Schlächterwerk erneun!

68.

O eitle Furcht! Es grüßt sie der Suliot,
Geleitet sie durch Sumpf und Felsgestein,
Herzlich, wie nie ein Höfling Hülfe bot;
Er schürt das Feuer, füllt den Krug mit Wein,
Wärmt ihre Kleider, facht der Lampe Schein,
Tischt ihnen auf, was er vermag zu reichen:
Kann Menschenliebe jemals echter sein?
Des Müden Noth, des Armen Schmerz verscheuchen,
Beschämt den Schlechten selbst, Glückliche wird's erweichen.

69.

Ja es geschah, als Harold sich entschloß,
Zu scheiden endlich von dem Felsenland,
Und ihm den Weg versperrt' ein Räubertroß,
Der Alles rings verheert' mit Schwert und Brand,
Daß sich ihm eine treue Schar verband,
Die ihn durch Akarnaniens Wälder brachte,
Gestählet durch die Noth, im Krieg gewandt,
Bis Achelous' weiße Flut ihm lachte,
Und vor ihm in der Fern' Aetoliens Ebne ragte.

70.

Wo einsam in Utraikey's runder Bucht
Die müde Welle ruhig strahlend blickt,
Wie braun das Laub der wald'gen Hügelschlucht,
Das Nachts der stillen Bai entgegennickt,
Wenn Säuselwinde, die der Westen schickt,
Die blaue Tiefe küßt, doch nicht erregt: —
Willkommner Gast war Harold hier; entzückt
Sieht er das heitre Bild, und tief bewegt
Genießt er Freuden, die der Schooß der Nacht ihm hegt.

71.

Wachtfeuer brannten hell am Strande dort,
Das Mahl war aus, Wein kreiste roth und klar;
Wer unversehns gekommen an den Ort,
Vor Staunen stand er stille wol und starr;
Denn eh noch Mitternacht vorüber war,
Da fing die Schar den heim'schen Festbrauch an:
Den Säbel ab warf jeder Palikar,
Hand griff in Hand, es schloß sich Mann an Mann,
Ein langer Tanz des Clans bei wildem Sang begann.

72.

Und Harold stand dabei, nicht allzu fern,
Und sah dem Treiben zu mit heiterm Sinn;
Harmlosen Scherz, wenn derb auch, sah er gern.
Und traun, ein neues Schauspiel war für ihn
Dies Fest, das roh, doch voller Anstand schien:
Der Flamme Widerschein auf ihren Wangen,
Beim flinken Sprung der dunklen Augen Glühn,
Die Locken, die wild bis zum Gürtel hangen,
Indeß im Chore sie dies Lied halb schrien, halb sangen:

Tamburgi! Tamburgi! Dein Ruf aus der Fern'
Giebt Hoffnung dem Tapfern, den Krieg hat er gern.
Der Sohn des Gebirges vernimmt dein Gebot,
Der Chimarier, Illyrier, der braune Suliot.

O wer ist so brav wie der braune Suliot
Im schneeigen Hemd und im zott'gen Capot?
Wie der Strom vom Felsen, so steigt er zu Thal,
Läßt Geiern und Wölfen die Heerde zum Mahl.

Der Sohn von Chimari bestraft seinen Freund
Und sollte das Leben schenken dem Feind'?
Darf der sichern Büchse die Rache entgehn?
Nach der Brust des Feindes wie zielt es sich schön!

Macedonien schickt seine Helden zur Schlacht,
Sie verlassen die Höhlen für jetzt und die Jagd.
Ihre blutrothe Schärpe wird röther von Blut,
Eh der Kampf ist vorbei, eh der Säbel noch ruht.

Die Piraten von Parga, Beherrscher der See,
Die den Franken lehren der Knechtschaft Weh,
Verlassen Galeeren und Ruder am Strand,
Und schleppen ins Nest die Gefangnen am Land.

Ich frag' nicht nach Lust, die der Reichthum bescheert;
Was der Schwache sich kauft, gewinnt mir mein Schwert;
Es gewinnt mir im fliegenden Haare die Braut,
Und reißt manche Maid von der Mutter traut.

Ich lieb' das Gesicht einer holden Maid,
Einlullt mich ihr Kosen, ihr Sang mich erfreut;
Sie hol' aus der Kammer ihr Saitenspiel,
Und sing' uns ein Lied, wie ihr Vater fiel!

O denkt an den Fall von Prevesa's Bastei,
Ans Geheul der Besiegten, der Sieger Geschrei!
Die Dächer brannten, der Raub ward verwahrt,
Die Reichen gemordet, die Schönen gespart.

Nicht sprechet von Furcht, nicht von Gnade mit mir,
Es darf sie nicht kennen, wer dient dem Vezir;
Seit dem Tag des Propheten der Halbmond sah
Keinen Führer so ruhmvoll wie Ali Pascha.

Zur Donau zog Muchtar, sein finsterer Sohn,
Gelbhaarigen Giaurs wird sein Roßschweif drohn;
Wenn die Delis stürmen herab von den Höhn,
Und dem Blutbad wen'ge der Russen entgehn.

Seliktar! den Säbel des Führers heraus!
Tamburgi! du rufst uns zu kriegrischem Strauß!
Ihr Berge, die ihr uns zum Strande saht gehn,
Sollt als Sieger uns oder sollt nie mehr uns sehn!

73.

O Hellas, traurig Bild entschwundner Pracht!
Unsterblich noch im Tod, im Sturz noch groß!
Wer führt nun dein zerstreutes Volk zur Schlacht,
Wer reißt's von langgewohnter Knechtschaft los?
Wie anders, als zum selbsterwählten Loos
In Thermopyle's bleicher Grabeskluft
Sich deiner Söhne Schar beherzt entschloß!
Wer ist's, der diesem tapfern Geist heut ruft?
Wer vom Eurotas kommt und weckt dich aus der Gruft?

74.

O Geist der Freiheit, als auf Phyle's Höh'
Dir Thrasybul und seine Schar sich weihte,
Hast du geahnt der jetz'gen Gräuel Weh,
Dem Attika, das grüne, ward zur Beute?
Nicht dreißig Zwingherrn schmieden Ketten heute;
Nein, jeder Scherg' ist Herr in deinem Land,
Und dein Volk — schwatzt, es steht nicht auf zum Streite,
Vor Schlägen zitternd von des Türken Hand,
Versklavt von Jugend auf, in Wort und That entmannt.

75.

An Schönheit nicht, doch sonst wie tief gesunken!
Noch siehst du, wie jed' Auge Feuer sprüht,
Als wär aufs neu vom nie erloschnen Funken
Der Freiheit, die dahin! ihr Herz durchglüht.

Und Mancher, der nicht fern die Stunde sieht,
Die ihm zurück der Väter Erbe schafft,
Sucht bang, wo fremder Waffen Schutz ihm blüht;
Doch Keiner wagt's, im Kampf durch eigne Kraft
Sich rein zu waschen von der Schmach der Sklavenhaft.

76.

O wißt ihr's nicht, ihr eingefleischten Knechte?
Selbst führen muß den Schlag, wer frei will sein!
Den Sieg erobern muß sich eure Rechte!
Wird Frank' und Russe je euch retten? Nein!
Sie stürzen eure Dränger wol, — allein
Nie flammt der Freiheit Altar euren Landen.
Helotenschatten, die des Siegs sich freun!
Tausch, Hellas, deine Herrn! Du bleibst in Banden,
Dein Tag des Ruhms, doch nicht des Schimpfes Jahre schwanden.

77.

Die Stadt, die Allahs Heer entriß dem Giaur,
Mag dem Osmanen auch der Giaur entringen,
Es mag in des Serails verschloßne Mauer,
Ein alter Gast, der wilde Franke dringen.
Laßt Wahabs Horden, die sich unterfingen,
Zu plündern des Propheten heil'ges Grab,
Auf blut'gem Pfad den Westen selbst bezwingen:
Nie kommt die Freiheit auf dies Land herab,
Und Sklav' an Sklav' gereiht quält sich hier endlos ab.

78.

Doch seht sie jubeln! — Eh die Fasten kommen,
Die heil'ger Brauch zur Buße auferlegt,
Daß seine Sünde Jedem sei genommen,
Der darbt bei Tag und Nachts des Betens pflegt, —
Bevor ihr Sackgewand die Reue trägt,
Beherrscht der Frohsinn ein'ge Tage Alles,
Und Jeder fühlt sich heiter aufgeregt,
Tanzt in dem bunten Kleid des Maskenballes
Und theilt das Possenspiel des lust'gen Carnevales.

79.

Und Stambul, Kaiſ'rin einſt von dieſem Reich!
Wo herrſcht die Fröhlichkeit, die dich durchklingt?
Entweiht Sophia's Dom der Turban gleich
Und den Altar, der nicht den Griechen winkt.
O, daß ihr Leiden ſtets mein Lied durchdringt!
Froh war ihr Barde einſt und frei von Zwang,
Echt war die Volksluſt, die man jetzt erzwingt;
Nie ſah ſolch Bild ich, hörte ſolchen Sang
Als hier, wo's glänzt und tönt den Bosporus entlang.

80.

Laut war's am Strand, ein froher Lärm erſchallte;
Muſik, oft wechſelnd, wollte nie beſchließen;
Der Takt gemeßner Ruderſchläge hallte,
Wie ſüßes Klagen klang des Waſſers Fließen.
Die Königin der Flut ſah hold man grüßen,
Und wenn ein friſcher Hauch die Fluten ſchwellte,
Schien von der Göttin Thron herabzuſchießen
Ein Glanz, der hold ihr Spiegelbild erhellte,
Bis blitzend am Geſtad' der Welle Licht zerſchellte.

81.

Manch leichte Barke gleitet durch den Schaum,
Des Landes Töchter tanzen auf dem Strand,
An Haus und Raſt denkt Knab' und Mädchen kaum;
Manch ſchmachtend Aug', dem Auge zugewandt,
Tauſcht ſüße Blicke, bebend manche Hand
Erwiedert ſüßen Druck durch Gegendrücken.
O junge Liebe mit dem Roſenband!
Laßt Cyniker und Weiſe ſauer blicken,
Du und nur du kannſt uns der Erdenqual entrücken!

82.

Doch birgt der Maskenfreuden bunte Fülle
Kein Herz, an dem geheime Schmerzen nagen,
Das ſich verräth ſelbſt durch die dichtſte Hülle?
Ach! ihm erklingt der Welle murmelnd Schlagen

Wie Wiederhall der eignen eitlen Klagen;
Ihm weckt der lustentzückten Menge Rauschen
Verachtung nur und bittres Mißbehagen;
Mit Abscheu wird er diesen Lachern lauschen
Und gern das Festkleid mit dem Leichentuch vertauschen.

83.

So fühlen müßten alle echten Griechen,
Falls noch ein echter Grieche blieb zurück,
Nicht der da schwatzt von Krieg, um stumm zu kriechen,
Der knechtisch feig beseufzt sein Mißgeschick,
Doch dem Tyrannen naht mit süßem Blick,
Die Sklavensichel schwingend, nicht das Schwert.
Ach, Hellas, dich am mind'sten liebt, wer Glück,
Geburt und Blut dir dankt, wem du bescheert
Die Heldenahnen hast, die jetzt dein Volk entehrt!

84.

Wann Lacedämons Mannheit wird erstehn,
Epaminondas auflebt, Thebens Held,
Wann wieder Herzen schlagen in Athen,
Wann die Hellenin Männer bringt zur Welt:
Dann — und nicht früher! — wirst du hergestellt!
Kaum ein Jahrtausend mag den Staat begründen,
Der oft an Einem Tag in Trümmer fällt!
Wer wird die todte Kraft dann neu entzünden,
Erneun den Glanz, und Zeit und Schicksal überwinden?

85.

Und doch, wie bist du schön in deinem Weh!
Gottgleicher Menschen, todter Götter Land!
Der Thäler ewges Grün, der Berge Schnee
Thun dar, wie hold Natur dir zugewandt.
Der Tempel Stolz, der Hallen Pracht entschwand,
Kaum ward durch sie der Heldenstaub gemehret,
Den achtlos aufpflügt jedes Bauern Hand.
So wird, was Menschenhände baun, verheeret,
So schwindet Alles hin, verdienter Ruhm nur währet.

86.

Kaum daß noch einsam eine Säule blickt
Auf Schwestern, die am Boden sind zerstreut;
Daß noch Tritonia's luft'ger Tempel schmückt
Colonna's Fels, im Meer erglänzend weit;
Kaum daß ein Kriegergrab man findet heut,
Wo unter grünem Gras ein grau Gestein
Schwach trotzt der Zeit, nicht der Vergessenheit,
Beachtet jetzt von Fremden nur allein,
Die stille stehn gleich mir, um ihm ein Ach zu weihn!

87.

Doch blieb dein Himmel blau, dein Feld blieb grün,
Schön deine Wälder, deine Klippen wild!
Dein Oelbaum reift, als schützte Pallas ihn,
Und Honig noch auf dem Hymettus quillt,
Wo sich ihr duftig Schloß die Biene füllt,
Die frei durchwandert deiner Berge Flur;
Apollo's Strahl vergoldet dein Gefild,
Mendeli's Marmor glänzt wie jemals nur:
Kunst, Freiheit, Ruhm sind hin, — schön blieb noch die Natur.

88.

Wohin wir treten auf dem heil'gen Grunde,
Hier ist kein Fleckchen, dem Bedeutung fehlt;
Ein Reich der Wunder dehnt sich in der Runde,
Und wahr scheint Alles, was die Muf' erzählt;
Das Auge schmerzt, wenn es sich staunend quält,
Die Bilder früh'ster Träume zu durchwallen;
Noch trotzen Berge, Thäler, Höhn und Feld
Der Macht, die einriß deiner Tempel Hallen;
Noch stehet Marathon, Athene's Zinnen fallen.

89.

Flur, Sonne sind wie einst, das Sklaventhum
Ist neu. Bis auf den Herrn, dasselbe blieb
An Grenzen wie an grenzenlosem Ruhm
Das Schlachtgefild, wo griech'scher Schwerter Hieb

Zuerst die Horden Persiens heimwärts trieb, —
Ein Morgen, der aus Marathon ein Wort
Des Zaubers machte, fernstem Ruhme lieb,
Bei dessen Klang des Hörers Aug' den Ort
Des Kampfs erschaut, das Heer im Siege stürmend fort.

90.

Der fliehnde Meder, sein zerbrochner Bogen,
Der zorn'ge Grieche mit dem blut'gen Speer,
Hoch oben Berge, unten Erd' und Wogen,
Tod in der Front, Vernichtung hinter'm Heer;
So war der Anblick! — Wie ist heute er?
Welch heil'ges Siegesdenkmal bringt die Kunde,
Wie Freiheit lachte, Asien weinte, her? —
Geraubte Urnen aus entweihtem Grunde,
Staub, den des Fremdlings Roß zerstreuet in die Runde.

91.

Doch zu den Trümmern deines Glanzes finden
Wird stets den Weg des sinn'gen Pilgers Drang;
Lang' wird der Segler mit jon'schen Winden
Dir, Land des Kriegs und Sangs, noch spenden Dank!
Durch deine Thaten, deiner Sprache Klang
Wird lang dein Ruhm zur fernsten Jugend dringen,
Der Jungen Vorbild du, der Alten Sang,
Das Weise ehren, Dichter scheu besingen,
Wenn Pallas' Lehre und der Musen Lied erklingen.

92.

Die Herzen mag's zur trauten Heimat ziehen,
Die an sie knüpft ein theures Freundschaftsband;
Doch wer verlassen ist, mag hierher fliehen
Und eine Welt beschaun, die ihm verwandt.
Hellas ist nicht der Lust gesell'ges Land;
Wer aber Wehmuth liebt, wird hierher eilen,
Und kaum sich sehnen nach dem Heimatstrand,
Wenn er an Delphi's heil'gem Ort kann weilen
Und schaun dies Grabgefild, das Griech' und Perser theilen.

93.

So fühlend nahet dem geweihten Land,
Durchzieht die Zauberöde ungestört,
Doch schont Reliquien! Laßt die rasche Hand
Nicht plündern Werke, die schon halb zerstört!
Ehrt Reste, die Nationen einst geehrt,
Und zollt gewohnte Achtung den Altären!
Dann bleibt der Briten Name unentehrt,
Dann mögt ihr froh zum Jugendlande kehren,
Genießend still, was Lieb' und Leben euch bescheeren.

94.

Du aber, der in allzu langem Sange
Die Muße dir unrühmlich hast zerstreut,
Dein Wort wird bald verhallen in dem Drange
Der lautern Sänger dieser neuen Zeit!
Mag ringen nach dem eitlen Kranz, wen's freut!
Schlecht würd' ein Geist jetzt solchen Wettkampf üben,
Der Ruhm nicht schätzt, nicht scharfen Tadel scheut,
Seit ihm kein holdgesinntes Herz geblieben,
Seit nichts ihn freuen kann, da nichts ihm blieb zu lieben.

95.

Auch du bist hin, du liebliche Geliebte,
Die ich seit frühster Jugend heiß verehrt!
Die für mich that, was Keine jemals übte,
Den Mann nicht floh, der ihrer nie war werth!
Was ist mein Dasein, da es dich entbehrt!
Nicht mehr empfingst du mich, der heimgekommen
Ein Glück beklagt, das nie ihm wiederkehrt;
O wär' es später oder nie gekommen!
Was kann die Heimat nun dem frisch Verbannten frommen?

96.

O du, stets liebend, lieblich und geliebt!
Wie doch der Gram sich ans Vergangne hängt,
Sich Träumen, die er meiden sollt', ergiebt,
Bis deinen Schatten selbst die Zeit verdrängt!

Tod, Alles nahmst du, was mir Gott geschenkt,
Mutter und Freund und sie, die mehr als beide!
Wann flogen deine Pfeile so gedrängt?
Ach! Leid, sich ewig mischend neuem Leide,
Stahl mir das Wen'ge, was dies Leben bot an Freude.

97.

Muß ich aufs neu mich ins Gedränge wagen,
Aufsuchen eine friedenleere Welt?
Wo laute Freude lockt zu Festgelagen,
Erlogne Lust die hohle Wang' entstellt,
Den schlaffen Geist verzehrt und niederhält?
Bis in das Antlitz, das gewaltsam strebt,
Den Harm zu bergen, und sich heiter stellt,
Das Lächeln Furchen künft'ger Thränen gräbt,
Und schlecht verstellter Hohn die Lippen zuckend hebt?

98.

Was ist das schlimmste von des Alters Leiden?
Was gräbt der Stirne tiefre Furchen ein,
Als die Geliebten sehn vom Leben scheiden,
Und einsam stehn, wie ich jetzt bin allein!
Ich trag' in Demuth dieser Züchtigung Pein
Auf Hoffnungstrümmern, über Freundesleichen.
Fließ hin, du eitle Zeit! Nicht acht' ich dein,
Seit, was mein Herz erfreute, mußt' erbleichen,
Und ich so jung schon trag' des Alters düstre Zeichen.

# Dritter Gesang.

---

Afin que cette application vous forçât de penser à autre chose; il n'y a en vérité de remède que celui-là et le temps.

*Lettre du Roi de Prusse à D'Alembert.*
Sept. 7. 1776.

1.

Siehst du der Mutter, holde Ada, gleich,
Du meines Stamms und Herzens einz'ges Kind?
Dein jung blau Auge lachte hoffnungsreich,
Als wir uns trennten, wen'ger trübgesinnt,
Als heut ich schied. —
Ich wache auf; der Wind
Erhebt die Stimme über mir, und branden
Hör' ich die Wasser rings; fort geht's geschwind —
Wohin? ich weiß es nicht; die Zeiten schwanden,
Wo traurig oder froh ich schied von Albions Landen.

2.

Noch einmal auf den Wassern! Noch einmal!
Gleich einem Roß, das seinen Reiter fühlt,
Bäumt sich die Flut. Willkommen, Wogenschwall!
Schnell trag' mich fort, wohin die Fahrt auch zielt!
Ob auch zerfetzt im Wind das Segel spielt,
Ob auch der Mast wie Rohr erzitternd bebt,
Fort muß ich, fort, wie von dem Fels gespült
Das Unkraut auf des Meeres Schaum entschwebt,
Wohin der Sturm es jagt, wohin die Flut es hebt.

3.

Im Jugendlenz sang ich von einem Mann,
Den eigner Trübsinn ächtend trieb umher;
Jetzt nehm' ich auf das Werk, das ich begann,
Und trag' es mit mir, wie der Sturm ein Heer
Von Wolken trägt. Ich find' in dieser Mär'
Die Furchen tiefen Grams und mancher Zähre,
Die ihre öde Spur sich grub, auf der
Im Lauf der flücht'gen Zeit in aller Schwere
Des Lebens Sand sich häuft, der letzte, blumenleere.

4.

Seit meiner Jugend Glut voll Lust und Pein
Mag Herz und Harfe mir wie sonst nicht klingen;
Schon manche Saite sprang! Und wol mag's sein,
Daß, wie ich sang, ich nicht mehr weiß zu singen.
Mein Lied ist traurig, doch ich will's vollbringen!
Wenn's von des Grams, der Freude läst'gem Traum
Mich nur entwöhnt, und mir vermag zu bringen
Vergessenheit, so, wenn auch Andern kaum,
Ist mir sein Thema lieb, ich geb' ihm gerne Raum.

5.

Nur wer in dieser Welt des Wehs ergraute
Durch Leiden, nicht durch Jahre; wen nichts freut,
Nichts wundert, wer des Lebens Tiefen schaute,
Wem Lieb' und Ehrgeiz, Kummer, Ruhm und Streit
Ins Herz nicht mehr mit herbem, stummem Leid
Wie scharfe Messer schneiden, — der kann sagen,
Weshalb der Geist aufsucht die Einsamkeit,
Um luft'gen Gaukelbildern nachzujagen,
Die alt, doch ungeschwächt, im Innern zaubrisch lagen.

6.

Nur um zu schaffen und zu kräft'germ Leben
Durch solch ein Schaffen zu erstehn, verleihn
Wir Form der Phantasie, und wie wir's geben,
Gewinnen selber wir ein schönres Sein.

Was bin ich? Nichts! Doch du bist mehr als Schein,
Geist meiner Dichtung! durch die Welt, beseelt,
Schweif' ich unsichtbar schauend im Verein
Mit dir, dem ich seit Anbeginn vermählt,
Und fühlen kann ich, dem Gefühle längst gefehlt.

7.

Mein Geist ist nur zu wild: — gedacht hab' ich
Zu lang und düster, bis als fieberhaft
Aufwallte mein Gehirn, ein Strudel mich
Von Phantasie und Flammen fortgerafft.
Ich zähmte nicht der Jugend Leidenschaft,
Drum sog mein Leben Gift ein. Seit den Tagen —
Zu spät! — ward anders ich; doch blieb mir Kraft,
Wie sonst, was sich nicht ändern läßt, zu tragen
Und von der bittern Frucht zu kosten ohne Klagen.

8.

Zu viel bereits davon! Es ist vorüber;
Der Zauber schließt sich und verstummt. Erzählen
Von Harold wir, dem lang entfernten, lieber!
Er, der so gern sein Fühlen wollt' verhehlen,
Trug Wunden, die nicht tödten, stets nur quälen;
Doch schuf die Zeit, die Feindin des Bestands,
Ihn um an Leib und Seele. Jahre stehlen
Den Gliedern Kraft, dem Geiste seinen Glanz,
Des Lebens Zauberkelch perlt nur am Saum des Rands

9.

Zu schnell einst leert' er ihn, so trank sein Mund
Der Hefe Wermuth; wieder füllt' er ihn
Aus einem reinern Quell auf heil'gem Grund,
Ein Born, der unversiegbar ihm erschien; —
Umsonst! Er konnt' der Kette nicht entfliehn,
Die, unsichtbar ihn fesselnd, wund ihn rieb,
Nicht klirrend und doch schwer. Im stummen Mühn
Zehrt' er an innerm Harme, der ihm blieb,
Einschneidend tief, wohin auch das Geschick ihn trieb.

10.

Noch einmal, stark in wohlbewahrter Kälte
Sich dünkend, mischt' er sich den Menschen bei;
Er glaubte, daß sein Geist ihn sicher stellte,
Daß fest sein Sinn und unverwundbar sei,
Von Freude wol, doch auch von Kummer frei.
Und, wie im Schwarm er unbeachtet stand,
Sucht' zur Betrachtung Stoff er mancherlei
Zu finden, wie ihn einst in fremdem Land
Ihm boten die Natur und Gottes Wunderhand.

11.

Wer aber sieht die volle Rose prangen
Und wünschte nicht, zu pflücken sie alsbald?
Wer prüft den Glanz, die Zartheit schöner Wangen
Und fühlte nicht, daß nie das Herz wird alt?
Wer möcht' nicht, wenn der Stern des Ruhms ihm strahlt
Auf lichter Höh, sie zu erklimmen wagen?
Harold, aufs neu im Wirbel ohne Halt
Sich schwindelnd drehend, schien die Zeit zu jagen;
Nur edler war sein Ziel als in der Jugend Tagen.

12.

Doch fand er bald, er passe in den Reigen
Der Menschen nicht, die niemals ihm genügt;
Nie lernt' er sich dem Willen Andrer beugen,
Der doch als Kind schon sklavisch sich gefügt
Dem eignen hatte. Fest und unbesiegt
Wollt' sich sein Geist dem Zwange nicht ergeben
Von Geistern, gegen die er stets gekriegt;
Vereinsamt so, doch stolz! Da er ein Leben
Konnt' finden in sich selbst, mied er die Andern eben.

13.

Wo Berge ragten, waren ihm Verwandte;
Wo Meere rollten, zog's ihn mächtig hin;
Wo blau der Himmel war, die Sonne brannte,
Trieb Kraft und Neigung ihn, umherzuziehn;

Meerbrandung, Wüsten, Höhlen, Waldesgrün,
Sie waren ihm Gesellschaft, und er hörte
Auf ihre Sprache, die ihm klarer schien
Als Menschenwort. Wie gern er das entbehrte
Bei dem, was die Natur in sonn'ger Schrift ihn lehrte!

14.

Gleich dem Chaldäer schaut' er in die Sterne,
Die er mit Wesen, wie sie selber schön,
Bevölkerte, und dann vergaß er gerne
Der Menschheit Schwächen, Erd' und Erdenwehn.
Könnt' sich sein Geist stets so im Flug ergehn,
Wie glücklich wär' er! — Doch der Staub erdrückt
Den Himmelsfunken, neidisch, daß die Höhn
Des Lichts er sucht und an der Fessel rückt,
Die uns vom Himmel trennt, der winkend nach uns blickt.

15.

Doch in der Menschen Häusern und Bereich
War unstät er, verdrießlich, finster, matt,
Dem Falken mit beschnittnem Flügel gleich,
Der in der Berge Luft die Heimat hat;
Bis kund sich dann die finstre Laune that,
Und wie der Vogel gern sich stürmend drängte
Mit Brust und Schnabel durch des Käfigs Draht,
Ob Blut auch sein Gefieder färbt, so sprengte
Dann fast sein glühend Herz die Brust, die es beengte.

16.

So hoffnungslos, doch minder gramgequält,
Zog Harold in die Selbstverbannung lieber;
Die Ansicht, daß sein Leben sei verfehlt,
Daß bis zum Grab nun Alles sei vorüber,
Ging in ein Lachen der Verzweiflung über,
Das grausig klang, — wie wir's beim Schiffer hören,
Wenn auf verlornem Wrack im tollen Fieber
Er maßlos trinkt, sein Schicksal abzuwehren, —
Doch schuf's ihm eine Lust, die er nicht mocht' entbehren.

17.

Halt an! Hier liegt im Staub ein Kaiserreich,
Im Grab ruht einer Erderschüttrung Beute!
Und zeigt den Ort kein riesig Standbild euch,
Nicht eine Säule, die dem Sieg man weihte?
Nein! Daß man klarer seh', was sie bedeute,
Verblieb die Stätte, wie sie ließ der Krieg.
Wie wächst vom rothen Thau hier das Getreide!
Und ist Das alles Heil, das dir entstieg,
Du erst' und letztes Feld, du Königmacher Sieg?

18.

Und Harold stand auf diesem Schädelgrunde,
Dem blut'gen Waterloo, auf Frankreichs Grab.
Wie wechseln Macht und Ruhm in Einer Stunde,
Wie schnell entreißt das Schicksal, was es gab!
Hier fiel vom „Stolz des Raums" der Aar herab
Und schlug die blut'gen Krallen in das Feld!
Vereinter Völker Kraft brach ihm den Stab;
Das lange Werk der Ehrsucht lag zerschellt,
Die Trümmer trägt er nun der Kette dieser Welt.

19.

Recht so! — Mag Frankreich jetzt in Fesseln schäumen!
Wol knirscht's am Zaum, doch sind wir freier heut?
Schlug sich die Welt, um Einen fortzuräumen,
Nicht, um die Könige Gerechtigkeit
Zu lehren? — Wie, der aufgeklärten Zeit
Soll Knechtschaft neu geflickt als Götze dienen?
Soll, wer den Löwen schlug, jetzt dienstbereit
Dem Wolf sich beugen, mit ergeb'nen Mienen
Vor Thronen knechtisch knien? Erst prüft, dann huldigt ihnen.

20.

Wo nicht, was prahlt ihr mit des Zwingherrn Falle?
Umsonst dann bleichte Gram die Rosenwangen,
Als des Zerstörers Fuß die Blüthen alle
Europa's niedertrat; umsonst vergangen

Sind Jahre dann voll Knechtschaft, Todesbangen,
Voll Noth und Mord, und durch vereintes Streben
Gerächt von Millionen! Werth erlangen
Wird Ruhm nur, wenn um's Schwert sich Myrten weben,
Wie's einst Harmodius schwang auf des Tyrannen Leben.

21.

Es scholl ein Freudenjubel durch die Nacht
In Belgiens Hauptstadt; Schönheit stand gesellt
Mit Ritterschaft; es strahlt der Kerzen Pracht
Auf holde Fraun und Männer brav im Feld;
Und tausend Herzen schlugen glückgeschwellt,
Und bei der Festmusik wollüst'gem Klange
Sprach manch ein Aug' zum Auge gluterhellt,
Und froh war Alles wie beim Hochzeitsgange, —
Da, horch! ertönt ein Schall wie Todtenglocken bange!

22.

Habt ihr's gehört? — Es war wol nur der Wind,
Auf stein'gem Weg das Rasseln nur der Wagen;
Zum Tanze frisch! erfaßt die Lust geschwind!
Schlaft nicht so träg', wo Freud' und Jugend tagen,
Die flücht'gen, glühnden Stunden zu verjagen! —
Doch horch! — von Neuem dröhnt der dumpfe Schall,
Wie von den Wolken hallend hergetragen,
Und näher, stärker, tödtlicher diesmal!
Auf! zu den Waffen, auf! Das ist Kanonenknall!

23.

In einer Fensternische saß im Saal
Braunschweigs geprüfter Fürst. Zuerst entdeckte
Er jenen Schall mitten im Freudenmahl,
Deß Klang wie Todesahnung ihn erschreckte.
Und ob man ihn, weil er ihn nah wähnt', neckte;
Sein Herz, es wußte sich den Knall zu deuten,
Der seinen Vater auf die Bahre streckte
Und Rache heischt, die Blut nur kann bereiten.
Er flog voran zum Kampf und fiel im ersten Streiten.

24.

Nun hier und dort, welch Rennen hin und her!
Welch Thränenmeer, welch Zittern in der Noth!
Wie bleich die Wangen all, die kurz vorher
Von ihrer Schönheit Lob noch waren roth!
Da gab's ein jähes Scheiden, das zum Tod
Das Herz erdrückte, Seufzer zum Ersticken,
Vielleicht die letzten! — Vom Geschick umdroht,
Wird je dies Auge noch zum Auge blicken?
Wie konnt' so süße Nacht so grausen Morgen schicken!

25.

Die Rosse sind in wilder Hast bestiegen;
Schwadronen sammeln sich, es rasseln nach
Die Wagen; Jeden sieht man vorwärts fliegen,
Sich scharen in sein Glied, so schnell er mag.
Fernher wird tiefer Donner Schlag auf Schlag
Und nah des Trommelwirbels Lärm vernommen,
Der die Soldaten wecket lang vor Tag,
Indeß die Bürger stehn, von Angst beklommen,
Und flüstern bleichen Munds: „Der Feind! sie kommen, kommen!"

26.

Und wild und gellend Camerons Lärmruf schallte,
Der Ruf Lochiels, der Albins Hochgefild
Entlang im Sachsenheer einst wiederhallte;
Horch! rauh und scharf die Mitternacht durchschrillt
Des Pibrochs Klang, und wie vom Hauch anschwillt
Die Hochlandspfeife, füllt des Bergvolks Brust
Der stolze Stammesmuth, der stets, wo's gilt,
Sich tausendjähr'ger Thaten ist bewußt,
Und Evans, Donalds Ruhm sind jedes Clanmanns Lust.

27.

Und die Ardennen aus belaubten Zweigen
Thaun Thränen der Natur auf sie hernieder,
Voll Gram (wenn Unbeseeltes Gram kann zeigen),
Daß so viel Brave nie mehr kehren wieder,

Und Nachts wol gleich dem Grase liegen nieder,
Das um sie jetzt, doch über ihnen wallt
Im nächsten Lenz, wenn dieses Heeres Glieder,
Das jetzt dem Feinde naht mit Sturmgewalt
Und hoher Hoffnung voll, dann modern tief und kalt.

28.

Voll Lebenslust sah sie der Mittag heute,
Der Abend stolz, von Schönheitsglanz umlacht;
Die Mitternacht bringt das Signal zum Streite,
Der Morgen Heeresschau, der Tag — der Schlacht
Erhaben ernst geweihte Waffenpracht.
Die Donnerwolke deckt sie, sie entschwebt,
Und rings liegt Staub, von Staub bald überdacht,
Wenn Alles, was hier heute ausgelebt,
Roß, Reiter, Feind und Freund — ein blut'ges Grab begräbt.

29.

Wol stolzre Harfen haben sie besungen,
Doch Einen wähl' ich aus der Helden Zahl,
Theils weil sein Stamm dem meinen ist verschlungen,
Und seinen Vater ich gekränkt zumal,
Theils weil den Sang nur heiligt solche Wahl.
Der Bravsten einer trotzt' er den Geschossen,
Als dicht die Reihn hinwarf des Todes Strahl;
Wo sich am grimmigsten der Sturm ergossen,
Fielst, edler Howard, du, der kühnste der Genossen!

30.

Gebrochne Herzen, Thränen folgten dir,
Und meine wären nichts, könnt' ich sie geben;
Doch als ich stand am frischen Baume hier,
Der lustig wogt, wo du verlorst das Leben,
Und um mich sah das weite Feld sich heben,
Verheißend Frucht und Segen, denn es lachte
Der holde Lenz in schöpfungsfrohem Weben,
Umschwirrt vom muntern Vögelchor, da dachte
Ich deß nur, was er mir, der Alles bringt, nicht brachte.

31.

Ich dacht' an dich, an tausend Andre, die,
Einer wie alle, grausenvolle Lücken
Im Kreis der Ihr'gen machten, welchen nie
Vergessenheit zu lernen dürfte glücken!
Die Theuern kann kein Ruhm dem Grab entrücken, —
Sie weckt des Engels Tuba nur! Der Schall
Des Ruhms kann schmeicheln, aber nie ersticken
Vergebner Sehnsucht Fieber; mehrt doch all
Der Glanz des Namens nur die herbe, bittre Qual.

32.

Sie klagen, lächeln endlich, aber kranken:
Der Baum ist längst verwittert, eh er fällt;
Es treibt das Schiff, ob Mast und Segel sanken;
Der Dachstuhl stürzt und modert als ein Feld
Von Schimmel fort; ob auch vom Wind zerschellt
Die Zinne bricht, es stehn der Mauern Trümmer;
Gefangne sterben, ihre Kette hält;
Tag bleibt es, trübt sich gleich der Sonne Schimmer:
So bricht des Menschen Herz, es bricht und lebt noch immer.

33.

Gleich wie ein Spiegel, der in Stücke springt,
Aus jedem Bruchtheil widerstrahlt das Licht,
Und tausend Bilder uns statt eines bringt,
Je nach der Scherben Zahl, in die er bricht:
So auch das Herz. Es kann entsagen nicht,
Und lebt zersplittert fort, blutlos und kalt
Und still, hinwelkend unter dem Gewicht
Schlaflosen Grams, bis Alles rings wird alt,
Und nichts giebt kund ein Leid, das keine Sprache malt.

34.

Selbst die Verzweiflung in uns hat ihr Leben,
Die Lebenskraft des Gifts, das Wurzeln faßt,
Die Nahrung dem unsel'gen Stamme geben.
Leicht wär's zu sterben! Doch das Leben paßt

Sich an der Frucht des Kummers, die es haßt,
Und die, den Aepfeln gleich am todten See,
Schier Asche ist. Des Daseins Lust und Last
Wäg' ab, ja zähl' die Stunde sonder Weh
Als Lebensjahr, und sprich, kämst du auf sechszig je?

35.

Des Menschen Jahre zählte der Psalmist,
Und fand gar lang, ja wenn du recht gelehrt,
O Waterloo! zu lang des Lebens Frist,
Da neidisch seinen Lauf du noch gestört.
Millionen Zungen denken dein, man hört
Der Kinder Lippen noch als Echo sagen:
„Vereinte Völker zogen hier das Schwert,
Auch unsre Väter kämpften in den Tagen!"
Und das ist viel, und mehr wird Niemand einst erfragen.

36.

Hier sank der größte und kein schlechter Mann!
Gemischt aus Gegensätzen, wandt' im Nu
Sein Geist dem höchsten Ziel und wieder dann
Dem kleinsten sich mit gleicher Stärke zu,
Extrem in Allem! Dein, bei Maß und Ruh,
Wär' heute noch — oder war nie der Thron;
Durch kühnes Wagen stiegst und fielest du!
Selbst jetzt willst du aufs neu, im Kaiserton
Die Welt erschütternd, uns mit deinen Donnern drohn!

37.

Der Welt Erobrer, nun von ihr gefangen!
Noch zittert sie vor dir, dein Name droht
Heut mehr als je und macht die Menschen bangen,
Bist du auch jetzt nichts als des Ruhmes Spott,
Dem als Vasallen einst dein Stolz gebot,
Und der dir schmeichelte, bis du erschienen
Als Gott dir bist, und dir wie ihrem Gott
Bestürzt die trägen Völker wollten dienen,
Im blinden Wahn, du seist, was du versichert ihnen.

38.

Im Groß- und Kleinen mehr als Mensch und minder!
Nationen schlagend, und aus Schlachten flüchtend;
Auf Fürstennacken tretend, und geschwinder
Als feige Söldner auf den Kampf verzichtend;
Ein Reich beherrschend, bauend und vernichtend;
Und nicht im Stand, der Triebe Glut zu lenken;
In Menschenherzen tiefe Blicke richtend,
Doch nicht so klug, vor Kriegslust dran zu denken,
Daß sich, reizt man das Glück, die höchsten Sterne senken!

39.

Doch sei's! Des Schicksals Wendung trugest du
Mit jenem Gleichmuth ungelernter Art,
Der, sei er Weisheit, Kälte, stolze Ruh,
Dem Feinde stets zu Gall' und Wermuth ward.
Als sich der Hasser Heer um dich geschart,
Dich zu verspotten nun im Mißgeschicke,
Da hast du lächelnd ruh'gen Blicks beharrt.
Sein liebster Sohn einst, jetzt verschmäht vom Glücke,
Standest du ungebeugt, verachtend Hohn und Tücke.

40.

Viel weiser als im Glück. Denn damals machten
Dich Stolz und Ehrgeiz hart, daß jeder Zug
An dir nur sprach von Hohn und vom Verachten
Des Menschengeists. Zu fühlen so, war klug;
Doch nicht, daß Mund und Stirn zur Schau es trug,
Nicht, daß du deine Diener tratst mit Füßen,
Bis treulos dich ihr Bund zu Boden schlug.
Ja, diese Welt, erobert wie entrissen,
Ist wenig werth! Du wirst gleich Andern dies nun wissen.

41.

Nur wer, dem Thurme gleich, auf steilen Höhn
Allein zu stehn und fallen ist geschaffen,
Darf mit Verachtung auf die Menschen sehn;
Doch Menschenmeinung mußt' den Thron dir schaffen,

Bewundrung gab dir deine besten Waffen;
Du mußtest handeln wie einst Philipps Sohn,
(So lang der Purpur dein war,) und nicht strafen
Die Menschen wie Diogenes mit Hohn;
Kein Faß für Cyniker ist eines Fürsten Thron.

42.

Heft'gen Gemüthern wird die Ruh zur Hölle,
Dies war dein Fluch! In unsrer Seele liegt
Ein Glühn, ein Streben, das der engen Zelle
Des eignen Seins entfliehn will, nie sich fügt,
Der mäß'gen Wünsche Schranken überfliegt, —
Das, angeflammt, unlöschbar brennt und jaget
Nach großen Thaten, — dessen Kraft nichts bricht
Als Ruh, — ein Fieber, das am Marke naget
Verderbend, wen es plagt, wie alle, die's geplaget.

43.

Dies macht die Tollen, die die Welt verführen
Mit ihrer Tollheit: Helden in der Schlacht,
Staatsmänner, Dichter, Grübler, die sektiren,
Systeme gründen, die sie tief erdacht,
Zu emsig wühlend in des Geistes Schacht, —
Unruh'ge Köpfe, die bethört bethören,
Beneidet, doch nicht neidenswerth! Wer macht
Euch kund die Qualen, die ihr Herz verzehren,
Um von der Sucht nach Macht und Ruhm euch zu bekehren?

44.

Ihr Athem ist Erregung, und ihr Leben
Ein Sturm, auf dem sie bis zum Sturze fliegen,
Doch so mit Seel' und Leib dem Kampf ergeben,
Daß, schmilzt ihr Dasein nach erlebten Siegen
Zum sanften Zwielicht hin, sie bald erliegen,
Von Gram und Trägheit qualvoll aufgezehrt,
Wie, ungespeist, die Flamme muß versiegen
Und flackernd bald verglimmt, wie'n müß'ges Schwert
Unrühmlich rostet und sich fressend selbst zerstört.

45.

Je höher aufwärts, desto stärker findet
Man dunst- und schneeumhüllt der Höhn Gebiet;
Wer Menschen überragt und überwindet,
Dem lohnt der Haß der Welt, auf die er sieht.
Ob über ihm des Ruhmes Sonne glüht,
Tief unten Erd' und Ocean sich breiten,
Um ihn sind eis'ge Felsen, kalt umzieht
Sein nacktes Haupt der Stürme lautes Streiten:
Das ist der Mühen Lohn, die zu den Gipfeln leiten!

46.

Hinweg damit! — Der wahren Weisheit Reich
Muß eigne Schöpfung oder deine sein,
Mutter Natur! Was stellt der Pracht sich gleich,
Mit der du schmückst den königlichen Rhein?
Umglänzt von aller Schönheit Wunderschein,
Ein göttlich Werk sieht Harold, — Thäler, Flüsse,
Fels, Wald und Laub, Kornfelder, Früchte, Wein,
Herrnlose Burgen, hauchend Scheidegrüße,
Wo der Verfall bewohnt umlaubter Mauern Risse.

47.

Gleich einem hehren Geist seht dort sie stehn,
Zerfallen noch die alte Hoheit wahren,
Verlassen, nur umkreist vom Windeswehn,
Und mit der Wolken düsterm Zug sich paaren!
Es gab 'ne Zeit, als stolz und jung sie waren,
Da schlug man Schlachten hier, ließ Banner wogen;
Doch die da fochten, ruhn seit langen Jahren,
Und was da wogte, ist zu Staub zerflogen;
Nie mehr bedroht ein Streich der Zinnen bleiche Bogen.

48.

In diesen Mauern, diesen Thürmen wohnte
Gewalt bei Leidenschaft; auf stolzem Schloß
Gewappnet hier ein jeder Raubgraf thronte,
Böswillig schaltend, doch nicht minder groß

Als der berühmtern alten Helden Troß.
Soll dieſe Stegreifritter man verachten,
Weil einfach war ihr Grab, beſchränkt ihr Loos,
Weil feile Schreiber ſie berühmt nicht machten?
Ihr Hoffen war gleich warm, gleich brav ihr Herz in Schlachten.

49.

In ihren Fehden, ihren Zwiegefechten
Ward, unbemerkt, manch Heldenwerk gethan!
Auch Liebe kam, die Schilde zu umflechten
Mit Wappenſprüchen, die ſie ſtolz erſann;
Sie brach ſich in die Eiſenherzen Bahn.
Doch wild war ſolche Glut, es trieb ihr Minnen
Zum heißen Streit, zum Todeskampf ſie an,
Und manch ein Thurm, den Liebe hieß gewinnen,
Sah blutgefärbt den Rhein längs ſeinen Trümmern rinnen.

50.

Doch du, o Fluß, mit überreichem Schimmer,
Glückſpendend, wo nur deine Wogen gehn
Durch Ufer, deren Schönheit währte immer,
Ließ' deiner Schöpfung Glanz der Menſch beſtehn,
Statt dir die holde Hoffnung abzumähn
Mit ſcharfer Kriegesſichel, — ſo dein Bette,
Dein ſüßes Thal zu ſchauen, hieße ſehn
Ein Himmelreich auf Erden; ach! der Stätte
Gebricht nur Eines jetzt: — daß Lethe's Kraft ſie hätte.

51.

Von tauſend Schlachten hallte dein Geſtade,
Doch ſie und halb ihr Ruhm ſind hin zumal;
Mit Leichenhaufen deckte Mord die Pfade,
Ihr Grab zerfiel, wo ſind die Helden all?
Das Blut von geſtern wuſch dein Wogenſchwall,
Und fleckenlos ward Alles; tanzend ſpielt
Auf klarem Strom der goldne Sonnenſtrahl;
Nur der Erinnrung düſtrer Traum erhielt
Trotz deinem Waſſer ſich, das Alles fortgeſpült.

52.

So denkend zog Harold des Wegs entlang,
Wiewol auch ihn nicht unempfindlich ließ,
Was muntre Vögel trieb zu frühem Sang
In Thälern, die Verbannten selbst sind süß.
Ob rauhe Furchen seine Stirn auch wies
Und strengen Ernst, der still sich wußt' zu fügen
Und heißeres Gefühl ihn fliehen hieß,
Doch fehlte Lust nicht gänzlich seinen Zügen;
Auch hier nicht, schnell nur sah man ihre Spur entfliegen.

53.

Selbst Liebe wollt' ihn noch nicht gänzlich fliehen,
Wenn auch die Glut in ihm sich längst verzehrt.
Kein Mensch wird kalten Blicks vorüber ziehen,
Wo er geliebt sich weiß; der Liebe kehrt
Das Herz sich liebend zu, auch wenn's verstört
Schon längst die Weltlust floh. Er hat's empfunden;
Zarte Erinnrung, süßen Glauben nährt
An ihn ein Herz, dem inniglich verbunden
Auch sein Gemüth sich fühlt in sehnsuchtsvollern Stunden.

54.

Er lernte lieben — (wie, kann ich nicht sagen,
Denn seltsam scheint's bei solcher Eigenheit) —
Den hülflos bangen Blick, das erste Zagen
Erblühnder ros'ger Unschuld! Was so weit
Verwandeln konnte ihn, der spottbereit
Die Menschen mied, das sage, wer's erriethe!
Doch war es so; und wenn sonst Einsamkeit
Nicht Nahrung giebt der jungen Neigung Blüthe,
Sie glühte noch in ihm, als keine sonst mehr glühte.

55.

Es gab ein zartes Herz, wie schon eczählt,
Das durch ein stärkres Band verknüpft ihm war,
Als es die Kirche schließt; ihm nicht vermählt,
Liebte doch rein ihn dieses Herz und wahr,

Trotz Haß und Feindschaft, die die Welt gebar.
Nicht trennte, fester einte nur die Bande,
Was Fraun zumeist sonst fürchten, die Gefahr;
Doch sie blieb fest, und von dem fremden Strande
Sein Herz wol aus der Fern' den Gruß an ihres sandte:

Der Drachenfels, gekrönt vom Schloß,
Starrt über'n weitgewundnen Rhein,
Der stolz mit breitem Wasserschooß
Durch Rebenhügel bricht herein;
Und Höhn, all reich an Blüthenbäumen,
Felder, verheißend Korn und Wein,
Und Städte, die sich rings umsäumen
Mit ihrer Mauern weißem Schein:
Welch Prachtbild! — doch genöss' ich hier
Doppelte Lust, wärst du bei mir!

Blauäugige Dirnen, jung und süß,
Mit Frühlingsblumen in der Hand
Gehn lachend durch dies Paradies;
Und manchen Thurm an Bergesrand
Sieht grau durch grünes Laub man schimmern,
Und manche schroffe Felsenwand,
Schwibbögen, stolz in ihren Trümmern,
Schaun weit hinaus ins Rebenland.
Nur Eins dem Strand des Rheins gebricht:
Dein liebes Händchen drück' ich nicht.

Geschenkte Lilien send' ich dir;
Und ist auch, eh du sie wirst sehn,
Wol längst verdorret ihre Zier,
Du wirst sie darum nicht verschmähn.
Ich hegte sie, sie sind mir werth:
Ich weiß, mich wird dein Geist umwehn,
Wenn sich dein Blick zu ihnen kehrt,
Und du sie welkend siehst vergehn,
Und weißt: sie sind vom Strand des Rheins,
Und mein Herz sandte sie an deins.

Und stolz erbraust der Strom und fließt,
Der Schmuck von diesem Zaubergrund;
In tausend Windungen erschließt
Er Reize ewig neu und bunt.
Die stolzste Brust wol möcht' allstund
Hier wohnen nur in stummer Feier;
Kein Raum im ganzen Erdenrund
Wär' mir und der Natur so theuer.
Doch säh' dein liebes Aug' in meins,
Wär' süßer noch der Strand des Rheins.

56.

Auf schönem Hügelland in Coblenz' Nähe
Steht eine Pyramide schlicht und klein,
Sie krönt die Spitze dieser grünen Höhe:
Von einem Helden ruht hier das Gebein,
Von unserm Feind, — doch laßt gerecht uns sein
Und Marceau ehren! Manche Thräne floß
Dem frühen Grab aus rauher Krieger Reihn;
Beweint und doch beneidet ward sein Loos,
Weil er sein Blut im Kampf um Frankreichs Recht vergoß.

57.

Kurz, brav und ruhmvoll war des Jünglings Bahn,
Den Freund und Feind beklagt in beiden Heeren;
Der Fremde hält mit Recht hier betend an,
Mag Gott dem tapfern Geiste Ruh bescheeren!
Er ward der Freiheit Kämpe, einer Deren,
Wie's wen'ge giebt, die nicht mit frechem Sinn
Mißbrauchen die Gewalt, die zu gewähren
Sie ihren Streitern pflegt: — er schied dahin
Mit reiner Seele, drum beweinten Männer ihn.

58.

Hier Ehrenbreitstein mit gesprengter Mauer,
Vom Minendampfe schwarz und die Gestalt
Noch zeigend, die's besaß, als Bombenschauer
Und Kugeln machtlos an ihm abgeprallt!

Die Burg des Siegs, von wo man ohne Halt
Die Feinde fliehen sah auf weiten Wegen!
Was Krieg nicht konnte, that der Friede bald:
Er schloß Gewölbe auf dem Sommerregen,
Die Jahre lang getrotzt des ehrnen Hagels Schlägen.

59.

Leb wohl, du schöner Rhein! Wie lang entzückt
Möcht' jeder Gast sich freun an deinen Gaben!
Vereinte Seelen wandeln hier beglückt,
Einsame Denker weißt du gleich zu laben!
Könnt' Ruh der Selbstverdammung Geier haben,
Der rastlos frißt ins Herz, hier wär's fürwahr,
Wo die Natur nicht düster, doch erhaben,
Wild, doch nicht rauh, und lieblich immerdar,
Der reifen Erde ist was milder Herbst dem Jahr.

60.

Nochmals leb wohl, leb wohl! — Doch ist dies Wort
Umsonst bei einem Bild wie deines eben:
Im Geiste strahlen deine Farben fort;
Und wenn die Augen, nur mit Widerstreben,
Von dir, o theurer Rhein, den Blick erheben,
Geschieht's, dir scheidend Preis und Dank zu sagen.
Manch mächt'gern Platz mit stolzerm Schein mag's geben,
Doch keiner wird gleich fesselnd in sich tragen
Pracht, Schönheit, sanften Reiz, — den Ruhm aus alten Tagen,

61.

Dies prunklos Große, diese Blüthenpracht,
Zu Früchten reifend, weißer Städte Schein,
Den wogenden Strom, des tiefen Abgrunds Nacht,
Den dichten Wald, Burgtrümmer zwischendrein,
Und Felsen, die sich wild gleich Thürmen reihn,
Nachäffend Menschenkunst, und bei dem Allen
Gesichter, selber glücklich wie ihr Rhein,
Den, Glück und Segen spendend, man sieht wallen
Durch's reiche Hügelland, ob Throne rings auch fallen.

62.

Die Scene wechselt! — Ob mir sind die Alpen,
Paläste der Natur, weit, eine Welt
Mit Wolkenthürmen auf den schnee'gen Skalpen!
Dort thront die Ewigkeit auf eis'gem Feld
In kalter Hoheit; dort formt sich und fällt
Der Donnerkeil aus Schnee, die Berglawine!
Was nur die Brust mit bangem Staunen schwellt,
Eint dies Gebirg, wo bis zur Himmelsbühne
Die Erde dringt, daß sie nicht eitlen Menschen diene.

63.

Doch eh er klimmt nach diesen reinen Höhen,
Entgeh' ein Ort hier nicht dem Wandersmann:
Murten, der Freiheit stolzes Feld! Trophäen
Gespenst'ger grauser Art schaut er da an,
Doch ehrt ein Volk, das solche Schlacht gewann.
Hier ließ Burgund sein unbegrabnes Heer,
Den Knochenberg, der ewig dauern kann,
Sie selbst ihr Denkmal! Gruftlos, ruheleer
Ziehn sie am styg'schen Strand, des Wandrers Schreck, umher.

64.

Wie Waterloo der Schlacht von Cannä gleicht,
Sind Marathon und Murten eng verwandt,
Als Siege echten Ruhmes unerreicht,
Und ehrsuchtslos erkämpft durch Herz und Hand
Von Bürgern, die ihr Bruderstolz verband,
Nicht feilen Königssöldnern, welche streiten
In lasterbürt'gem Kampfe, um dem Land
Drakonische Gesetze zu bereiten,
Die frevelnd Fürstenrecht als „göttliches" uns deuten.

65.

An grauer Wand ragt einsam eine Säule,
Aus alter Zeit ein gramvoll ödes Stück,
Von frührer Pracht die letzten, schwachen Theile!
Sie schauet wie mit wild verstörtem Blick

Wol schauen mag, wer durch ein bös Geschick
Zu Stein ward und noch fühlt. Noch hält sie Stand;
Daß sie nicht fällt, ist eben nur ein Glück, —
Deckt doch Aventicum, der Menschenhand
Gleich alter Stolz, als Schutt längst sein erobert Land.

66.

Und hier — o heilig mir der Name sei! —
Gab Julia, die Tochter, Priesterin,
Ihr junges Herz in frommer Kindestreu
An ihres Vaters Grab dem Tode hin.
Sie fleht und weint; streng bleibt des Richters Sinn.
Der Spruch ergeht: er muß den Tod erleiden.
Da stirbt sie mit ihm, die gelebt für ihn!
Schlicht, ohne Bildniß ist die Gruft der Beiden,
Ihr Geist, ihr Herz, ihr Staub sind nicht im Tod zu scheiden.

67.

Nein! solche Thaten sollten nie verhallen,
Und solche Namen müßten nie verwehn!
Vergißt die Welt auch Staaten, die zerfallen,
Der Knecht' und Knechter Kommen und ihr Gehn:
Der Tugend Bergeshoheit soll bestehn
Und, überragend all ihr Erdenweh,
Empor aus ihrem ew'gen Leben sehn
Ins Sonnenantlitz, gleich dem Alpenschnee,
Der unvergänglich rein mir strahlt aus höchster Höh.

68.

Mir winkt des Lemansee's Krystallgesicht,
Der Spiegel, drin die Stern' und Bergesreihn
Ihr stilles Bild beschaun, wie es im Licht
Der klaren Tiefe malt der Widerschein.
Nur ist zu viel vom Menschen hier, mich freun
Kann ich nicht recht an dieses Anblicks Macht;
Doch bald wird Einsamkeit in mir erneun
Gedanken, schön, wie sie mir einst gelacht,
Eh mit der Heerde ich in Hürden ward gebracht.

69.

Nicht immer haßt die Menschen, wer sie flieht;
Nicht Jeder liebt des Lebens Streit und Mühe;
Nicht Mißvergnügtheit ist's, wenn das Gemüth
Tief in sich geht, daß es nicht übersprühe
Im heißen Drang der Welt, nicht krankhaft glühe,
Bethört durch Andre, bis zu spät es dann
Sich klagend müht, daß es dem Lärm entfliehe
In dieser Welt voll Zank, wo Qualen man
Um Qualen elend tauscht und Keiner siegen kann

70.

Wir stürzen uns im Augenblick der Glut
In bittre Reu'; vergiftet und verflucht
Wird unser Sein, zu Thränen unser Blut,
Und Nacht die Zukunft, die das Auge sucht.
Des Lebens Lauf ist hoffnungslose Flucht
Dem, dessen Pfad sich hüllt in Dunkelheit;
Der kühnste Schiffer sucht des Hafens Bucht;
Doch Wandrer giebt es durch die Ewigkeit,
Die ohne Ankergrund fortsteuern allezeit.

71.

Ist's besser nicht, daß ich, allein mich sehend,
Die Welt um ihretwillen lieb', entzückt
Am blauen Strom der Rhone mich ergehend,
Am klaren See dort, der ihr Nahrung schickt,
Gleich einer Mutter, die da still beglückt
Ihr holdes eigensinn'ges Kindlein pflegt,
Und jeden Schrei mit Küssen schnell erstickt, —
Ist's besser nicht, daß solchen Sinn man hegt,
Als in dem Volksgewirr sich schlagen läßt und schlägt?

72.

Nicht in mir selbst nur leb' ich; nein, ich fühle
Mich einen Theil des Alls. Zu Bergen hin
Zieht mich des Herzens Lust; doch das Gewühle
Der Städte ist mir Folter. Meinem Sinn

Ist nichts zuwider sonst, als daß ich bin
Ein widerstrebend Glied der Fleischeskette,
Erdwesen gleich, indeß mein Geist kann fliehn
Zum Himmel, zum Gebirg, zum Wogenbette
Des Meers, und — nicht umsonst! — bei Sternen sucht die Stätte.

73.

Und so mir selbst entrückt, genieß' ich Leben!
Tief unten die bewohnten Menschengründe
Sind mir ein Ort voll Kampf und Todesbeben,
Wohin verbannt ob irgend einer Sünde,
Ich ring' und dulde, bis ich wiederfinde
Die Kraft der Schwingen. Schon fühl' ich sie sprossen,
Noch jung, doch kräftig wachsend gleich dem Winde,
Mit dem den Kampf sie wagen unverdrossen,
Sprengend das Band aus Staub, das kalt uns hält umschlossen.

74.

Und wenn der Geist dann alle dem entfliegt,
Was er in diesem niedern Form hier haßt,
Ablegend nur, was Flieg' und Wurm vergnügt,
Sich freudig löset von des Fleisches Last, —
Wenn Element an Element sich paßt,
Wenn Staub zu Staub wird, und der Geist sich hellt,
Sollt' er nicht wärmer fühlen, was er faßt,
Gedanken ohne Wort, den Geist der Welt,
Der sich mir jetzt schon oft unsterblich zugesellt?

75.

Sind nicht Gebirge, Himmelszelt und Wogen
Ein Theil von mir, wie ich von ihrem Sein?
Hat Liebe nicht für sie mein Herz durchzogen
Mit reiner Glut? Darf ich mich ihnen weihn,
Was gilt mir Andres noch? Mit Schmerz und Pein
Will eh'r ich kämpfen, als dem Glück entsagen
Und Jenen werden gleich, die hart wie Stein
Und stumpfen Sinns die Augen niederschlagen,
Nur auf den Boden schaun und zu erglühn nicht wagen.

76.

Doch dieses ist mein Thema nicht; ich will
Auf näher Liegendes den Blick erheben.
Schaut denn, die ihr bei Urnen stehet still,
Auf Einen, der ganz Feuer war im Leben,
Des Landes Kind, allwo ich athme eben
Den Hauch der klaren Luft, ein flücht'ger Gast:
Hier wacht' er auf zum Sein, deß glühndes Streben
Berühmtheit war, ein Trachten närrisch fast,
Da er dem Durst nach Ruhm geopfert Ruh und Rast.

77.

Rousseau, der sich sophistisch selbst zerquälte,
Des Grams Apostel, der mit Zauber schmückte
Die Leidenschaft und sich am Schmerze stählte
Zu siegender Beredsamkeit, erblickte
Das Licht hier, — sich zum Elend! Doch ihm glückte,
Den Wahnsinn schön zu machen; himmlisch malte
Er sünd'ges Thun und Denken, es entzückte
Sein Wort, das gleich der Sonne blendend strahlte,
Bis heißer Thränen Zoll ihm jedes Auge zahlte.

78.

In ihm war Liebe tiefste Leidenschaft:
Als wie ein blitzgetroffner Baum entbrannte
Er in äther'schen Gluten fieberhaft;
Und so nur, anders nicht, er Liebe kannte.
Nicht daß er sein ein lebend Wesen nannte,
Noch einer Todten brachte Huld'gung dar, —
Ideale Schönheit war's, für die er brannte:
Sie kam in ihm zum Leben, sie gebar
Den glühnden Redestrom, wie krankhaft er auch war.

79.

Sie war es, deren Hauch in Julien webte,
Mit Allem sie, was wild und lieblich, schmückte,
Die weihend den berühmten Kuß umschwebte,
Der jeden Morgen fiebrisch ihn beglückte.

Ob auch ihr Mund des Freundes Mund nur drückte,
Es war ein Kuß, der Herz ihm und Verstand
Verzehrend bis zur Liebeswuth entzückte,
Ihm, der in Seufzen Seligkeit empfand,
Wie kaum der Vollgenuß des Glückes je gekannt.

80.

Ein langer Krieg mit Freunden, die er schmähte,
Und selbstgesuchten Feinden war sein Leben;
Sein Busen war des Argwohns Tempelstätte,
Und ihm zum Opfer sahn die Freunde eben
Sich seinem blinden Wüthen preisgegeben.
Doch er war toll, — wodurch? Wer mag's entscheiden!
Nicht darf man Alles zu errathen streben.
Ja, er war toll, durch Krankheit oder Leiden,
Aufs schlimmste, denn sein Wahn konnt' in Vernunft sich kleiden.

81.

Und dann war er begeistert! Von ihm stammten,
Als spräche sie der Pythia Zaubermund,
Jene Orakel, die die Welt entflammten
Und lodernd Staaten richteten zu Grund.
War's so mit Frankreich nicht, das zitternd und
Gebeugt durch alten, eingebornen Zwang,
Dem Joch sich fügte matt und todeswund,
Bis sein und seines Gleichen Ruf erklang,
Und allzu große Wuth aus starrer Furcht entsprang?

82.

Sie gründeten ein furchtbar Denkmal sich
Vom Wrack verjährter Meinung, wie gedeihn
Der Geist der Zeit sie ließ. Der Schleier wich,
Und was verhüllt war, sah nun Groß und Klein.
Doch Gutes stürzte mit dem Schlechten ein;
Man ließ nur Schutt, um draus auf altem Grunde
Kerker zu bauen, Throne zu erneun,
Und beide füllten sich zur selben Stunde
Ganz wie zuvor, denn frei hielt Ehrsucht nun die Runde.

83.

Doch hält dies nicht, noch ist es auszuhalten!
Der Mensch, sich fühlend, zeigte seine Macht.
Wol hätt' er besser mit ihr können schalten,
Doch trunken durch die neue Kraft gemacht,
Fiel man sich wüthend an, und frech verlacht
Ward ohne Mitleid, was die Sitte ehrt.
Sie waren blind noch von der Knechtschaft Nacht,
Nicht Adler, wie das Sonnenlicht sie nährt:
Was Wunder, wenn sie oft nach falschem Raub begehrt!

84.

Doch Wunden lassen Narben stets zurück;
Herzwunden bluten lang, verheilt noch tragen
Sie der Entstellung Mal. Wer dem Geschick
Zu trotzen wagt und wird im Kampf geschlagen,
Der schweigt, doch beugt sich nicht; bereit zu wagen,
Hält Grimm den Athem an: die Stunde tagt,
Die Jahre aufwiegt! Niemand darf verzagen!
Sie kam, sie kommt, wird kommen einst, — die Macht,
Zu strafen, zu verzeihn. — Thut Eins mit mehr Bedacht!

85.

O Leman, mild und klar! Dein See, gemessen
Mit meiner frühern Welt voll Sturm und Glut,
Mahnt mich mit seiner Stille, zu vergessen
Am reinern Quell der Erde trübe Flut.
Dies ruhige Segel kühlt mein wildes Blut
Wie sanfter Flügelschlag. Fand ich Behagen
Am Meersturm einst, so klingt jetzt sanft und gut
Dein Plätschern mir, wie einer Schwester Klagen,
Daß ich in wilder Lust mich so der Ruh entschlagen.

86.

Und stille Nacht ist's! In der Dämmrung Frieden
Ruht Alles vom Gebirge bis zum See,
Verschmelzend und doch deutlich noch geschieden,
Bis auf den Jura, der aus wolk'ger Höh

Verfinstert niedersteiget schroff und jäh.
Der Blumen Duft weht mit lebend'gen Schwingen
Vom Strande frisch und lieblich; in der Näh'
Hört Wasser man vom Ruder tropfend klingen,
Und Heimchen zirpend uns ihr Gutenachtlied singen.

87.

Ja, Abendschwärmer sind sie, die ihr Leben
Den Kindern gleich versingen ungestört.
Der Vögel Stimme schallt im Busch daneben
Auf kurze Zeit, bis Ruhe wiederkehrt.
Am Hügel dort ein leises Flüstern, hört!
Doch Täuschung ist's! — es sind die Liebesthränen
Des Sternenthau's, der fallend sich verzehrt,
Die stumm den Busen der Natur ersehnen,
Mit ihrer Farben Geist ihn schmelzend zu verschönen.

88.

Ihr Sterne seid des Himmels Poesie!
Wenn wir das Loos von Mensch und Staaten deuten
Aus eurer Strahlenschrift, verdenkt's uns nie,
Daß wir, im Drange groß zu sein, zu Zeiten
Die Schranken unsres Daseins überschreiten:
Mit euch verwandt fühlt sich der Mensch so gerne!
Ein schön Geheimniß seid ihr, euch geleiten
Des Menschen Lieb' und Ehrfurcht in die Ferne,
Und Glück, Ruhm, Leben, Macht, er nennt sie seine „Sterne".

89.

Himmel und Erd' ist still, — nicht schlafend eben,
Doch lautlos, wie uns tiefes Fühlen hält,
Und stumm, wie ernstem Sinnen hingegeben; —
Himmel und Erd' ist still! — Vom Uferfeld
Des ruh'gen Sees bis auf zum Sternenzelt
Wie Alles ist von Lebenskraft durchblitzt!
Kein Strahl, kein Blatt, kein Lufthauch dieser Welt,
Der seinen Antheil nicht am Sein besitzt
Und Ihn nicht fühlet, der dies All erschuf und schützt!

90.

Da regt sich endlos das Gefühl, wir finden
Uns einsam, doch nichts wen'ger als allein;
Die Wahrheit ist's, die wir dann tief ergründen,
Sie klingt in uns und läutert unser Sein;
Sie weiht in ew'ge Harmonie uns ein
Als Seele der Musik; mit Zaubermacht,
Wie sie Cytherens Gürtel nur kann leihn,
Verschönt sie jedes Ding, ja weichen macht
Sie das Gespenst des Tods, sofern man's nicht verlacht.

91.

Vergebens nicht erwählte zu Altären
Der Perser sich die Höhn und Hochgelände
Erdüberschaunder Berge, daß im hehren
Und mauerlosen Tempel dort er fände
Den Geist, zu dessen Ehre Menschenhände
Armsel'ge Kirchen baun. O komm, vergleiche
Die goth'schen Dome, griech'schen Säulenwände
Mit Erd' und Luft, der Schöpfung heil'gem Reiche,
Und bann' die Andacht nicht an Häuser und Gebräuche!

92.

Der Himmel wechselt. Welch ein Wechsel! Kühn
Und furchtbar seid ihr, Nacht und Sturmesdrang,
Doch schön in eurer Stärke, wie das Glühn
Des dunklen Frauenauges! Fern entlang
Die krachenden Felsen, hüpft von Hang zu Hang
Der Donner. Doch nicht ein Gewölk nur dräut,
Nein, jeder Fels fand seiner Sprache Klang,
Der Jura ruft aus dunst'gem Nebelkleid
Den Alpen lustig zu, die laut ihm thun Bescheid.

93.

Und es ist Nacht! — O hoch erhabne Nacht!
Du bist nicht für den Schlummer, gönn' es mir,
Zu theilen deine Lust und wilde Pracht,
Ein Theil zu sein vom Sturmwind und von dir!

Wie dort phosphorisch glänzt das Seerevier!
Wie dicht der Regen tanzend niederfällt!
Und nun ist's wieder schwarz, nun für und für
Ertönt der Hügel Lust, es kracht und gellt
Und jauchzt, als ob ein jung Erdbeben käm' zur Welt!

94.

Dort, wo der Rhonefluß durchbricht die Höhn,
Die Liebenden gleich dastehn, welche scheiden
In Haß und sich getrennt durch Klüfte sehn,
Daß sie, gebrochnen Herzens, stets sich meiden, —
Wiewol, als Groll die Seelen schied der Beiden,
Nur Liebe war der Quell vom tollen Wüthen,
Das grausam tödtete des Lebens Freuden
Und dann, erlöschend, ihnen statt der Blüthen
Ein Winterdasein ließ, Krieg, den sie selbst sich bieten; —

95.

Dort, wo der Rhonefluß die Höhn durchbricht,
Wählt sich der Wetter stärkstes seinen Stand;
Denn eins nicht, viele spielen hier, und dicht
Fällt Schlag auf Schlag, es fliegt von Hand zu Hand
Der glühnde Donnerkeil! Der hellste Brand
Von Blitzen aber flammt dort, wo sich spaltet
Die Felsenhöh. Hat wol der Sturm erkannt,
Daß in den Klüften, wo Zerstörung waltet,
Sein Pfeil versengen müss', was lebend sich entfaltet?

96.

Himmel, Gebirge, Strom, Blitz, See und Wind,
Nacht, Donner und Gewölk, und mir zur Seite
Ein Geist, der's fühlt und fühlen lehrt, — sie sind
Genug, mich wach zu halten. In der Weite
Rollt euer Scheideruf, wie ein Geläute
Dessen, was in mir wach ist, wenn ich ruh'!
Doch sprich, o Sturm, wo ruhest du vom Streite?
Gleichst denen in des Menschen Herzen du?
Fliegst einem hohen Horst du gleich dem Adler zu?

97.

Könnt' ich verkörpern und der Brust entschließen,
Was Alles in mir lebet, könnt' ich, ach!
Mein Denken an der Sprache rächend, gießen
Herz, Seele, Geist, Gedanken, stark und schwach,
Alles, was ich gesucht und suchen mag,
Schmerz, Wissen, Fühlen — in ein einzig Wort: —
Ich spräch' dies Wort, und wär's ein Donnerschlag!
So leb' ich lautlos bis zum Tode fort;
Wie in der Scheid' ein Schwert, ruht der Gedanken Hort.

98.

Der Morgen naht, der thauige Morgen schon,
Sein Athem Weihrauch, Blumen seine Wangen!
Er lacht die Wolken fort mit munterm Hohn;
Voll Lebenslust, als gäb's kein Todesbangen,
Glüht er dem Tage zu. — Und wieder fangen
Des Daseins Gang wir an. Auch ich will sehn,
Von dir, o schöner Leman, zu erlangen
Des Geistes Nahrung, will vorbei nicht gehn
An dem, was, wohl geprüft, uns nöthigt stillzustehn.

99.

O süßes Clarens, Heimat tiefster Liebe!
Die Luft hier athmet junger Liebe Macht,
In Liebe wurzeln hier der Bäume Triebe,
Der Gletscher Schnee stahl ihrer Farben Pracht
Und kleidet Abends sich in ros'ge Tracht
Durch Strahlen, die dort schlafen liebentbrannt!
Ja, ew'gen Felsen selbst die Liebe lacht,
Die ein Asyl vor'm Weltgewühl hier fand,
Das uns verlockt und höhnt mit eitler Hoffnung Tand.

100.

Clarens! es trägt dein Pfad die Himmelsspuren
Der ew'gen Lieb', die hier den Thron besteigt,
Der Berge hat zu Stufen; deinen Fluren
Ist sie der Gott, der Licht und Leben reicht!

Nicht nur, daß jeder Gipfel ihr sich neigt,
Der Wald, die stille Schlucht sie hegt; den Blüthen
Auch strahlt ihr Aug', ihr Hauch umweht sie leicht,
Ihr süßer Sommerathem, der beim Wüthen
Der rauhsten Stürme selbst sie zärtlich weiß zu hüten.

101.

Ihr dienet Alles hier: vom Föhrenhain,
Der droben sie umschattet, und dem Fall
Des Waldstroms, dem sie lauscht, bis zu den Reihn
Der Reben, die sich strandwärts ziehn zu Thal,
Wo huldigend ihr naht der Wogen Schwall
Und murmelnd küßt den Fuß; und jener Wald
Uralter Bäume, die, ob grau zumal,
Doch stehn in junger Lust, von Laub umwallt,
Ist ihr und ihres Volks belebter Aufenthalt.

102.

Ja, hold belebt von Bienen und von Chören
Buntfarb'ger schöner Wesen, die mit Singen
Sie — lieblicher als wir mit Worten — ehren,
Hinschwebend unschuldsvoll auf heitern Schwingen,
Furchtlos und lebensfroh! Die Quellen springen,
Die luft'gen Bäche rauschen, schwankend bebt
Im Winde das Gezweig, und Knospen bringen
Der Schönheit schnellstes Ahnen! Bunt verwebt
Sich alles dies, durch Lieb' zu höherm Zweck belebt.

103.

Wer nie geliebt, hier lernt er Liebe üben,
Vergeist'gen hier sein Herz; wer schon vielleicht
Ihr zart Geheimniß kennt, wird inn'ger lieben;
Denn dies ist ihr Asyl, wohin, verscheucht
Vom Lärm und Weh der Welt, die Lieb' entweicht.
Denn so ist ihre Art: sie rastet nicht,
Wächst oder stirbt, entschwindet oder steigt
Zu grenzenloser Wonne, die dem Licht
Der ew'gen Sterne gleich unsterblich Bahn sich bricht.

104.

Mit Grund hat Rousseau diesen Ort erlesen
Zur Heimat süßer Zärtlichkeit: er fand,
Dies sei die Flur, die Liebe für ein Wesen
Von reinem Herzen schuf, die Amors Hand,
Als seiner Psyche Gürtel er entwandt,
Mit Liebreiz hat geschmückt. An dieser Stätte,
Tief einsam, herrlich, fühlt sich süß gebannt
Gefühl und Aug' und Ohr; hier gräbt ihr Bette
Die Rhone sich, hoch ragt als Thron der Alpen Kette.

105.

Lausanne und Ferney, wo einst Namen lebten,
Die einen Namen erst euch selbst erweckt!
Auf stillen Bahnen suchten und erstrebten
Den Pfad zum ew'gen Ruhm sie ungeschreckt,
Gigantengeister, die sich kühn erkeckt,
Titanenhaft auf Zweifeln aufzuthürmen
Gedanken, die durch ihre Macht geweckt
Den Blitz und Donner hätten, wenn sich schirmen
Der Himmel dürft' und nicht belächelte solch Stürmen.

106.

Der Eine unstät und von Glut erfüllt,
Ein launisch Kind in Wünschen, wechselreich
Im Geist, bald ernst, bald heiter, weis' und wild,
Denker, Historiker, Poet zugleich,
Vielfach gestaltend sich im Menschenreich,
Ein Proteus an Talenten; doch sein Leben
Fand er im Witze, der mit einem Streich,
Gleich Stürmen brechend jedes Widerstreben,
Besiegte Narren bald, bald Throne machte beben;

107.

Der Andere ein Forscher, tief, bedacht,
Emsig Weisheit einsammelnd Jahr für Jahr,
Ein steter Grübler, stark durch Wissensmacht
Und Waffen führend herb und scharf fürwahr, —

Bot ernsten Hohn dem Ernst des Glaubens dar:
So Herr des Spottes, dieser Zaubermacht,
Daß zornig bebend seiner Feinde Schar
Ihn eifernd wünschte in der Hölle Nacht,
Die allen Zweifeln so beredt ein Ende macht.

108.

Doch Friede ihrer Asche! Was gesammt
Sie schuldeten, sie mußten längst es büßen;
Nicht ziemt's euch, daß ihr richtet und verdammt!
Die Stunde kommt, die Klarheit bringt ins Wissen,
Wenn Furcht und Hoffnung, die auf einem Kissen
Entschlummert ruhn, nicht auch in Staub zergehn.
Der Staub zerfällt, wie wir nicht zweifeln müssen,
Und wenn, wie Jeder hofft, wir auferstehn,
Wird, wer nicht Gnad' erlangt, gerecht bestraft sich sehn.

109.

Doch lassen will ich Menschenwerk, um wieder
Zu laben mich am Werk von Gottes Händen!
Ich schließe diese traumgenährten Lieder,
Die langgedehnt sonst nie wol möchten enden.
Die Wolke steigt an weißen Alpenwänden,
Ich muß hindurch! Was mir zu schaun gelingt,
Will ich erschauen, will die Schritte wenden
Zur Gegend, die der Erde Größtes bringt,
Wo zur Umarmung sie der Lüfte Geister zwingt.

110.

Italien! dich, Italien, schau' ich an,
Und seh' die Vorzeit leuchtend mich umkreisen,
Vom stolzen Punier, der dich fast gewann,
Bis zu den letzten Kriegern und den Weisen,
Die deiner Schriften goldne Lettern preisen.
Du Thron von Staaten und ihr Grabgefild!
Ein Born, nach dem die Geister schmachtend reisen,
Der ihren Durst nach Wissen reichlich stillt
Und, nie versiegend, Roms Gebieterhöhn entquillt.

111.

So weit bin ich im Thema fortgefahren,
Das bei Erneun nicht durft' auf Beifall zählen: —
Zu fühlen, wir sind nicht mehr was wir waren,
Nicht was wir sollten sein; — sein Herz zu stählen,
Sich selbst bezwingend muthig zu verhehlen
Die Liebe wie den Haß und mehr wol noch, —
Plan, Eifer, Gram, Gefühle, die uns quälen,
Kurz, was uns aufzwingt ein Gedankenjoch, —
Es fällt der Seele schwer! Was thut's? man lernt es doch.

112.

Die Worte, die sich in mein Lied verwebten,
Sie sind vielleicht ein harmlos Gaukelspiel;
Schildrung von Scenen, die, eh sie entschwebten,
Ich haschte, wo es eben mir gefiel,
Und mich und euch zu täuschen, war ihr Ziel.
Die Jugend lechzt nach Ruhm; ich bin indessen
So jung nicht, daß auf Menschengunst ich viel
Sollt' geben und mein Glück darnach ermessen;
Ich stand und steh' allein, ob ruhmreich, ob vergessen.

113.

Nicht liebte mich die Welt, noch liebt' ich sie;
Um ihren Gifthauch buhlt' ich nie; nicht beugte
Ich ihren Götzen ein geduldig Knie,
Zwang nie den Mund zum Lächeln; niemals keuchte
Ich Andrer Beifall nach; der Menge zeigte
Ich nie mich als Genossen; in ihr, doch
Der Ihre war ich nie, denn niemals neigte
Mein Sinn sich ihrem zu. So wär' es noch,
Hätt' nicht mein Herz, befleckt, sich selbst gebeugt dem Joch.

114.

Nicht liebte mich die Welt, noch liebt' ich sie;
Doch trenn' uns edle Feindschaft! Mich zu fügen,
Will glauben ich, es giebt noch Worte, die
Nicht falsch sind, Hoffnungen, die nicht betrügen,

Und milde Tugend, die nicht mit Vergnügen
Der Schwachheit Schlingen legt; auch stimm' ich bei,
Daß manche Menschen Mitleid nicht erlügen,
Daß, was sie scheinen, Einer sind bis Zwei,
Daß Güte nicht ein Schall und Glück ein Traum nicht sei.

115.

Dein Name, Tochter, der mein Lied begann,
Dein Name, Tochter, sei es, der's beschließt!
Ich seh', ich hör' dich nicht; doch Niemand kann
Mehr lieben dich, da du ein Freund mir bist,
An den sich der Erinnrung Schatten schließt.
Nie sollte sich dein Aug' auf meines lenken,
Doch meine Stimme, die im Traum dich grüßt,
Wird in dein Herz, wenn meines starb, sich senken,
Von deines Vaters Form ein Ton, ein Angedenken.

116.

Zu fördern deines Geists Gedeihn, zu achten
Aufs Dämmern deiner ersten Lust, mein Kind!
Dich wachsen sehen und nach Kenntniß trachten
Von Dingen, die dir all noch Wunder sind;
Auf sanften Knien dich zu schaukeln lind,
Den Vaterkuß zu reichen deinem Mund, —
Mir ward's versagt vom Schicksal feindgesinnt.
Doch lag's in mir! Was in mir liegt zur Stund,
Nicht weiß ich's, — doch Etwas, dem gleich, giebt noch sich kund!

117.

Ob man auch düstern Haß als Pflicht dich lehrte,
Ich weiß, du wirst mich lieben! Ob man fliehn
Dich hieß' vor meinem Namen, als beschwerte
Ihn böser Fluch, als gäb's kein Recht für ihn,
Ob uns das Grab auch trennte, — immerhin!
Ich weiß, du wirst mich lieben! Mag man streben,
Mein Blut selbst deinem Wesen zu entziehn,
Und wenn's geläng', es wär erfolglos eben:
Du wirst mich lieben, ja, und kostet' es dein Leben.

118.

Der Liebe Kind, obgleich in Gram geboren
Und unter Krampf genährt! Zu herben Wehn
War einst dein Vater, bist auch du erkoren,
Und sie umringen dich. Doch milder wehn
Mög' deine Glut, dein Hoffen höher gehn!
Süß sei dein Wiegenschlaf! Mit vollen Händen
Weit über's Meer aus diesen Felsenhöhn
Möcht' ich, wie gerne! dir den Segen senden,
Den, seufzend fühl' ich es, du, du mir könntest spenden.

# Vierter Gesang.

---

Visto ho Toscana, Lombardia, Romagna,
Quel monte che divide, e quel che serra
Italia, e un mare e l'altro, che la bagna.

*Ariosto, Satira III.*

## An John Hobhouse, Esq.

Venedig, 2. Januar 1818.

Mein theurer Hobhouse!

Nach einer Zeit von acht Jahren, die zwischen der Abfassung der ersten und letzten Gesänge des „Childe Harold" verflossen ist, soll jetzt der Schluß dieses Gedichts dem Publikum vorgelegt werden. Indem ich mich von einem so alten Freunde trenne, hat es nichts Auffallendes, daß ich mich zu einem noch ältern und bessern zurückwende, — zu einem, der die Geburt und den Tod des Andern miterlebt hat, und dem ich für die geselligen Vortheile einer erleuchteten Freundschaft weit mehr verbunden bin, als ich, obwol nicht undankbar, dem Ritter Harold für manche öffentliche Gunst, die vom Gedicht auf den Dichter überging, sein kann oder sein könnte, — zu einem, den ich lange gekannt und weit begleitet habe, den ich wachsam an meinem Krankenbett und theilnahmvoll in meinem Kummer, erfreut über mein Glück und standhaft in meinem Mißgeschicke, aufrichtig in seinem Rathe und treu in der Gefahr gefunden habe, — zu einem Freunde, der oft erprobt ward und sich stets bewährte: — zu Ihnen!

Indem ich dies thue, wende ich mich von der Dichtung zurück zur Wahrheit, und indem ich Ihnen in seiner

Vollendung, oder wenigstens nach seinem Abschlusse, ein dichterisches Werk widme, welches die längste, die gedankenvollste und umfassendste meiner Schriften ist: wünsche ich durch die Erwähnung des langjährigen vertrauten Umgangs mit einem Manne von Gelehrsamkeit, Talent, Ausdauer und Ehre nur mich selbst zu ehren. Es steht Gemüthern wie den unsrigen nicht an, zu schmeicheln oder sich schmeicheln zu lassen; indeß ist aufrichtiges Lob der Stimme der Freundschaft von jeher erlaubt gewesen. Auch geschieht es nicht um Ihretwillen, noch Andrer wegen, sondern nur zur Erleichterung eines Herzens, welches früher und auch neuerdings weniger gewohnt gewesen ist, einem guten Willen zu begegnen, als den Schlägen des Schicksals standhaft zu widerstehen, — wenn ich hier versuche, Ihren guten Eigenschaften oder vielmehr den Vortheilen, welche mir von ihnen zu Theil wurden, ein Denkmal zu setzen. Selbst das Datum dieses Briefes, die Wiederkehr des unglücklichsten Tages meines verflossenen Lebens, der jedoch mein künftiges nicht vergiften kann, so lange mir der Trost Ihrer Freundschaft und meiner eigenen Kräfte bleibt, wird in Zukunft eine angenehmere Erinnerung für uns Beide mit sich führen, insofern, als er uns stets an diesen meinen Versuch erinnert, Ihnen für eine unermüdliche Theilnahme zu danken, wie sie wenige Menschen erfahren haben, und die wol Keiner erfahren kann, ohne besser von seinem Geschlecht und besser von sich selbst zu denken!

Wir hatten das Schicksal, zu verschiedenen Zeiten mit einander die Länder des Ritterthums, der Geschichte und der Sage, — Spanien, Griechenland, Kleinasien und Italien zu durchwandern; was Athen und Konstantinopel uns vor einigen Jahren gewesen sind, waren uns neuerdings Venedig und Rom. Auch das Gedicht, oder der Pilger, oder beide haben mich von Anfang bis zu Ende begleitet, und es ist vielleicht eine verzeihliche Eitelkeit, wenn ich mit einigem Wohlgefallen bei einer Dichtung verweile, die mich in gewissem Grade mit dem Orte ihrer Entstehung und mit den Gegenständen, die sie gern schildern möchte, verknüpft. Mag sie auch jener bezaubernden

und denkwürdigen Stätten unwürdig erscheinen, mag sie hinter unsern Erinnerungen und unmittelbar empfangenen Eindrücken zurückstehen, so ist sie mir doch, als ein Zeichen der Hochachtung für das Ehrwürdige und des Gefühls für das Erhabene, während des Schaffens eine Quelle des Genusses gewesen, und ich scheide von ihr mit einer Art Wehmuth, von der ich kaum geahnt hätte, daß sie Gegenstände der Phantasie in mir hervorrufen könnten.

Was den letzten Gesang betrifft, so wird man darin von dem Pilger weniger finden, als in den vorhergehenden, so daß derselbe wenig oder gar nicht vom Verfasser, der in eigner Person spricht, getrennt erscheint. Der Grund ist, daß ich es müde war, eine Linie zu ziehen, welche ein Jeder durchaus nicht bemerken zu wollen schien. Gleich dem Chinesen in Goldsmiths „Weltbürger", dem Keiner glauben wollte, daß er ein Chinese sei, behauptete und bildete ich mir vergebens ein, einen Unterschied zwischen dem Pilger und dem Verfasser gemacht zu haben; und gerade das ängstliche Bestreben, diesen Unterschied beizubehalten, und mein Unmuth darüber, daß es umsonst war, drückten mich dergestalt bei der Abfassung des Gedichts, daß ich beschloß, ihn ganz wegzulassen, — und ich habe es gethan. Die Meinungen, welche sich über diesen Umstand gebildet haben oder noch bilden, sind nunmehr gleichgültig; das Werk soll von sich selbst und nicht vom Verfasser abhängen; und derjenige Schriftsteller, welcher in seinem Innern keine andern Hülfsquellen hat als den vorübergehenden oder bleibenden Ruf, der ihm aus seinen literarischen Bestrebungen erblühen soll, verdient das Schicksal der Schriftsteller.

Im Laufe des folgenden Gesanges war es meine Absicht, entweder in dem Texte oder in Noten den gegenwärtigen Zustand der Literatur und vielleicht auch der Sitten der Italiener zu berühren. Aber ich fand bald, daß der Text, nach den von mir gezogenen Grenzen, kaum für das Labyrinth der äußern Gegenstände und der daraus folgenden Betrachtungen hinreiche; und was die Noten betrifft, für welche ich insgesammt, einige wenige ganz kurze ausgenommen, Ihnen verpflichtet bin,

so blieben dieselben nothwendigerweise auf die Erläuterung des Textes beschränkt.

Auch ist es ein delikates und nicht eben sehr dankbares Geschäft, über die Literatur und die Sitten einer so fremdartigen Nation zu reden. Es erfordert dies eine Aufmerksamkeit und Unparteilichkeit, die uns — wiewol wir vielleicht keine unaufmerksamen Beobachter und keineswegs mit der Sprache und den Gebräuchen des Volks unbekannt waren — sehr leicht dahin bringt, unserm Urtheile zu mißtrauen oder doch damit zurück zu halten und unsre Behauptungen genauer zu prüfen. Die Flut der Literatur sowie der politischen Parteien scheint so hoch zu gehen oder doch gegangen zu sein, daß es für einen Ausländer nahezu unmöglich ist, unparteiisch zwischendurch zu steuern. Es mag daher für meinen Zweck genügen, aus ihrer eignen schönen Landessprache ein Citat anzuführen: „Mi pare, che in un paese tutto poetico, che vanta la lingua la più nobile ed insieme la più dolce, tutte le vie diverse si possono tentare, e che sinche la patria di Alfieri e di Monti non ha perduto l'antico valore, in tutte essa dovrebbe essere la prima.“ Italien hat noch große Namen — Canova, Monti, Ugo Foscolo, Pindemonte, Visconti, Morelli, Cicognara, Albrizzi, Mezzofanti, Mai, Mustoxidi, Aglietti und Vacca werden dem jetzigen Geschlechte einen ehrenvollen Platz in den meisten Fächern der Kunst, Gelehrsamkeit und der schönen Wissenschaften sichern, in einigen sogar den höchsten: — Europa, die Welt hat nur Einen Canova!

Alfieri hat irgendwo gesagt: „La pianta uomo nasce più robusta in Italia, che in qualunque altra terra — e che gli stessi atroci delitti, che vi si commettono, ne sono una prova.“ Ohne den letzten Theil seiner Behauptung zu unterschreiben, da derselbe eine gefährliche Lehre ausspricht, deren Wahrheit durch bessere Gründe bestritten werden kann, namentlich dadurch, daß die Italiener in keiner Rücksicht wilder als ihre Nachbarn sind: so müßte man vorsetzlich blind oder achtlos und unwissend sein, wäre man nicht von ihrer außerordentlichen Begabung, von der Leichtigkeit ihrer Auffassung, der Schnelligkeit ihres Ver-

standes, vom Feuer ihres Geistes, von ihrem Sinn für das Schöne und ihrer unter allen Nachtheilen wiederholter Revolutionen, der Verwüstung durch Schlachten und der Verzweiflung der Zeiten noch nicht erloschenen „Sehnsucht nach Unsterblichkeit", der Unsterblichkeit der Freiheit — überrascht.

Wenn wir beide um die Mauern Roms ritten und die einfache Klage des Gesangs der Feldarbeiter hörten: Roma! Roma! Roma! Roma non è più come era prima! so war es schwer, diesen melancholischen Klaggesang nicht mit dem bacchanalischen Gebrüll der Jubellieder zu vergleichen, welche noch jetzt in den Londoner Schenken über das Blutbad von Mont St. Jean und den Verrath von Genua, von Italien, von Frankreich und der ganzen Welt ertönen, — von Männern, deren Betragen Sie selbst in einem Werke, das der bessern Tage unsrer Geschichtschreibung würdig ist, bloßgestellt haben. Was mich betrifft:

„Non movero mai corda
„Ove la turba di sue ciance assorda."

Was Italien bei dem neulichen Tauschhandel der Nationen gewonnen hat, ist für Engländer so lange eine unnütze Untersuchung, bis es gewiß sein wird, daß England selbst etwas mehr erlangt hat als ein stehendes Heer und eine aufgehobene Habeas-Corpus-Akte. Sie sollen sich in ihrem eigenen Hause umsehn. Für das, was sie draußen und zumal im Süden gethan haben, „werden sie wahrlich ihren Lohn empfangen", und zwar in nicht allzu ferner Zeit.

Indem ich Ihnen, mein theurer Hobhouse, eine glückliche und angenehme Rückkehr in das Land wünsche, dessen wahres Wohl Keinem so theuer sein kann wie Ihnen, widme ich Ihnen dieses Gedicht in seinem fertigen Zustande, und wiederhole nochmals, wie aufrichtig ich bin für immer

Ihr

dankbarer und ergebener Freund

Byron.

1.

Ich weile auf Venedigs Seufzerbrücke,
Ein Kerker steht und ein Palast daneben,
Und aus den Fluten scheint vor meinem Blicke
Sich wie durch Zauberschlag die Stadt zu heben.
Eintausend Jahr' mit dunklen Schwingen schweben
An mir vorbei; ein Glanz, der längst ergraute,
Mahnt an die Zeit, als manch ein Land mit Beben
Zur Marmorstadt des Flügellöwen schaute,
Die ihren Thron sich stolz auf hundert Inseln baute.

2.

Die Meereskybele, entschwebt den Wogen, —
Im Diadem der stolzen Thürme lacht
Sie hoch und hehr, von Majestät umzogen,
Als Königin der See und ihrer Macht.
Einst war sie's! — Was ihr Völkerraub gebracht,
Ward ihrer Töchter Mitgift; endlos leerte
Der Ost in ihren Schooß der Steine Pracht;
Ihr Kleid war Purpur; manch ein Herrscher kehrte
Zu ihren Festen ein, beglückt, daß sie ihn ehrte.

3.

Venedig hallt von Tasso's Lied nicht mehr,
Still rudert, ohne Sang, der Gondolier;
Die Prachtpaläste bröckeln hin ins Meer,
Und selten schallt Musik mehr im Revier.
Die Zeit ist hin! doch Schönheit weilt noch hier.
Kunst, Staaten fallen, die Natur hält Stand;
Sie weiß, wie theuer dies Venedig ihr
Einst war, der Platz, wo jede Lust sich fand,
Der Freudenrausch der Welt, Italiens Maskentand!

4.

Uns bannt noch größrer Reiz an diese Mauern,
Als den ihr Weltruhm und ein Chor gewährt
Von Heldenschatten, die jetzt sehn mit Trauern
Der dogenlosen Stadt entschwundnen Werth.
Uns prangt ein Denkmal hier, das nicht zerstört
Mit dem Rialto wird: Shylock, den Mohren
Und Pietro läßt die Zeit uns unversehrt, —
Schlußsteine sie des Bogens! Neugeboren
Durch sie würd' uns der Strand, wär' Alles auch verloren.

5.

Des Geistes Schöpfungen zerstieben nicht,
Sie sind unsterblicher Natur und geben
Vielfältig wirkend uns ein hellres Licht
Und ein geliebtres Dasein. Was das Leben
In ird'scher Knechtschaft Nacht nicht darf erstreben,
Gewähren diese Geister, uns entrückend
Was uns verhaßt, um neu es zu beleben,
Die Herzen, deren Blüthe starb, erquickend
Und öde Plätze schnell mit frischem Wachsthum schmückend.

6.

Zu ihnen flüchtet Jung und Alt, getrieben
Von Hoffnung jene, die von Seelenleid
Und langer Weil', die schon manch Blatt beschrieben,
Vielleicht auch dies, das meine Hand hier beut; —
Doch Dinge giebt's von mächt'ger Wirklichkeit,
Die uns durch Form und Farben mehr erfreun,
Als der erträumte Himmelsglanz uns freut
Und jener Sterngebilde Wunderschein,
Die ihrem wilden All die Muse weiß zu leihn.

7.

Ich sah, ich träumte solche, — fort mit ihnen!
Wie Wahrheit kommend, flohn sie Träumen gleich,
Und sind nun Traum, was sie auch einstens schienen.
Ich könnte, wollt' ich, sie erneun sogleich;

Es birgt mein Geist noch Formen schön und reich,
Wie ich sie suchte und zu Zeiten fand.
Auch damit fort! Vernünftiger verscheuch'
Als krankhaft ich der Phantasien Tand,
Da andre Bilder nahn, ein andrer Ruf mich bannt.

8.

Ich lernte fremde Zungen, fremden Blicken
War ich kein Fremdling mehr. Den Geist, der sich
Selbständig fühlt, wird nie ein Wechsel drücken;
Leicht findet sich ein andrer Landesstrich,
Ob reich an Menschen oder leer. Doch ich —
Ich kam zur Welt, wo Männer auf ihr Land
Stolz sind mit Recht. Und warum muß ich mich
Vom freien Reich der Weisen sehn verbannt,
Und such' die Heimat mir an fernem Meeresstrand?

9.

Ich liebt' es doch vielleicht! Ja, soll vermählen
Mein Staub sich einer Erde, die nicht mein,
So wird mein Geist dort wohnen, falls er wählen
Sich eine Freistatt darf. Fürwahr, nicht klein
Ist meine Hoffnung, einst genannt zu sein
In meines Landes Sprache. Wär's vermessen,
Daß solchem Ziel sich meine Wünsche weihn,
Würd' wie mein Glück der Ruhm, den ich besessen,
Kaum aufgeblüht vergehn, sollt' ausgelöscht, vergessen

10.

Mein Name sein im Tempel, wo Nationen
Den Todten Ehre zollen; — nun wolan!
So mög' ein stolzres Haupt mein Kranz belohnen.
Mir werde des Spartaners Grabschrift dann:
„In Sparta gab es manchen bessern Mann!"
Ich suche Mitleid nicht und kann es missen;
Den Baum, von dem ich Dornen nur gewann,
Ich pflanzt' ihn, hab' mich blutig dran gerissen;
Was solche Saat für Frucht kann bringen, mußt' ich wissen.

11.

Um ihren Herrn klagt Adria gattenlos,
Ihr jährlich Hochzeitsfest hat nicht mehr Statt;
Der Bucentaur liegt modernd nackt und bloß,
Des Wittwenthums vergeßner Hochzeitsstaat.
Den Löwen sieht, wo er gestanden hat,
St. Marcus stehn, zum Hohn verwelkter Macht,
Am stolzen Platze, wo ein Kaiser bat,
Und Fürsten neidisch sahn der Mitgift Pracht,
Mit der die Königin Venedig war bedacht.

12.

Oestreich regiert jetzt, wo der Schwabe flehte,
Ein Kaiser kniet, ein anderer gebeut!
Großstaaten schwinden zu Provinzen; Städte,
Die Scepter trugen, drückt die Kette heut.
Kaum daß ein Volk, sich sonnend kurze Zeit
An seinem Ruhm, genießt des hohen Stands,
So fällt es mit Lawinenschnelligkeit.
O einen Tag nur von Dandolo's Glanz,
Des blinden Achtzigers, des Siegers von Byzanz!

13.

Noch stehn St. Marcus' ehrne Rosse, strahlend
Mit goldnen Halftern in der Sonne Brand;
Doch sind sie nicht gezäumt, wie Doria prahlend
Gedroht schon hat? — Venedigs Freiheit schwand,
Die dreizehnhundert Jahre lang bestand;
Es stieg und schwand in Nichts, wie Seegras schwindet.
O, wär' es durch die Flut gespült vom Strand,
Begraben tief, wo es der Feind nicht findet,
Vor dem's voll Demuth jetzt in schnöder Ruh' sich windet!

14.

Ein neues Tyrus, war es hochgepriesen,
Und selbst sein Beiwort kam vom Siege her:
„Des Löwen Pflanzer!" — Ja, es führte diesen
Durch Blut und Feuer über Land und Meer;

Selbst frei, doch Manchen knechtend und als Wehr
Europa dienend gegen Türkenmacht!
Sprich Kandia, du Rivalin Troja's! Lehr',
O Flut, es, die du sahst Lepanto's Schlacht,
Ihr Namen, die nicht Zeit, noch Druck erbleichen macht!

15.

Der todten Dogen lange Reihe ruht
Im Staub, gleich Statuen aus Glas, zerschellt;
Doch ihr Palast voll Pracht und Größe thut
Den Prunk noch dar, den sie sich beigesellt.
Ihr Scepter brach, ihr Schwert, von Rost entstellt,
Erlag dem fremden Herrn; — die leeren Hallen,
Der Fremden Volk, der Straßen ödes Feld,
Sie zeigen stets, durch wen und wie gefallen
Die Stolze ist, um die sich düstre Wolken ballen.

16.

Bei Syrakus erlag Athen im Streit,
Und als das Kriegsjoch Tausende umschlang,
Hat sie die Muse Attika's befreit:
Ihr einzig Lösegeld war ihr Gesang.
Denn sieh! kaum daß ihr tragisch Lied erklang,
Da hielt des übermannten Siegers Wagen,
Die Zügel fielen, seiner Hand entsank
Das Schwert, — los ließ er, die in Ketten lagen,
Hieß sie dem Barden Dank für Lied und Freiheit sagen.

17.

So auch Venedig du! Wenn nichts dir bliebe,
Wenn all dein stolzer Thatenruhm entschwunden,
So sollte Tasso's hehres Lied, die Liebe,
Die für den Gottbeseelten du empfunden,
Die Bande brechen, die dir Zwang gewunden.
Schmach trifft um dich die Völker, mehr als alle
Dich, Albion! Die Meerkön'gin ist verbunden
Zum Schutz der Meereskinder: bei dem Falle
Venedigs denk' an dich trotz deinem Wasserwalle!

18.

Als Kind schon liebt' ich es: Venedig lebte
In meiner Brust wie eine Feenstadt,
Die, Wassersäulen gleich, dem Meer entschwebte,
Ein Markt des Reichthums und der Freude Pfad!
Durch Otway, Radcliffe, Schiller, Shakspeare that
Sich mir ihr Bildniß auf, und in mir tragen
Will ich's, wie viel sich auch geändert hat;
Mir theurer ist sie in des Unglücks Tagen
Als in der Wunderpracht, die sie zur Schau getragen.

19.

Bevölkern kann ich sie mit dem, was war,
Und auch noch heute beut sich Stoff genug
Für Geist und Auge zur Betrachtung dar,
Ja mehr, als ich gehofft und als ich such';
Und von den Glücksmomenten, die ins Buch
Des Daseins mir das Schicksal hat geschrieben,
War mancher, der Venedigs Farbe trug.
Gefühle giebt's, die keine Zeit kann trüben,
Kein Martern tilgt, da frisch und warm selbst meine blieben.

20.

Die Tanne wächst aus eigener Natur
Am luftigsten auf luft'gen, kahlen Höhn,
In Oeden wurzelnd, wo sie keine Spur
Von Erde stützt, im wilden Wirbelwehn
Der Alpenwetter; doch ihr Stamm bleibt stehn
Und trotzt dem Sturmgebraus, bis dem Granit
Wir sie an Wuchs und Höhe würdig sehn,
Dem bleichen Fels, aus dem sie Leben zieht;
Sie wächst zum ries'gen Baum, — so wächst auch das Gemüth!

21.

Ja, man erträgt dies Dasein! Wurzel schlagen
Gar tief und fest das Dulden wie das Leben
In trostlos öder Brust. Kameele tragen
Stumm ihre Lasten, die wir selbst kaum heben,

Und schweigend stirbt der Wolf. — Soll uns gegeben
Umsonst solch Beispiel sein? Ein Thier vermag,
Wild und unedlen Sinnes, ohne Beben
Zu dulden so, und wir, von edlerm Schlag,
Wir sollten's tragen nicht? — Es währt nur einen Tag.

22.

Ein jedes Leiden, wenn es nicht zerstört,
Muß endlich enden und wird unterdrückt
Vom Duldenden. — Durch Hoffnung neu bethört,
Beginnt dann Mancher frisch, und webt geschickt
Sein alt Gewebe fort. Ergraut, gebückt
Hinwelken Andre, fallend vor der Zeit,
Sobald das Rohr, das sie noch stützte, knickt;
Der sucht Gebet, Verdienst, der Frevel, Streit,
Je wie sein Herz, was hoch, was niedrig ist, erfreut.

23.

Doch wird man stets aufs neu vom Gram bezwungen,
Dann bleibt wie Skorpionenstich ein Zeichen,
Kaum sichtbar, doch stets frisch von Gift durchdrungen;
Der kleinste Anlaß, dem wir nie entweichen,
Wälzt frisch die Last aufs Herz, die von uns scheuchen
Wir ewig möchten, — sei's ein Ton, ein Lied,
Der Lenz, die Sommernacht, des Windes Streichen,
Das Meer, ein Duft, — uns schmerzt, was an ein Glied
Der Kette schlägt, die sich elektrisch um uns zieht.

24.

Und wie, warum? Wer weiß es, wer entdeckt
Die Wolke, die den Blitz ins Herz gesandt?
Du fühlst den Schlag erneut, und nichts versteckt,
Nichts tilgt die schwarze Spur von seinem Brand.
Eh du's geahnt, kaum faßt es der Verstand,
Aus allgewohnten Dingen weckt er dir
Gespenster, die kein Priestersegen bannt;
Sie nahn, die kalt sind, fremd, ja todt, die wir
Beweint, geliebt, — zu Viel'! — und doch nur Wen'ge schier!

25.

Es schwärmt mein Geist; ich will zurück ihn führen!
Nachdenkend unter Trümmern laßt mich gehn,
Und, selbst Ruine, auf Ruinen spüren
Nach Staatenleichen, todte Größe sehn!
Das mächtigste war einst dies Land und schön
Wie keines ist es noch: des Schöpfers Hand
Ließ nie ein Meisterwerk wie dies entstehn,
Wo Freiheit man und Heldengröße fand
Und Männer muthig, schön, — die Herrn von Meer und Land,

26.

Den Staat der Römer, Bürger Kön'gen gleich!
Schönes Italien, ja du bist bis heut
Der Garten dieser Welt, an allem reich,
Was Kunst gewährt, wodurch Natur erfreut!
Was gleicht dir selbst in der Verfallenheit?
Schön ist dein Unkraut noch, ja, uns erfrischt
Dein Wüstsein mehr als Andrer Fruchtbarkeit.
Als Wrack noch prangst du; deinen Trümmern mischt
Ein Reiz sich bei, den nichts befleckt hat, nichts verwischt.

27.

Der Mond ist auf, — und doch ist es nicht Nacht,
Die Abendröthe bricht mit ihm herein;
Ein Meer von Glorie überströmt mit Pracht
Die blauen Höhn Friauls. Wie wolkenrein
Der Himmel ist! All seiner Farben Schein
Verschmilzt zu einem ries'gen Irisbaue,
Dort, wo der Tag zur Ewigkeit geht ein,
Indeß im Osten schwimmt im reinsten Blaue
Dianens holder Schmuck — der Sel'gen Inselaue!

28.

Ein einz'ger Stern steht ihr zur Seite, theilend
Mit ihr des halben Himmels Reich; noch schwebt
In sonn'ger Pracht das Glutenmeer, verweilend
Auf Rhätiens Höhn, um die's sich leuchtend hebt,

Als stritten Tag und Nacht; doch endlich strebt
Natur ihr Recht zu fordern. Sanft hinzieht
Die dunkle Brenta ihren Weg, umwebt
Von duft'gem Rosenroth, das, frisch erblüht,
Mitströmt mit ihrem Strom und blinkend in ihr glüht.

29.

Des Himmels Antlitz trinkt sie, der von ferne
Sich auf das Wasser neigt, sein Farbenkleid
Vom reichen Spätroth bis zum Glanz der Sterne
In magisch buntem Wechselspiel ihm leiht.
Das Bild vergeht! Ein fahler Schatten reiht
Sich um die Bergeshöhn, — der Tag entweicht
Und stirbt wie ein Delphin, der in der Zeit
Des Todeskampfs stets neue Farben zeigt,
Zuletzt die schönsten, — dann ist's aus, und er verbleicht!

30.

In Arqua ist ein Grab; — dort steht der Sarg,
Auf Säulen ruhend, drin man das Gebein
Des Laura-Sängers hoch und luftig barg.
Zu seinem Genius pilgernd, tritt hier ein,
Wem werth ist seine schönbesungne Pein.
Er schuf sich eine Sprache, um sein Land
Vom Joche der Barbaren zu befrein,
Und netzte Laura's Baum, in Lieb' entbrannt,
Mit Thränen des Gesangs: — so ward er weltbekannt.

31.

Im Bergdorf Arqua wird bewahrt sein Staub,
Dort, wo er starb, wo sich zu Thal geneigt
Sein Lebensgang. Mit Stolz — ja, und ich glaub',
Ein edler Stolz ist's, man verzeiht ihn leicht! —
Wird jedem fremden Wandersmann gezeigt
Sein Haus und seine Gruft. Hier wohnt der Friede
Und edle Einfachheit, und dies erzeugt
Ein Fühlen, das mehr stimmt zu seinem Liede,
Als stünd' ein Denkmal da mit stolzer Pyramide.

32.

Der traute, stille Weiler, wo er wohnte,
Ist recht ein Ort, wie er von je gefiel
Menschen, die des Geschickes Grimm nicht schonte,
Die vor verlorner Hoffnung ein Asyl
Am grünen Berghang suchten, schattig kühl.
In weiter Ferne schaun sie hier die Qualen
Geschäft'ger Städte, die nicht mehr ihr Ziel,
Und die sie hier nicht locken, wo die Strahlen
Der goldnen Sonne schon die Erde festlich malen, —

33.

Wenn Blumen sie enthüllt und Bergeszinnen,
Und strahlt im Murmelbach, dran ungestört
Klar wie die Flut die Stunden uns entrinnen
In stillem Schmachten! Nenne man bethört
Es Trägheit, ich — ich kenne seinen Werth.
Wenn uns Gesellschaft unterweist zu leben,
Ist's Einsamkeit, die uns zu sterben lehrt.
Hier giebt's nicht Schmeichler, hier kein eitles Streben,
Hier muß der Mensch allein mit Gott den Kampf erheben.

34.

Vielleicht auch mit Dämonen, die uns lähmen
Des bessern Denkens Kraft, nach Beute jagen
In Herzen, die sich melancholisch grämen
In trüber Laune seit den frühsten Tagen,
Und gern im Dunkel wohnend muthlos zagen,
Weil sich ihr Geist, wenn ihn der Wahn befällt,
Daß nimmer enden dürfen ihre Plagen,
Zu Blut die Sonne macht, zum Grab die Welt,
Das Grab zur Hölle, ja die Hölle selbst vergällt.

35.

Ferrara! mit den grasbewachs'nen Straßen,
Verödet jetzt, doch breit und regelrecht!
Es scheint, als wäre ganz von Gott verlassen
Der Sitz der alten Herrscher, vom Geschlecht

Der Este, die durch lange Zeit ihr Recht
In diesen Mauern übten, bald Patrone,
Bald — wie die Laune wechselnd gut und schlecht
Sie trieb, — Tyrannen derer, die zum Lohne
Ihr Haupt umwunden sahn von Dante's Lorbeerkrone.

36.

Und Tasso ist ihr Ruhm und ihre Schmach:
Lauscht seinem Lied, in seine Zelle blickt;
Seht, was sein Ruhm ihm kostete, und ach!
In welch ein Haus Alfonso ihn geschickt!
Nicht hat der elende Despot erstickt
Den Geist, den er durch Schmach zu brechen dachte,
Den er im Tollhaus gerne hätt' erdrückt
Durch Höllenqual. Ruhm ohne Ende machte
Den Wolkenhimmel klar, und Preis und Thränen brachte

37.

Die Nachwelt seinem Namen! — deiner bleibt
Im Moder der Vergessenheit, versenkt
Zu deinen stolzen Ahnen, die zerstäubt
Zerfielen in ein Nichts. Die Welt gedenkt
Nur, weil sein Schicksal deinem war vermengt,
Noch deiner Bosheit, die dich weiht der Schande.
Alfons! der Herzogsprunk, der dich umfängt,
Wie schrumpft er ein! Erzeugt in niederm Stande,
Taugtest du kaum als Knecht ihm, den du schlugst in Bande!

38.

Du fraßest, wardst verachtet und vergingst,
Wie andres Vieh, nur daß dein Stall nicht klein
Und prächtig war der Trog, den du empfingst;
Er! — um's gefurchte Haupt den Glorienschein,
Der, damals strahlend schon, jetzt blendend rein,
Längst jedem Feinde trotzt, — der Crusca, wie
Selbst Boileau, dem das kleinste Lied schuf Pein,
Wenn's nicht wie Frankreichs schnarr'nde Poesie
Die Zähne wetzend klang — in Drahtmonotonie.

39.

Sanft ruh' des Dulders Taſſo Staub! Im Leben
Und Tod war er der Bosheit bloßgeſtellt
Und gift'gen Pfeilen — ſchadlos! — preisgegeben.
Du neu'rer Dichtung unbeſiegter Held!
Millionen bringt wol jedes Jahr zur Welt;
Doch manch Geſchlecht noch häuft ſich Schicht auf Schicht,
Und die unzähl'ge Menge, eng geſellt,
Erzeugt noch keinen Geiſt gleich dir; ihr Licht,
Zuſammen ſelbſt gedrängt, ſchafft eine Sonne nicht.

40.

So groß du biſt, ſchuf Männer gleichen Ruhmes
Dein Land vor dir, hell ſtrahlend im Geſang,
Der Hölle Sänger und des Ritterthumes:
Ihn, der die göttliche Komödie ſang,
Und, dieſem Florentiner gleich an Rang,
Des Südens Scott, den Minſtrel, der geſchaffen
Sich eine neue Welt durch Zauberklang,
Und, wie der nordiſche Arioſt, von Waffen
Und Liebe ſang und von der Ritter Ruhm und Schaffen.

41.

Von Arioſto's Büſte riß einſtmal
Der Blitz des ehrnen Lorbeers Krone; — denkt
Nicht ungerecht vom deutungsvollen Strahl!
Der echte Lorbeerkranz, den Ruhm uns ſchenkt,
Iſt von dem Baum, den nie der Blitz verſengt;
Durch jenes Scheinbild ward ſein Haupt entehrt!
Doch wenn ſich Aberglaube darum kränkt,
So wißt, was irgend nur der Blitz verſehrt,
Wird heilig: — deshalb ſei dies Haupt uns doppelt werth!

42.

Italien, o Italien! Nicht vom Glücke
Haſt du der Schönheit Brautgeſchenk empfangen,
Die Leichenmitgift ew'ger Mißgeſchicke!
Auf deinen ſchmach- und gramgefurchten Wangen

Liest man in Flammenschrift, wie's dir ergangen.
Möcht' Gott in deiner Blöße dir bescheeren
Bei minderm Reiz die Kraft, um zu erlangen
Dein Recht, und all die Räuber abzuwehren,
Die sich von deinem Blut und deinen Thränen nähren!

43.

Dann wen'ger lockend, lebtest du doch friedlich,
Nicht schön, doch mehr gefürchtet; dürftest hassen
Nicht deinen eignen Reiz; dann unermüdlich
Ergöss' sich nicht von hohen Alpenstraßen
Der Heere Strom; es tränken Feindesmassen,
Aus Völkern bunt gemischt, am Strand des Po's
Nicht Blut und Wasser; nicht wär' überlassen
Dann fremdem Schwert dein Schutz; nicht wär's dein Loos,
Ob siegend, ob besiegt, zu sein ein Sklave bloß.

44.

In meiner Jugend zog des Weges ich,
Den einst der Freund von Roms berühmtstem Kind,
Von Tullius, nahm. Mein leichtes Schiff durchstrich
Die helle blaue Flut bei sanftem Wind;
Vor mir erschien Megara, links Corinth,
Rechts der Piräus, hinter mir der Strand
Aegina's, und ich lehnte trübgesinnt
Am Vordertheil und sah ringsum das Land
So wüst in Trümmern noch, wie's jener Römer fand.

45.

Die Zeit hat nichts gebessert dran; nur ragen
Barbarenhütten auf den Trümmern heut,
Die mehr nur lieben heißen, mehr beklagen
Die kargen Strahlen, die dies Licht noch beut,
Den morschen Rest entschwundner Herrlichkeit.
Der Römer sah schon diese Gräberpracht,
Dies Leichenfeld von Städten, das zur Zeit
Weckt düstres Staunen, und sein Nachlaß macht
Uns noch die Lehre klar, die ihm die Fahrt gebracht.

46.

Ich lese diese Schrift, und in der meinen
Füg' ich zu der geschwundnen Staaten Zahl,
Die er beweinte und die wüst erscheinen,
Noch sein verfallnes Land. Was dazumal
Zerstört war, blieb zerstört, und ach! im Fall
Beugt Rom, dies Kaiserrom, sich der Gewalt
Des Sturms in Staub und Nacht, und nackt und kahl
Liegt sein Skelett in riesiger Gestalt,
Der Brandschutt einer Welt, — die Asche noch nicht kalt.

47.

Doch sollt' und wird, Italien, Bahn sich schaffen
Dein Wehgeschrei nach allen Landen hin!
Der Künste Mutter du wie einst der Waffen,
Sonst unser Schutz, jetzt unsre Lehrerin!
Du Schooß der Kirche, die du Völker knien
Vor deinen Himmelsschlüsseln hast gesehen!
Europa wird der Knechtschaft dich entziehn,
Den Muttermord bereuen; rückwärts gehen
Wird der Barbaren Flut und um Vergebung flehen.

48.

Jedoch der Arno heißt zur Stätte wallen,
Wo hell Etruriens Athen uns winkt
Und sanftres Fühlen wohnt in lichten Hallen.
Hier reift, von seiner Höhen Kranz umringt,
Korn, Wein und Oel; ins luft'ge Leben springt
Der Ueberfluß mit seines Füllhorns Segen;
Am Strand, den lächelnd Arno's Flut umschlingt,
Sieht man des Handels Ueppigkeit sich regen
Und Wissenschaft erblühn, die lange todt gelegen.

49.

Hier liebt die Göttin noch im Stein und füllt
Mit Schönheit rings die Luft! Ambrosisch weht
Euch an beim Anblick ihr unsterblich Bild
Und haucht Unsterblichkeit euch zu! Ihr seht

Des Himmels Schleier halb gelüftet, — steht,
Staunt an, von Form und Antlitz festgehalten,
Dies Werk der Kunst, vor dem Natur vergeht,
Und neidet jene götzengläub'gen Alten,
Daß solche Seele sie vermochten zu gestalten.

50.

Ihr schaut, ihr wendet euch, und könnt nicht fort,
Betäubt und schönheitstrunken, übermannt
Fühlt sich das Herz. Dort, ewig dort,
An das Triumphgefährt der Kunst gespannt,
Gefangnen gleich, steht ihr wie festgebannt! —
Hinweg! Was nützen Worte, was ein Schwall
Von Phrasen, dem Antikenmarkt entwandt,
Wo Schulgeschwätz die Narren prellt zumal?
Blut, Auge, Puls und Herz bekräft'gen Paris' Wahl!

51.

Hast du dich so dem Paris offenbart?
Dem glücklichern Anchises so gefügt?
Oder in allvollkommner Götterart,
Wie wenn besiegt vor dir dein Kriegsgott liegt,
Wie in ein Sternbild, an den Schooß geschmiegt,
Ins Aug' dir schaut, und selig im Genießen
Der süßen Wange schwelgt, bis er erliegt
Vor deinen schmelzend heißen Lavaküssen,
Die sich auf Augen, Stirn und Mund im Strom ergießen?

52.

In namenlose Liebesglut zerflossen,
Kann ihre volle Göttlichkeit doch nicht
Erhöhn, ja schildern nur, was sie genossen;
Der Gott wird Mensch! Momente himmlisch licht
Hat auch des Menschen Sein; — nur das Gewicht
Der Erde hemmt uns. — Mag's uns niederhalten!
Wir schaffen, weckend auf solch Traumgesicht,
Aus dem, was war und könnte sein, Gestalten,
Die wie dein Standbild man für Götter möchte halten.

53.

Mag des Gelehrten Hand, die dazu paßt,
Mag euch der Künstler und sein Affe zeigen,
Wie schön ihr Kennerblick versteht und faßt
Dies üppige Schwellen, dies anmuth'ge Neigen!
Laßt sie beschreiben, wo wir staunend schweigen!
Nicht soll an ihrem Hauch der Glanz erkranken,
Der diesem Bilde ewig bleibt zu eigen,
Dem reinsten Spiegel lieblicher Gedanken,
Die je vom Himmel in die Seele strahlend sanken. —

54.

Dort Santa Croce's heil'ger Bau umschließt
Gebeine, die ihm Heiligkeit noch leihn:
Staub, der durch sich Unsterblichkeit genießt,
So lang wir der Vergangenheit uns freun
Und er ein Theil wird dieser Großen sein,
Die wieder in sich auf das Chaos nahm.
Hier ruht Alfieri's, Angelo's Gebein,
Der Sternengalilei und sein Gram;
Hier kehrt' auch Macchiavel zum Staub, von wo er kam.

55.

Vier Geister sind dies, so die Welt gebären
Gleich Elementen könnten. Ach! die Zeit
Hat dir, Italien, grausam im Zerstören,
Zehntausendfach zerfetzt dein Kaiserkleid;
Doch Geister, die aus Trümmern blühn, verleiht,
Verlieh sie keinem andern Land. Verwebt
Ist selbst dein Fall mit Götterherrlichkeit,
Die dich mit goldnem Glanze neu belebt;
Canova strebet heut, wie Jene einst gestrebt.

56.

Wo aber ruhn Etruriens größte Geister,
Dante, Petrarca und, der ihnen gleicht,
Im Prosasang der schöpferische Meister
Der hundert Liebesmärchen? — Sagt, wo bleicht

Ihr Staub, getrennt von niedrem Staub vielleicht,
Wie sie gelebt? Zerstäubte ihr Gebein?
Ist hier kein Marmor, der von ihnen zeugt,
Und gab's zu ihren Büsten keinen Stein?
Ging ihre Asche nicht zum Mutterbusen ein?

57.

Herzloses Florenz! Dir zur Schmach schläft Dante
Wie Scipio eingescharrt am fernen Strand;
Parteienwuth, die grimmiger entbrannte
Als Bürgerkrieg, vertrieb ihn aus dem Land,
Den deiner Kinder Kinder reuentbrannt
Anbeten heute würden; — und der Kranz,
Der stolz sich um Petrarca's Stirne wand,
Erwuchs in einer fernen Sonne Glanz:
Er selbst, sein Ruhm, sein Grab sind dir verloren ganz.

58.

Boccaccio hat dir seinen Staub geschenkt; —
Ward unter deinen Großen er zum Dank
Bei hehrer Trauerhymnen Schall versenkt?
Er schuf ja deiner Sprache Zauberklang,
Der Rede Poesie, die wie Gesang
Im ew'gen Wohllaut tönt! — Nein, selbst sein Grab,
In das des Glaubenswahns Hyäne drang,
Vermißt man, weil es Kunde von ihm gab,
In schlecht'rer Todten Kreis, — kein Seufzer dringt hinab.

59.

Daß, Santa Croce, dir sich nicht vermählte
Ihr mächt'ger Staub, hat ihren Ruhm gemehrt;
Cäsars Triumph, weil Brutus' Bild ihm fehlte,
Hob höher nur des größten Römers Werth!
Beglückter ist Ravenna! Hochgeehrt,
Du Hort des Landes, schläft an deinem Strand
Der große Flüchtling; so auch Arqua hört
Man preisen, weil ein Sänger Ruh' dort fand;
Nur Florenz weint umsonst um ihn, den es verbannt.

60.

Was nützt die Pyramid' aus prächt'gem Steine,
Jaspis, Achat, Porphyr, der Marmorbau,
Der mit Juwelenglanz hier die Gebeine
Der Handelsfürsten deckt? Dem flücht'gen Thau,
Der sternbeglänzt erfrischt die grüne Au
Der Todten, deren Namen Mausoleen
Der Muse sind, — ja diesem flücht'gen Thau
Zollt größre Ehrfurcht unser Fuß im Gehen,
Als wir der Marmorgruft von Fürsten zugestehen.

61.

Wol giebt es mehr, was Aug' und Herz bezwingt,
In Arno's Kunstdom, hehr und königlich,
Wo Plastik mit der Frischwester ringt;
Wol giebt's mehr Wunder dort, — doch nicht für mich!
Ihr wißt es wol, daß mein Gedanke sich
Zu der Natur auf Fluren lieber kehret
Als zu der Kunst in Gallerien. Auch ich
Verehr' ein göttlich Werk, doch fühlt und ehret
Mein Geist es schweigend dann, denn Gott hat ihn bewehret

62.

Mit Gaben andrer Art. — Ich schweife ferne
Am Trasimenersee; auf dem Revier,
Das Römerkühnheit dämpfte, weil' ich gerne.
Die Kriegslist des Karthagers taucht vor mir
Im Geiste auf, wie er die Feinde hier
Schlau zwischen Strand und Felsenhöhn umstellte,
Wo voll Verzweiflung sank die Kampfbegier,
Und Bäche, die ihr Blut zu Strömen schwellte,
Rauchten auf schwülem Plan, wo Legionen fällte

63.

Das Schwert, wie einen Forst der Wirbelwind.
So war an diesem Tag der Sturm der Schlacht,
So groß die Wuth der Rasenden, daß, blind
Für Alles außer Mord, sie selbst nicht Acht

Drauf haben, wie die Erde bebend kracht, —
Nicht bei des Bodens zorn'gem Schwanken fragen,
Ob gähnend schon verschlungen hat sein Schacht
Die auf den Schilden statt im Grabtuch lagen, —
So blindlings ras't der Haß, wenn sich Nationen schlagen!

64.

Die Erde ward für sie zur schnellen Barke,
Die fort sie trug zur Ewigkeit; sie sahn
Den Ocean rings, doch ihres Fahrzeugs starke
Erschüttrung sahn sie nicht. Aus seiner Bahn
Gerissen war ihr Geist, nicht unterthan
Dem Schrecken, der da herrscht, wenn Berge brechen,
Aus hingestürzten Nestern himmelan
Die Vögel flüchten, und auf schwanken Flächen
Die Heerden brüllend fliehn, der Mensch nicht wagt zu sprechen.

65.

Jetzt beut der Trasimen ein andres Bild:
Sein See ein Silbertuch, die sanfte Spur
Des Pflugs nur trägt sein unverheert Gefild,
Und alte Bäume stehen auf der Flur,
Dicht wie die Leichen einst! Ein Flüßlein nur,
Ein Bach mit winz'gem Strom und Bette, thut
Noch blut'gen Namens dar des Kampfs Natur,
Und Sanguinetto sagt euch, wo von Blut
Die Erde naß einst war und ungern roth die Flut.

66.

Doch du, Clitumnus! süße Wogenfülle
Lebendigsten Krystalls! du Lieblingsort
Der Nymphen, wenn sie badend ohne Hülle
Den Leib sich spiegelten, — wie grün dein Bord,
Der Weideplatz milchweißer Stiere dort!
Du sanfter Fluten reinster Gott und Wächter,
Wie klar und heiter rinnt dein Wasser fort!
Nie ward dein Strom entweiht durch Menschenschlächter, —
Du Bad und Spiegel für der Schönheit jüngste Töchter!

67.

An deinem sel'gen Ufer steht seit lange
Ein Tempel, fein und schlank geformt; er grüßt
Herab von eines Hügels sanftem Hange
Und wahrt dein Angedenken. Sanft ergießt
In Ruhe sich dein Strom, der unten fließt,
Aus ihm der Weißfisch silberflossig springt,
Der durch die klare Tiefe spielend schießt,
Und manche Wasserlilie segelnd dringt
Hin, wo die seichtre Flut ihr murmelnd Märchen singt.

68.

O weilt und preist den Genius dieser Stelle!
Weht durch die Luft ein mildrer Zephyr hin,
Die Stirn euch fächelnd, er ist sein! Wenn helle
Und redender euch lacht des Ufers Grün,
Wenn kühlend ihr ins Herz euch fühlet ziehn
Des Bildes Frische, das auf kurze Zeit
Euch von dem trocknen Staub der Lebensmühn
Rein wäscht im Taufbad der Natur, — so weiht
Ihm euren Dank: er ist's, der euch den Harm zerstreut!

69.

Welch Wasserbrüllen, wo auf jäher Straße
Den flutgepeitschten Fels Velino theilt!
Welch Wassersturz! wie wogt und schäumt die Masse,
Die tosend blitzschnell in den Abgrund eilt!
Die Wasserhölle! wie's dort zischt und heult!
Schweißtropfen ew'ger Todesqualen spritzen
Aus diesem Phlegethon, wo eingekeilt
Das Wasser kämpft; sie wirbeln um die Spitzen
Der Felsen, die am Schlund gefühllos starrend sitzen,

70.

Und steigen himmelan, von wo sie wieder
Rückkehren als ein milder Regen, und
Aus nie erschöpfter Wolke fallend nieder,
Mit ew'gem Lenze schmücken diesen Grund,

Der glänzt wie ein Smaragd. Wie tief der Schlund!
Wie stürzt das rief'ge Element und springt
Von Fels zu Fels! Welch Rasen thut sich kund,
Wenn's Klippen niederschmetternd sich erzwingt
Die stolze Bahn, bis durch die graufe Spalte dringt

71.

Die Wassersäule, die sich breit ergießt
Und eines jungen Meeres Quelle gleicht,
Das aus der Berge Schooß ins Leben schießt
Beim Kreißen einer Welt! Und doch erzeugt
Sie einen Fluß nur, der sanft flutend streicht
Durch's vielgewundne Thal. Seht, rückwärts blickend,
Wie gleich der Ewigkeit herab sie steigt,
Im Sturze scheinbar Alles niederdrückend!
Ein prächt'ger Katarakt, erschreckend und entzückend

72.

Und furchtbar schön! Doch an der Flut Umrandung
Von Strand zu Strand im Morgenschimmer strahlt
Ein Irisbogen auf der Höllenbrandung,
Wie Hoffnung über'm Todesbett, und malt,
Wo alles sonst zerreißt des Stroms Gewalt,
In stiller Strahlenpracht sich unversehrt:
Ein heitres Bild in farb'ger Glanzgestalt!
Er gleicht, vom Marterschauspiel unbeschwert,
Der Lieb', die ruhigen Blicks der Wuth des Wahnsinns wehrt.

73.

Noch einmal zu den wald'gen Apenninen,
Den jungen Alpen! — Hätt' ich nicht gesehn
Zuvor die mächt'gern Väter, wo Lawinen
Lautdonnernd brausen, und auf rauhern Höhn
Die Tanne ragt, ich wollt' sie grüßen schön!
Ich aber sah die Jungfrau stolz sich heben
Mit nie betretnem Schnee; sah vor mir stehn
Die Gipfel des Montblanc, von Eis umgeben;
Chimari's Donner hört' ich grauenvoll durchbeben

74.

Akrocerauniens altberühmt Gelände;
Auf dem Parnaß sah ich die Adler fliegen
Gleich Geistern dieses Orts, als ob ohn' Ende
Aus Ruhmbegier zum Himmel auf sie stiegen!
Mit Troeraug' sah ich den Ida liegen;
Athos, Olympus, Aetna, Atlas ragen
An Würde weit ob diesen Bergeszügen,
Bis auf Soracte's Höhn, die frei jetzt lagen
Von Schnee, — der Sänger Roms mag mehr davon euch sagen!

75.

Er steigt empor und hebt sich aus dem Thal
Gleich Meereswogen, die zum Sturz sich strecken
Und brandend dann erstarren vor dem Fall.
Hier mögt ihr zur Erinnrung Stoff entdecken;
In classischen Citaten schwelgend, wecken
Mögt ihr das Echo Latiums; aber heut
Noch denk' ich an des Dichters Lied mit Schrecken,
Das Wort für Wort mir mühsam eingebläut
In schlimmer Schulzeit ward, so daß mich nichts erfreut,

76.

Was mich dran mahnt. Die Arzenei verdrehte
Tagtäglich mein Gedächtniß! Wenn ich jetzt
Auch würd'gen lernte, was ich einst verschmähte,
Doch hat sich mir der Ekel dran zuletzt
Aus jener Zeit der Pein so festgesetzt,
Daß abgestumpft, bevor er konnt' genießen
Was, frei erwählt, ihn sicher hätt' ergetzt,
Mein Geist für diesen Fehler nun muß büßen,
Und heut noch haßt, was einst er hat verfluchen müssen.

77.

Leb wohl, Horaz! Daß ich dich so gehaßt,
War meine Schuld, nicht deine. Wie betrübt,
Wenn deine Lyrik man nicht fühlt, nur faßt,
Dein Lied versteht und dennoch es nicht liebt!

Wer ist's, der solche Dichterregeln giebt?
Wer läßt uns tiefer in das Leben blicken?
Wer ist wie du im muntern Spott geübt?
Du weckst das Herz uns, ohne wund zu drücken.
Leb wohl! Wir scheiden auf Soracte's Felsenrücken.

78.

O Rom! mir Heimat! Stadt der Seele du!
Fühlt sich ein Herz verwaist, es eile dir,
Einsame Mutter todter Reiche, zu,
Und zähm' des Busens winz'gen Jammer hier!
Was sind hier Schmerz und Leiden? Kommt mit mir,
Seht die Cypresse, hört die Eule, geht
Durch Schutt von Tempeln und von Thronen, — Ihr
Mit eurer Qual, die einen Tag besteht: —
Hier lieget eine Welt vor euch zu Staub verweht.

79.

Die Völkerniobe! Hier ist ihr Stand;
Hier kronlos, kinderlos, in stummem Leid
Hält sie die leere Urn' in welker Hand,
Denn längst schon ward ihr heil'ger Staub zerstreut!
Leer steht das Grab der Scipionen heut,
Der Helden Asche ist der Gruft entflogen!
Und du kommst, Tiberstrom, in unsrer Zeit
Durch eine Marmorwüste nur gezogen?
Auf, deck ihr Elend zu mit deinen gelben Wogen!

80.

Flut, Feuer, Krieg, Zeit, Christ und Gothe haben
Den Stolz der Siebenhügelstadt gefällt;
Ihr Ruhmesglanz ward Stern um Stern begraben.
Barbarenfürsten fahren, wo der Held
Sonst triumphirend zog; weithin zerschellt
Fiel Thurm und Tempel, — nichts verschont, geachtet!
Ein Trümmerchaos! wer ermißt sein Feld?
Wer, wenn er monderhellt dies Bild betrachtet,
Sagt uns: „hier war, hier ist", wo es jetzt zwiefach nachtet?

81.

Hier schloß und schließt der Zeiten Nacht und die
Des Kinds der Nacht, der Dummheit, Alles ein!
Wir fühlen nur den Weg und sehn ihn nie!
An Karten reich mag Meer und Himmel sein,
Die auf der Forschung Schooß gehäuft sich reihn;
Doch Rom ist eine Wüste, wo sogar
Erinnrung uns nicht leiten kann; wir schrein
Aufjauchzend oft „Eureka! es ist klar!“
Wenn das Gefundne nur aus Schutt ein Trugbild war

82.

Weh um die stolze Stadt! um ihrer hehren
Dreihundert Siegstriumphe Jubelklang!
Weh um den Tag, wo größern Ruhmes Ehren
Des Brutus Dolch als Cäsars Schwert errang!
Um Tullius' Stimme weh, um Maro's Sang,
Um Livius' farbig Blatt! — Durch diese Drei
Muß Rom erstehen, Alles sonst versank.
Weh um dich, Erde! Nie mehr wird aufs neu
Dein Auge strahlen wie zur Zeit, als Rom war frei.

83.

Du, der dahin flog auf Fortuna's Wagen,
Siegreicher Sulla! welcher erst ins Joch
Roms Feinde zwang, eh er sich wollt' beklagen
Ob eigner Kränkung, der die Rache noch
Anstehen ließ, bis daß sein Adler flog
Durch das besiegte Asien! Du, deß Blick
Senate hat vernichtet! — Römer doch
Trotz deinen Lastern all, da du das Glück
Des mehr als ird'schen Throns still lächelnd gabst zurück, —

84.

Den Dictatorenkranz! O konntst du wissen,
Wie einstmals würde schwinden, was dich mehr
Als Mensch ließ sein? daß sich würd' beugen müssen
Vor Andern als vor Römern tief und schwer

Sie, die „die Ew'ge" hieß und die ihr Heer
Nur aus zum Siege sandte? die da deckte
Mit ihrem Riesenschatten Erd' und Meer,
Die bis zum fernsten Horizonte streckte
Die kühnen Schwingen, ja den Schein der Allmacht weckte?

85

Sulla war Held im Siegen, — Cromwell wieder
Der klügste Usurpator! Denn sein Drohn
Fegt' auch Senate weg, und er warf nieder
Zum Block — unsterblicher Rebell! — den Thron.
Seht! ew'ger Ruhm, ja, kurze Freiheit schon
Erwachsen oft aus Frevel und Verderben!
Doch bleibt sein Loos ein Wink dem Erdensohn:
Sein Tag des Doppelsieges ließ erwerben
Zwei Königreiche ihn und — größres Glück! — auch sterben.

86.

Derselbe Dritte, der bis auf die Krone
Ihm Alles einst verliehn, derselbe Tag
Schob sanft ihn nieder von der Herrschaft Throne
Zum Staub, wo er bei älterm Staube lag.
Und seht ihr nicht, daß das Geschick hiernach
Den Ruhm, die Macht, all das, wonach nur trachtet
Der Mensch, wonach er mühsam ringen mag,
Für minder köstlich als das Grab erachtet?
Wie anders, Menschen, wär's, wenn ihr es auch so machtet!

87.

Und du, o Standbild, das in aller Strenge
Der nackten Majestät noch hat Bestand,
Bespritzt von Cäsars Blut, als im Gedränge
Des Meuchelmords vor dir den Tod er fand,
Mit letzter Würde faltend sein Gewand, —
Ein Opfer, von der Nemesis, der alten
Götter- und Menschenkön'gin, dir gesandt! —
Auch du, Pompejus, starbst? Soll man euch halten
Für Königsieger, wart ihr Puppenspielgestalten?

88.

Und, Wölfin, blitzgetroffne Amme Roms,
Du, deren ehern Euter noch bescheert
Die Milch des Siegs inmitten dieses Doms,
Wo man als Denkmal alter Kunst dich ehrt!
Du hast den großen Gründer einst genährt
Mit wilder Zitze, Mutter kühner Macht,
Vom Aetherpfeil des röm'schen Zeus versehrt,
Die Glieder schwarz vom Blitz! Hast du noch Acht
Ob deiner Götterbrut und hegst sie mit Bedacht?

89.

So ist's; — doch deine Pfleglinge erlagen,
Die Eisenmänner; Städte baute man
Aus ihren Gräbern, und noch thun mit Zagen
Die Menschen blutend nach, was Rom gethan.
Sie fechten, siegen, folgend seiner Bahn
In äffischer Ferne! Keiner hat's errungen,
Und hebt zu gleicher Größe sich hinan;
Nur Einem, der noch lebt, wär' es gelungen,
Doch, seiner Sklaven Sklav, ward er durch sich bezwungen.

90.

Der falschen Herrschsucht Narr und eine Art
Von Bastardcäsar! Nie erreicht' er ihn,
Dem stets er folgte! Denn dem Römer ward
Ein Geist von minder ird'schem Stoff verliehn,
Ein kaltes Urtheil, wilderes Erglühn
Und ein Instinkt, der, niemals fehlend, sühnte
Des Herzens Schwäche, sanft und dennoch kühn:
Ein Mann, der der Cleopatra jetzt diente
Am Rocken gleich Alcid, jetzt strahlend sich erkühnte,

91.

Kam, sah und siegte! — Jener Andre, der
Die Adler zahmen Falken gleich zum Flug
Abrichten wollte vor der Gallier Heer,
Mit dem er lang all seine Feinde schlug, —

Der tauben Herzens nie gelauscht dem Zug
Des eignen Innern, — war ein seltner Mann,
Der nur der Schwächen schwächste in sich trug:
Die Eitelkeit, und in der Ehrsucht Wahn
Nie wußt', wonach er rang, und was er strebte an;

92.

Der Alles sein wollt' oder Nichts, aufs Grab
Nicht wartend, um zu enden und beschließen;
Gesunken wär' auch er gar bald hinab
Zum Staub, wo Cäsar liegt! Und deshalb grüßen
Den Sieger Ehrenpforten? Deshalb fließen
Der Erde Blut und Thränen, bis in Wogen
Gleich einer Sündflut sie sich rings ergießen,
Vor der uns keine Arche birgt? — Gezogen
Kommt Flut auf Flut! — Erneu', Gott, deinen Regenbogen!

93.

Was ernten wir von diesem dürren Sein?
Eng ist des Menschen Sinn, sein Urtheil schlecht,
Sein Leben kurz, Wahrheit ein seltner Stein,
Und der Gewohnheit Wage niemals echt.
Die Meinung wirkt allmächtig, bis daß Recht
Und Unrecht Zufall sind; mit dunkler Binde
Umnachtet sie den Blick, bis man als Knecht
Vor'm eignen Urtheil bebt, das Denken Sünde,
Die Freiheit Unheil nennt, vor dem die Welt erblinde.

94.

Von Jahr zu Jahr, von Kind zu Kind verderben
Sie ringend so im trüben Einerlei,
Stolz, daß man sie mit Füßen tritt, und sterben,
Vermachend die ererbte Wuth aufs neu
Dem nachgebornen Knechtsgeschlecht. Statt frei
Zu werden, ziehn für ihre Ketten wieder
Zum Krieg die, bluten gladiatorisch treu
Und fallen auf dem Platz, wo ihre Brüder
Wie Laub vom selben Baum vor ihnen fielen nieder.

95.

Nicht von des Menschen Glauben sprech ich, bleibe
Der zwischen ihm und Gott! — o nein, von ausgemachten
Und allbekannten Dingen, vom Getreibe
Des Tags, vom Doppeljoch, in dem wir schmachten,
Von der Tyrannen offenkund'gem Trachten,
Vom Machtgebot der Erdenherrn, — der Affen
Des Manns, dem einst sie ihre Huld'gung brachten,
Der aus dem Schlaf des Throns geschreckt die Schlaffen, —
Zu glorreich, hätt' auch nichts als dies sein Arm geschaffen!

96.

Stürzt ein Tyrann nur der Tyrannen Reich?
Und findet Freiheit keines Kämpen Schwert,
Wie es Columbia fand, als Pallas gleich
Es sprang ins Leben, hehr und wohlbewehrt?
Zieht nur die Wildniß solchen Seelenwerth
Beim Braus des Katarakts im Urwald groß,
Wo lächelnd die Natur dich hat genährt,
O Washington! Birgt denn der Erde Schooß
Jetzt solche Saat nicht mehr? — fehlt sie Europa bloß?

97.

Durch Blut berauscht spie Frankreich Gräuelthaten;
Befleckt hat seiner Saturnalien Schmach
Die Freiheit aller Zeiten, aller Staaten,
Da in der Schreckenszeit, die Bahn sich brach,
Im niedern Ehrgeiz, der die Menschen, ach!
Von ihrer Hoffnung schied mit ehrnem Walle,
Und in der Posse drauf ein Vorwand lag
Zur ew'gen Knechtung, die, ein Krebs für Alle,
Uns noch zum Schlimmsten treibt, — zum zweiten Sündenfalle.

98.

Doch, Freiheit! dein zerfetzt Panier darf wallend
Dem Wind noch Trotz gleich Donnerstürmen bieten,
Und dein Posaunenschall, jetzt matt verhallend,
Tönt lauter einst als der Orkane Wüthen!

Dein Baum verlor die Rinde und die Blüthen,
Steht rauh und werthlos da, vom Beil gespalten;
Doch blieb sein Saft, und selbst in den Gebieten
Des Nordens hat sein Same sich erhalten:
So soll ein beßrer Lenz uns beßre Frucht gestalten!

99.

Ein ernster, runder Thurm aus alten Tagen,
Wie eine Festung stark, umzäunt von Stein,
Der eines Heeres Sturm wol könnt' ertragen,
Steht da mit halben Zinnen, ganz allein;
Zweitausendjähr'ger Epheu hüllt ihn ein,
Der Kranz der Ewigkeit, der, was uns rauh
Die Zeit zerschellt, umlaubt mit grünem Schein.
Was war der feste Thurm? Sein sichrer Bau
Birgt welchen Schatz in sich? — Das Grabmal einer Frau.

100.

Wer aber war die edle Todte, daß
Sie ein Palast deckt? War sie keusch und schön,
Werth, daß ein Fürst, ein Römer sie besaß?
Ließ ein Geschlecht von Helden sie erstehn,
Auf Töchter ihre Schönheit übergehn?
Wie lebte, liebt' und starb sie? Ward gegeben
Ihr dieses Grabmal, glänzend anzusehn,
Dem kein gemeiner Staub sich durft' verweben,
Um darzuthun ihr mehr als irdisch Loos im Leben?

101.

Liebte sie ihren Gatten, war vielleicht
Von fremden Gatten sie die Buhlerin? —
Denn Solche auch hat ehdem Rom erzeugt. —
War eine Frau sie von Cornelia's Sinn?
Glich sie Egyptens holder Königin,
Leichtfertig, schwelgerisch? Hat sie geübt
Standhafte Tugend? Neigte sie sich hin
Zur Liebe, oder hat sie nie geliebt
Und schloß klug von sich ab, was Herzensruhe trübt?

102.

Sie starb vielleicht noch jung, vielleicht gebeugt
Von Schmerz, der schwerer als die Erde drückt,
Die ihren zarten Staub beschwert; vielleicht,
Daß Wolken ihrer Schönheit Glanz erstickt,
Daß aus der Augen Strahl ein Loos geblickt,
Wie's Gottes Liebling trifft, der frühe Tod;
Daß sie der Reiz des Abendroths geschmückt,
Daß ihre Wange, wie das Herbstlaub roth,
Den Hesperus des Tods, die Glut der Hektik bot!

103.

Sie starb vielleicht bejahrt und überlebte
Verwandte, Kinder, Schönheit, — silberweiß
Ihr langes Lockenhaar, das noch umschwebte
Manch stiller Nachklang aus der Zeit des Mai's,
Als man es flocht, als sie der Formen Preis,
Den stolzen Putz beneidet trug zur Schau
In Rom! — Wer sagt's? Nur Eins ist, was man weiß:
Metella starb, des reichsten Römers Frau,
Und Liebe oder Stolz trieb ihn zu diesem Bau.

104.

Seltsam, o Grab! so stehend neben dir,
Wähn' ich, ich hätt' die Todte selbst einmal
Gekannt; die alte Zeit geht auf in mir,
Nachklingend wie Musik, — nur ist der Schall
Verwandelt, feierlich, wie trüber Hall
Des Donners, der erstirbt im fernen Winde.
Ich möchte ruhn an diesem Epheuwall,
Bis für des Geistes Glut ich Formen finde,
Und Leben in dem Wrack, das vor mir schwimmt, ergründe, —

105.

Und aus den Planken, fern am Strand zerstreut,
Ein Hoffnungsboot mir baun mit neuem Muth,
Um frisch zu kämpfen mit dem Meer, umdräut
Von lauter Brandung und vom Sturm der Flut,

Der an dem Ufer tobt in ew'ger Wuth,
Wo ich, was je mir theuer war, sah stranden;
Doch zimmerte ich aus geborgnem Gut
Mir auch mein rohes Boot, wo sollt' ich landen,
Da Heimat, Hoffnung, Glück und Lebenslust mir schwanden?

106.

Drum laßt die Winde brausen, ihr Geheule
Sei mir fortan Musik! und mischen mag
Die Nacht den Ton mit dem Gekrächz' der Eule,
Hier, wo der nächt'gen Vögel Sitz nur schwach
Erhellt noch wird vom eben fliehnden Tag!
Wie sie am Palatin beim glühen Scheine
Der großen, grauen Augen hundertfach
Sich flatternd rufen! Was an solchem Schreine
Sind unsre Leiden werth? Laßt mich verschweigen meine!

107.

Epheu, Cypresse, Gras und Ginster wogen
Hier wild verwirrt; es stehn von Schutt umhäuft
Gemächer, Säulenreste, halbe Bogen,
Verstopfte Gänge, Fresken, kalt umträuft
Von unterird'schem Thau! Hier krächzend schweift
Die mitternächt'ge Eule! Waren's Hallen,
Prachttempel, Bäder? — Eine Einsicht reift
Den Forschern, daß sie über Mauern wallen;
Dies ist der Kaiserberg! So muß das Mächt'ge fallen!

108.

Das ist's, was uns die Völkerlehre zeigt,
Dasselbe Schauspiel habt ihr stets aufs neu:
Freiheit zuerst, dann Ruhm; wenn der entweicht,
Reichthum und Laster, schließlich Barbarei!
Geschichte, wie sie bändereich auch sei,
Hat nur ein Blatt, — hier schaut ihr's trefflich an,
Wo glänzend aufgehäuft hat Tyrannei
An Pracht und Schätzen, was erfreuen kann
Aug', Ohr und Herz. Hinweg mit Worten! Kommt heran!

109.

Staunt, jauchzt, verachtet, weint und lacht! Dem Herzen
Beut Stoff zu jeglichem Gefühl sich hier.
O Mensch, du Pendel zwischen Lust und Schmerzen,
Zeitalter zeigt der Raum und Staaten dir!
Auf dieses Bergs verödetem Revier
Hob sich der Prachtbau höchster Kaisermacht,
Stolz strahlend in des Ruhmes Flitterzier,
Bis heller er die Sonne selbst gemacht.
Wo blieb sein Golddach, — wo, die kühn dies Werk erdacht?

110.

Du sprichst beredter noch als Tullius sprach,
O Säule, deren Fuß der Schutt begräbt!
Was ist um Cäsars Stirn der Lorbeer? Ach!
Kränzt mich mit Epheu, der sein Haus umwebt
Weß ist der Bogen, der sich dort erhebt, —
Titus', Trajans? Laßt ihn der Zeit gehören,
Die Sieg und Säule und was aufwärts strebt,
Verlachend stürzt! Apostelbilder stören
Die Kaiserurne jetzt, die dort geruht in Ehren,

111.

Luftig, vom blauen Himmel Roms umwunden,
Und zu den Sternen schauend, wo der Held,
Deß Staub hier liegt, die Heimat hat gefunden,
Der Letzte derer, die beherrscht die Welt,
Dies Römer-All; — nach ihm ward es zerschellt,
Denn Keiner, der's beherrschte, war geblieben; —
Größer als Alexander, unentstellt
Durch Freundesmord und Trunk! Nichts konnte trüben
Die Herrschertugenden Trajans, den wir noch lieben.

112.

Ist dies der Berg des Sieges hoch und kühl,
Wo Rom sich seiner Helden grüßend freute?
Dies der tarpej'sche Fels, das beste Ziel
Für den Verrath, von wo ein Sprung befreite

Von jeder Ehrsucht? Häuften ihre Beute
Die Sieger hier? Ja, — und im Felde dort
Ruht ein Jahrtausend vom verstummten Streite —
Das Forum! Noch unsterblich tönt's hier fort,
Noch haucht die Luft beredt, o Cicero, dein Wort!

113.

Der Freiheit Feld voll Hader, Ruhm und Wunden!
Hier tobte Leidenschaft, von Stolz geweckt,
Seit jenes Staates ersten Knospenstunden,
Bis ihm die Welt als Grenze ward gesteckt!
Längst hatte Freiheit ihr Gesicht verdeckt,
Und Anarchie warf sie aus ihren Rechten,
Bis jeder wüste Söldner sich erkeckt,
Den sklavisch zitternden Senat zu knechten
Und durch die Stimme ihn der feilen Plebs zu ächten.

114.

Doch ab von Roms zehntausend Zwingherrn wenden
Wir uns zum letzten der Tribunen dort,
Zu ihm, der hundertjähr'ge Schmach ließ enden,
Dem Freund Petrarca's und Italiens Hort.
Rienzi, letzter Römer! Wenn hinfort
Der Freiheit welken Baum ein Blatt noch ziert,
So dien' als Schmuck es deinem Ruheort!
Des Forums Held, wo du dein Volk geführt,
Sein zweiter Numa du, der ach! zu kurz regiert!

115.

Egeria! holde Schöpfung einer Brust,
Die nirgends fand solch eine Ruhestätte
Wie deines Herzens süß erträumte Lust!
Warst du der Lüfte junge Morgenröthe,
Ein Wahngebild, zu dem die Liebe flehte?
Warst du ein schönes Erdenkind vielleicht,
Das die zu heiße Huld'gung nicht verschmähte
Des seltnen Freiers? Wer dich auch erzeugt,
Du bist ein lieblich Bild, dem nichts an Anmuth gleicht.

116.

Das Moos an deinem Born ist noch bespritzt
Von deinem elysä'schen Thau; die Quelle,
Die frisch im Schutze deiner Grotte blitzt,
Strahlt hold zurück den Genius dieser Stelle;
Nicht schläft die zarte Flut mehr in der Zelle
Aus Marmor, und kein künstlich Werk beengt
Das wilde Grün des Bachs, der sprudelnd helle
Am Fuß der riss'gen Statue aufwärts drängt,
Von Blumen, Epheu, Farrn phantastisch rings umschränkt,

117.

Und sanft dann weiter rinnt. Mit frühen Blüthen
Bekleidet sind die grünen Bergeshöhn,
Eidechsen rascheln flink im Gras, es bieten
Euch Sommervögel ihren Gruß beim Gehn;
Frischfarb'ge Blumen jeder Gattung flehn
Den Fuß um Schonung an, und tanzend grüßt
Der Farben reicher Schmelz im Windeswehn;
Des Veilchens süße blaue Augen küßt
Der Hauch des Himmels, der in sie sein Blau ergießt.

118.

Hier wohntest du in zaubrischen Gehegen,
Egeria! Des Geliebten fernem Fuß
Schlug bange deine Götterbrust entgegen;
Die Purpurnacht umhüllte euren Gruß
Mit ihrem Sternenmantel! O Genuß,
Den nun die Nähe des Geliebten beut!
Die Grotte war geschaffen ganz zum Kuß
Süßliebender Göttinnen und geweiht
Von heil'ger Liebe zum Orakel frühster Zeit.

119.

Hast dein Gefühl du seinem nicht verwebt?
Dein Götterherz ins ird'sche nicht versenkt,
Und Liebe, die in Seufzern stirbt und lebt,
Mit himmlischem Entzücken nicht durchtränkt?

Hast du Unsterblichkeit ihr nicht geschenkt,
Mit Himmelsreinheit ird'sche Lust verklärt?
Am Pfeile nicht, den Amors Bogen lenkt,
Der tödtlich trüben Sätt'gung Gift zerstört?
Vertilgt das Unkraut nicht, das an der Seele zehrt?

120.

Ach, unsre jungen Neigungen entschwinden
Und wässern höchstens Wüsten, wo sich dann
Schnell Wucherlolch und üpp'ges Unkraut finden,
Im Marke faul, so schön die Schale dran,
Und Blumen, deren Duft schon tödten kann,
Und Bäume, die nur gift'ge Harze tragen.
Die Pflanzen wachsen auf der wüsten Bahn
Der Leidenschaft, und fruchtlos wird sie jagen
Nach Himmelsfrüchten, die uns Götter hier versagen.

121.

O Liebe! du gehörst der Erde nicht,
Verborgner Seraph du, zu dem wir flehn!
Es glaubt an dich das Herz, bis daß es bricht;
Doch nie hat dich gesehn, nie wird dich sehn
Das Aug' in klaren Formen vor sich stehn.
Der Geist hat dich erzeugt, wie sein Verlangen
Auch träumerisch belebt des Himmels Höhn;
Du hast von ihm Gestalt und Form empfangen,
An der — zerrissen, krank und matt — die Seelen hangen.

122.

An eigner Schönheit krankt des Geistes Kraft,
Und täuscht sich selbst durch Fieberphantasien.
Wo sind die Formen, die der Bildner schafft?
In ihm! Natur kann nie so zaubrisch blühn.
Wo sind der Reiz, die Tugenden, die kühn
Der Knabe schon ersehnt, der Mann erjagt, —
Dies Eden, das sich stets uns wird entziehn,
Das Feder so wie Pinsel überragt,
Zu mächtig für das Blatt, das es zu malen wagt?

123.

Wer liebet, — raf't! O Wahn der Jugendglut!
Die Kur ist bitter: Reiz um Reize schwinden,
Die unsern Gott geschmückt; wir sehn zu gut,
Daß Werth und Schönheit nur im Bild sich finden,
Das als Ideal wir schufen. Und doch binden
Die bösen Zauber uns, sie ziehn uns an;
Wir ernten Sturm von ausgesäten Winden!
Das störr'sche Herz, dem Zauber unterthan,
Glaubt sich stets nah dem Preis, und stirbt beglückt — im Wahn.

124.

Noch jung schon welken wir und keuchen fort,
Krank — krank, stets dürstend nach der süßen Frucht;
Ja, noch zuletzt winkt an des Grabes Bord
Uns manch Phantom, nach dem wir einst gesucht, —
Zu spät! — und so sind doppelt wir verflucht.
Gleich eitel Alles, Alles bringt Verderben,
Ruhm, Liebe, Geiz und was uns sonst versucht —
Meteore, die verschiedne Namen erben,
Tod ist der schwarze Rauch, in dem die Flammen sterben.

125.

Kaum Einer, — Niemand findet, was er liebt;
Ob auch durch Zufall, durch Nothwendigkeit
Des Liebens und Verkehrs sich endlich giebt
Der Widerwille, er wird bald erneut,
Durch Qual vergiftet noch für alle Zeit.
Der Götze Rücksicht, der uns geistlos zwingt,
Der Mißgestalter, der uns alles Leid
Zuhetzet, macht, wenn er die Krücke schwingt,
Zu Staub, zu schlechtem Staub die Hoffnung, die uns winkt.

126.

Ja, unser Sein ist Mißnatur, es stört
Die Harmonie der Welt, — ein hart Gebot,
Ein Sündenfleck, den keine Kraft verzehrt,
Ein ries'ger Upasbaum, — sein Hauch ist Tod,

Staub seine Wurzel, und sein Laubdach droht
Uns stets mit einem Regenthau von Plagen,
Die bald wir sehn, wie Krankheit, Knechtschaft, Noth,
Bald leider nicht sehn, doch im Herzen tragen,
Das sie durch neues Weh unheilbar stets zernagen.

127.

Doch forscht nur weiter! Die Vernunft entehrt,
Wer auf das Recht des Denkens thut Verzicht,
Auf diesen letzten, einz'gen Zufluchtsheerd; —
Mir wenigstens soll man ihn rauben nicht!
Ob man die Himmelskraft auch früh schon bricht,
Durch Qual sie und durch Ketten sucht zu schwächen,
Und sie im Finstern züchtet, daß das Licht
Der Wahrheit nicht zu grell herein soll brechen, —
Der Strahl dringt endlich durch, Zeit wird den Staar uns stechen!

128.

Bogen auf Bogen hier! — Als strebte Rom
All seine Haupttrophäen aufzureihn,
Aus seinen Siegen bauend einen Dom:
So steht das Colosseum! — Mondenschein
Erglänzt, als müßt' er seine Fackel sein.
Der lang durchsuchte, nie erschöpfte Schacht
Der Forschung darf sich eines Lichts wol freun,
Das göttlich strahlt; — und die azurne Nacht
Des röm'schen Himmels, der in dunkler Farbenpracht

129.

Von Gott erzählet in beredten Worten,
Wogt über'm ries'gen Wunderbau und mehrt
Abschattend seinen Ruhm. Es regt sich dorten
In Allem, was die Zeit schon hat verheert,
Ein geist'ger Hauch, und Alles, was ihr Schwert
Nicht fällte, ihre Hand nur hat berührt,
Zeigt als Ruine einen Zauberwerth,
Vor dem sich unsrer Schlösser Pracht verliert,
Die harren müssen, bis auch sie das Alter ziert.

130.

O Zeit! die du das Todte selbst verschönst,
Ruinen schmückst, als Arzt und Tröster, ach!
Das Herz, wenn's blutet, noch allein versöhnst!
Zeit, die du jedem Irrthum spürest nach, —
Der Wahrheit Prüfstein, Philosoph von Fach,
Wie keiner sonst, — die du von deiner Habe
Nichts wiedergiebst und sammelst Tag für Tag, —
Zeit! Rächerin! zu dir erhoben habe
Ich Auge, Hand und Herz und fleh' um eine Gabe:

131.

Bei diesen Trümmern, dir geweiht zum Schreine,
Zum wüsten Tempel, der nun doppelt schön, —
Zu größern Opfern bring' ich dir das meine,
Ein Wrack von Jahren, kurz, doch reich an Weh'n.
Wenn du mich jemals hast zu keck gesehn,
So hör mich nicht! Doch hab' ich still ertragen
Das Glück, um stolz vor'm Hasse dazustehn,
Der nie mich stürzen soll, so sei getragen
Umsonst nicht in der Brust dies Schwert, — auch sie laß klagen!

132.

Und du, die auf gerechter Wage wägt
Der Menschen Unrecht, große Nemesis!
Hier, wo man deines Dienstes sonst gepflegt,
Du, die den Furien aus der Finsterniß
Einst rief und sie Orest umheulen hieß,
Weil unnatürlich er gerechte Rache,
Die fremder Hand nur ziemte, an sich riß, —
Hier, wo dein Reich war, höre meine Sache,
Ich ruf' dich auf vom Staub! du sollst, du mußt, — erwache!

133.

Mag sein, daß diese Wunden ich erlitten
Für meiner Väter oder meine Sünden;
Und hätt' man im gerechten Kampf gestritten
Mit mir, ich wollte nimmer sie verbinden.

Doch nun soll nutzlos nicht mein Blut entschwinden:
Dir sei's geweiht, — du nimm die Rache nun,
Die du statt meiner suchen wirst und finden!
Und wenn ich selber dies vermied zu thun —
Doch still — erwache du! — ich schlafe, laß mich ruhn!

134.

Und wenn mein Ruf ertönt, so ist's kein Klagen,
Kein Beben vor dem Leiden. Sprechen mag,
Wer je auf meiner Stirn gewahrt ein Zagen,
Wer meinen Geist zerrissen sah und schwach!
Doch lass' ich dieses Blatt als Zeugniß nach,
Und nicht wird in der Luft mein Wort verwehen,
Wenn Staub ich bin; — was ich prophetisch sprach,
Die Zukunft wird es in Erfüllung gehen
Und meinen Fluch gethürmt auf Menschenhäuptern sehen.

135.

Mein Fluch, er sei — Vergebung! Hab' — o blicke
Mich Himmel an, du Erde, hör' mein Wort! —
Hab' ich gerungen nicht mit dem Geschicke,
Nicht schwerstes Leid erduldet fort und fort?
War nicht mein Herz zerfleischt, mein Hirn verdorrt,
Zerstört mein Ruf, mein Glück, mein Lebensmuth?
Stand ich nicht hart an der Verzweiflung Bord,
Der ich doch bin von anderm Fleisch und Blut,
Und geistig modernd nicht wie meiner Feinde Brut?

136.

Von kleinster Arglist bis zum mächt'gen Grollen
Ward mir der Menschen böse Macht nicht klar?
Von schäumender Verläumdung lautem Rollen
Bis zum erbärmlichen Gezischel gar,
Dem feinern Gift der schlangenart'gen Schar,
Die mit beredtem Janusauge blickt,
Stillschweigend lügt, und, scheinbar treu und wahr,
Nicht spricht, nur seufzt, die Achsel zuckt und rückt,
Und durch ihr stummes Schmähn die Narren rings entzückt?

137.

Und doch, — ich hab' gelebt und nicht vergebens!
Mein Geist mag schlaff, mein Blut mag werden kalt,
Mein Leib zu Grunde gehn im Kampf des Lebens, —
Eins ist in mir, das nie wird welk und alt,
Trotz Tod und Marter, trotz der Zeit Gewalt;
Ein himmlisch Gut, an das sie niemals denken,
Das gleich der Lyra Ton, der sanft verhallt,
Beruh'gend in ihr Innres sich wird senken,
Und selbst ihr Felsenherz zur Liebe noch soll lenken.

138.

Besiegelt ist's! — Willkommen, grause Macht,
Die namenlos, doch so allmächtig schreitet
Hier in dem Schatten düstrer Mitternacht
Und tiefe Ehrfurcht, doch nicht Angst verbreitet
Du wohnst, wo dir den Epheumantel spreitet
Der Mauern Schutt; uns wird so tief und klar
Des Orts erhabner Sinn durch dich gedeutet,
Daß wir als Theil beinah von dem, was war,
Aufgehen in dem Raum, allsehend, unsichtbar.

139.

Hier scholl der Völker hitziges Gewühl
Vom Ach des Mitleids bis zum Beifallsbrüllen,
Wenn durch des Bruders Hand der Bruder fiel; —
Und weshalb fiel er? weshalb? — zu erfüllen
Des blut'gen Circus Bräuche nach dem Willen
Der Kaiserlaune! Warum nicht? — Man fällt, —
Was liegt dran, wo? — die Speiselust zu stillen
Der Würmer, in den Schranken wie im Feld,
Beides nur Bühnen, wo der Tod die Ernte hält!

140.

Den Gladiator seh' ich vor mir liegen,
Er stützt sich auf die Hand, — der Schmerz bezwingt
Die Heldenstirn, die sich dem Tod muß fügen,
Bis nach und nach das Haupt ermattet sinkt,

Und aus der Bruſt der letzte Tropfen dringt,
Der ſchwer und voll aus rother Wunde fließt,
Wie Tropfen vor'm Gewitter; — um ihn blinkt
Verſchwimmend die Arena, — er beſchließt,
Noch eh der Lärm verhallt, der ſeinen Sieger grüßt.

141.

Er hört's, doch achtet's nicht; bei ſeinem Herzen
Sind ſeine Augen, und dies wandert weit; —
Er kann ſein Leben, kann den Preis verſchmerzen;
Doch wo ſein Haus ſteht an der Donau Seit',
Dort ſpielet ſeiner Kinder Schar erfreut,
Dort wohnt ſein daciſch Weib — Geſchlachtet worden
Zur Luſt der Römer iſt ihr Vater heut —
All dies durchſtürmt ſein Blut — Wer durft' ihn morden?
Auf, rächt ihn! Eure Wuth tobt aus, ihr Gothenhorden!

142.

Hier, wo der Mord Blutdämpfe athmend hauſte,
Wo Völker ſummend alle Wege engten,
Wo ihre Flut bald murmelte, bald brauſte,
Wenn ſie ſich windend bald, bald ſtürzend drängten;
Wo Römer launiſch Lob und Tadel ſchenkten,
Als Volkes Spielzeug Tod und Leben galt, —
Tönt meine Stimme, — Mauern, die ſich ſenkten,
Zerbrochne Sitze ſchau' ich mondbeſtrahlt
Und Gänge, wo mein Tritt fremdartig wiederhallt.

143.

Trümmer, — doch welche Trümmer! Halbe Städte,
Nicht Schlöſſer nur, hat man daraus errichtet;
Doch ſteht ihr oft vor'm rieſigen Skelette
Und ſtaunt und ſucht, wo man den Raub verrichtet.
Hat man geplündert, hat man nur gelichtet?
Ach! wenn dem Baukoloß wir näher kommen,
Dann ſehn wir wol, wie viel ſchon ward vernichtet:
Er ſcheut des Tages Licht, das nie kann frommen
Den Dingen, wovon Menſch und Zeit ihr Theil genommen.

144.

Doch wenn der Mond erklimmt an diesen Trümmern
Den höchsten Bogen und ihn mild erhellt,
Die Sterne durch der Zeiten Risse schimmern,
Ein leiser Nachtwind sanft das Waldlaub schwellt,
Das kränzend ziert dies graue Mauerfeld,
Wie Cäsars kahle Stirn des Lorbeers Laub, —
Wenn blendend nicht, doch hell das Licht drauf fällt,
Dann regt sich, was hier ward des Todes Raub:
Heroen standen hier, — ihr tretet ihren Staub!

145.

„Rom steht, so lang das Colosseum steht,
Wenn dieses fällt, dann wird auch Rom zerfallen,
Mit Rom die Welt!“ So ließ einst, als Prophet,
Ein Pilger unsres Lands von diesen Hallen
In alter Sachsenzeit sein Wort erschallen.
Doch blieben diese ird'schen Drei bis heute
In ihren Vesten stark und unzerfallen:
Rom, Roms Ruine und die Welt, die weite,
Dies Nest für Diebe und — belieb'ge andre Leute.

146.

Erhaben, schlicht, voll Ernst und Würdigkeit,
Haus aller Heil'gen, aller Götter Schrein
Von Zeus bis Jesus, — dich verschönt die Zeit!
Paläste, Staaten stürzen ringsum ein,
Und Alles wankt, du blickest ruhig drein;
Durch Dornen drängt zum Grab der Menschheit Strom,
Du währst, berühmter Tempel, beutst allein
Der Zeit, den Zwingherrn Trotz, — o heil'ger Dom
Der Kunst und Frömmigkeit, Pantheon, — Stolz von Rom!

147.

Reliquie schönrer Kunst aus schönern Tagen,
Beraubt und doch vollkommen! Es durchfließt
Das Herz in deinem Rund ein heil'ges Zagen,
Du Vorbild hoher Kunst! — Wer Rom begrüßt

Um seiner Vorzeit willen, ihm ergießt
Der Ruhm sein Licht durch jener Kuppel Lücke;
Hier stehn Altäre, dran du gläubig kniest,
Und glühst du für des Genius Macht, so blicke
Die hehren Büsten an, daß sich dein Aug' erquicke!

148.

Ein Kerker dort! — In seinem trüben Licht
Was schau' ich? Nichts! Blick hin noch einmal! Wie?
Es treten mir zwei Formen vor's Gesicht,
Zwei Schatten, — Bilder wol der Phantasie;
O nein doch! Klar und deutlich schau' ich sie: —
Ein Greis ist's und ein Weib, so jung wie schön,
Und frisch wie eine Frau, die säuget, die
Im Blute Nektar hat. — Was soll geschehn?
Entblößt läßt sie den Hals, den weißen Busen sehn.

149.

Voll schwillt der reine Quell, um junges Leben
Mit erster süßer Nahrung zu erquicken,
Vom Herzen sie am Herzen ihm zu geben,
Wenn, mutterselig, in den Unschuldsblicken,
Im Schrei des Kinds, das Schmerz und Aufschub drücken,
Das Weib genießt den süßen Wonnelohn,
Den kein Mann kennt! — Sie siehet mit Entzücken
Ihr Wiegenknöspchen sich entfalten schon, —
Wie wird's gedeihn? — Wer weiß? — Kain war Eva's Sohn!

150.

Doch Jugend reicht dem Alter hier die Speise,
Ihr Vater ist's, dem sie die Milch gegeben!
Rückzahlen nur will sie das Blut dem Greise,
Das sie ihm schuldet. Ja, und er wird leben,
So lang Gesundheit und ein heil'ges Streben
Erzeugen aus der holden Adern Glut
Die Quelle dieses Nils. — Was ist daneben
Der Strom Egyptens? — Lebe, Greis! trink Muth
Aus zarter Brust! Es hegt kein Himmel solche Flut.

151.

Der Milchstraß' alte Sternenfabel spricht
Uns nicht so an wie diese That; in ihr
Erglänzt ein Sternbild uns von süßrem Licht.
Natur, hier triumphirst du, wo du dir
Selbst widersprichst, viel mehr als im Revier
Entfernter Welten! — Heil'ge Amme! dringen
Soll jeder Tropfen dieses Stromes hier
Ins Vaterherz, den eignen Quell verjüngen,
So wie auch wir uns einst zurück ins Weltall schwingen.

152.

Mach an der Moles Hadrians nun Halt,
Die er erbaute nach Egyptens Styl,
Ein riesiger Copist der Mißgestalt,
Der Vielgereiste, der darauf verfiel,
Nach Riesenmustern an dem fernen Nil
Zur Qual der Künstler zu erbaun dies Grab
Für seiner Asche nicht'gen Staub; — ein Spiel,
Das Jedem zwingt ein spöttisch Lächeln ab.
Welch winz'ger Zweck, der so Gewaltiges ergab!

153.

Doch schau den Tempel, groß und wunderbar!
Zur Zelle schrumpft Dianens Dom daneben;
Auf Heil'gengräbern ragt der Hochaltar!
Ich sah Ephesus' Wunderwerk sich heben,
Ein Säulenrest, von Wüstenei umgeben,
Schakal, Hyäne lauern dort auf Beute;
Ich sah Sophia's Dach zur Sonne streben
In lichtem Strahlenglanz; ich sah, wie heute
Der Moslem durch Gebet ihr Heiligthum entweihte; —

154.

Du stehst allein! Von neueren Altären,
Von alten Tempeln nichts erreichet dich, —
Ganz würdig unsres Gotts, des wahren, hehren!
Seit Zion ward verwüstet, seit Er wich

Aus seiner frühern Stadt, wie könnte sich
Ein ird'sches Gotteshaus zu messen wagen
Mit deiner Pracht und Hoheit? Königlich
Von Schönheit, Glorie, Macht und Glanz getragen,
Sieht man dies ew'ge Werk in ernster Würde ragen.

155.

Tritt ein! denn seine Größe übermannt
Dich nicht; — sie wird nicht kleiner, doch dir scheint
Dein Herz, vom Geist des Ortes ausgespannt,
Zu wachsen riesengroß, weil's hier vermeint
Den Platz zu finden, wo sich Alles eint,
Was uns Unsterblichkeit verbürgt. Ja, stehn
Soll einst vor Gott, wer dessen werth erscheint,
Und soll, wie wir sein Heiligstes hier sehn,
Einst Gottes Antlitz schaun und nicht vor Ihm vergehn!

156.

Ihr schreitet vor, doch wächst der Raum mit Macht,
Wie Alpen ihr beim Steigen wachsen seht;
Euch täuscht die Eleganz der Riesenpracht,
Die maßlos hier zur Harmonie ersteht,
Euch mit dem Klang der Ewigkeit durchweht:
Prachtmarmor — reichste Malerei — Altäre
Mit goldnen Ampeln — Dom voll Majestät,
Der luftig ragt der Menschenkunst zur Ehre!
Du klebst nicht an dem Grund — gehörst dem Wolkenmeere.

157.

Ihr übersieht nicht Alles, müßt in Stücke
Das große Ganze beim Betrachten schichten;
Und wie das Weltmeer Buchten formt, die Blicke
Zu fesseln, müßt ihr hier den Geist verdichten,
Euch sammeln und ihn auf das Nächste richten.
Dann, wenn ihr einzeln glaubt genug zu wissen
Von der beredten Form, sucht aufzurichten
In mächt'ger Steigrung aus den Theilgenüssen
Die Pracht, die sich euch nie auf einmal wird erschließen.

158.

Ihr tragt die Schuld, nicht sie! Denn seine Ziele
Kann unser Sinn nur nach und nach erfassen;
Und wie für unsre innigsten Gefühle
Die schwachen Worte nimmer wollen passen,
So wirkt der Glanz der mächt'gen Mauermassen
Auch hier erst blendend; ihre Riesigkeit
Wird uns nur unsre Kleinheit fühlen lassen,
Bis unser Geist, dem Großes Größe leiht,
Sich dehnt nach dessen Maß, was seinem Blick sich beut.

159.

Dann steh' und sei erleuchtet! Dies ist mehr,
Als wenn du satt an Wunderpracht dich siehst,
Voll scheuer Andacht staunend blickst umher,
Und vor der Kunst und ihren Meistern kniest,
Sie preisend, daß dein Aug' ein Werk genießt,
Wie's nie die Vorzeit baute, noch ersann.
Die Quelle der Erhabenheit erschließt
Hier ihre Tiefe, draus den Goldsand dann
Der Mensch sich schöpft und lernt, was Geistesgröße kann.

160.

Brich auf zum Vatikan, wo dir im Saal
Laokoons erhabnes Leiden winkt,
Wo Vaterlieb' und Menschentodesqual
Gepaart mit eines Gottes Gleichmuth ringt!
Umsonst der Kampf! Die Riesenschlang' umschlingt
Und preßt ihn ein, die gift'ge Kette strickt
Lebend'ge Glieder um ihn; nicht bezwingt
Der Greis des Drachen Kraft, die ihn erdrückt,
Ihm Qual auf Qual erpreßt und Schrei auf Schrei erstickt!

161.

Schau auch den Gott mit immer sicherm Bogen,
Beherrschend Leben, Poesie und Licht,
Den Sonnengott, vom Erdenleib umzogen, —
Im Siegesglanz sieh strahlen sein Gesicht!

Der Pfeil entflog — der Pfeil, vom Strafgericht
Des Götterzornes blitzend! — Seht, wie Muth,
Unwill' und Kraft aus Aug' und Nüstern spricht,
Sprühend hervor in voller Flammenglut!
Wie schön der eine Blick die Gottheit kund euch thut!

162.

In seiner zarten Form — ein Liebestraum
Von einer Nymphe, die sich still entzückt
Nach einem Buhlen sehnt' im Himmelsraum,
Und in dem Wahnbild schwärmte hochbeglückt —
Ist ein Ideal von Schönheit ausgedrückt,
Wie's je ein himmelstrunkner Geist gewahrt,
Wenn jedes Bild der Erd' ihn hat entrückt, —
Strahlen der Ewigkeit — um ihn geschart
Sternähnlich, bis ein Gott aus diesen Bildern ward.

163.

Und wenn das Feuer auch, das in uns fließt,
Prometheus einst vom Himmel hat entwandt,
Es ward die Schuld durch dessen Kraft gebüßt,
Der dieses Marmordichterwerk umwand
Mit ew'ger Glorie, das, wenn Menschenhand
Es formte, Menschengeist nicht hat erdacht.
Geheiligt hat's die Zeit: kein Löckchen schwand,
Noch steht es da in ungetrübter Pracht,
Und haucht die Flamme, die in ihm ward angefacht.

164.

Wo aber ist der Pilger, den ich sang?
Das Wesen, das mit mir die Welt durchstrich?
Mich dünkt, er komme spät und säume lang.
Er ist nicht mehr! — sein letzter Hauch entwich.
Die Fahrt ist aus, sein Traumgesicht erblich,
Er selber ward ein Nichts. — Wenn je er euch
Mehr als ein Wahnbild schien und Wesen glich,
Die leben und die dulden, — nun ist's gleich, —
Sein Schatten schwand dahin in der Vernichtung Reich,

165.

Die alles Erdengut ins Grabtuch legt,
Die Schatten, Körper, Leben selbst verschlingt,
Und wenn den schwarzen Mantel sie bewegt,
Phantome macht aus Wesen. Es versinkt
Vor ihrer Wolke, was uns leuchtend blinkt;
Ruhm wird zum Zwielicht, das nur matt durchbricht
Den düstern Nebelhof, der ihn umringt
Und mit dem Dunkel fast verschwimmt, — ein Licht,
Das trüber ist als Nacht! verwirrend das Gesicht.

166.

Den Blick zum Abgrund lenkt es, wo wir lesen,
Was einstens aus uns wird, wenn dies Gebein
Zu etwas Kläglicherm, als es gewesen,
Zerfällt. — So träumt denn von des Ruhmes Schein,
Und wascht vom Staub den eitlen Namen rein,
Den bald ihr nie mehr hört! Doch es ist gut,
Daß nie sich mehr erneuet unser Sein!
Es ist genug, daß Gott uns einmal lud
Die Bürde auf das Herz, — denn, ach! sein Schweiß war Blut.

167.

Horch! eine Stimme, die aus diesem Schlunde
Dumpfmurmelnd fern und leis, doch schaurig tönt,
Wie wenn ein Volk aus einer tiefen Wunde
Unheilbar blutet und vor Schmerzen stöhnt!
Weit gähnt der finstre Grund, vom Sturm durchdröhnt.
Von Geistern starrt die Kluft! vor allen ragt
Ein fürstlich Haupt, wenn auch zur Zeit entkrönt,
Das bleich, doch hold vor Mutterſorgen zagt,
Im Arm ihr Kind, — ihm ward des Busens Trost versagt.

168.

Wo bist du, süße Hoffnung von Nationen?
Bist, Fürstensprößling, du dahin geschwunden?
Wie? konnte deiner selbst das Grab nicht schonen,
Hat es kein minder theures Haupt gefunden?

In düstrer Nacht, du Mutter wen'ger Stunden!
Als noch dein Herz geblutet um den Knaben,
Hat schnell der Tod geheilet deine Wunden;
Besessnes Glück, verhiessne Lust begraben
Des Reiches Inseln nun, die jüngst gejauchzt noch haben.

169.

Landfrauen kreißen leicht. Und du, die sich
So glücklich fühlte und so hoch verehrt —!
Wer nie um Fürsten weinte, weint um dich;
Von Kummer ist der Freiheit Herz beschwert,
Die ihrer Leiden Trost in dir entbehrt!
Denn ihr Gebet galt dir, es strahlte klar
Um dich ihr Iriskranz — Und du, verzehrt
Von Schmerz, verwaist, des Eheglückes bar,
Des Todten Vater du, Gemahl nur für ein Jahr!

170.

Ach! härren war dein hochzeitlich Gewand,
Der Hochzeit Frucht ist Staub; es lieget todt
Die blondgelockte Maid vom Inselland,
Die Liebe Tausender, das Morgenroth
Der Landeszukunft! — Ob auch uns bald droht
Des Todes Nacht, wir wähnten, Glück einst geben
Würd' unsern Söhnen ihres Sohns Gebot, —
Wir priesen sie und ihres Kindes Leben
Wie Hirten ein Gestirn, — es war ein Irrlicht eben.

171.

Weh uns, nicht ihr! Sie ruht ja sanft und wohl!
Der schwanken Volksgunst wind'ger Hauch, die Zungen
Des falschen Raths, orakelartig hohl,
Die stets ihr Lied ins Fürstenohr gesungen,
So lange Throne stehn, bis schmerzdurchdrungen
Das Volk gewaffnet tobt, — dies Weltgericht,
Das auch die höchsten Herrscher hat bezwungen,
Das, in die Schale werfend sein Gewicht,
Die blinde Allgewalt früh oder später bricht, —

172.

Stand ihr vielleicht bevor. — Nein! es verneint
Dies unser Herz. So jung, so demuthsreich,
Gut ohne Zwang, und groß ohn' einen Feind,
Nun Braut und Mutter, — und nun kalt und bleich!
Wie manches Band zerriß der Todesstreich!
Elektrisch fühlte jede Brust den Schlag,
Dein Vater und der ärmste Mann zugleich,
Und wie nach einer Erderschüttrung lag
Das Land, das dich geliebt, wie man nur lieben mag.

173.

Ha, Nemi! — tief in wald'ge Höhn versenkt,
So daß der Sturm, der Eichen niederschlägt,
Empört aus seiner Bahn den Ocean lenkt
Und peitschend seinen Schaum gen Himmel fegt,
Kaum dein ovales Spiegelbett erregt, —
Krystallner See, der stumm sich selbst genügt,
Des stillgenährten Hasses Aussehn trägt,
Tief, kalt und unerschüttert ruhig liegt
Und wie die Schlange schläft, rund in sich selbst geschmiegt!

174.

Und nah aus einem Schwesterthale blitzt
Albano's kaum getheilte Flut heran;
Fern fließt die Tiber, und das Meer bespritzt
Die Küste Latiums, wo der Krieg begann,
Deß Stern, im Lied' „Die Waffen und den Mann"
Aufs neu erweckt, ein Kaiserreich schon fand; —
Rechts ruhte Tullius aus von Rom, und dann
Dort pflügte man an hoher Bergeswand
Sabinums Flur, als Sitz des Dichters wohlbekannt.

175.

Doch ich vergaß. — Des Pilgers Reise endet,
Und er und ich, wolan! wir scheiden hier; —
Sein Werk und meines auch sind fast vollendet.
Doch einen Blick, o See, noch weih' ich dir!

Das Mittelmeer bricht sich vor ihm und mir,
Wir schaun es vom Albanerberg; — vertraut
Sind ja mit diesem Jugendfreunde wir,
Dem, seit wir ihn bei Calpe's Fels geschaut,
Wir folgten, bis wo fern das schwarze Meer umstaut

176.

Die blauen Symplegaden. Und die Zeit, —
Denn lange Jahre sind seitdem verronnen, —
Vollbracht' ihr Werk; manch thränenschweres Leid
Hat uns gelassen fast, wo wir begonnen.
Doch etwas haben wir auf unsrer Fahrt gewonnen;
Wir haben unsern Lohn, und es ist der:
Noch können wir uns froh am Lichte sonnen
Und ernten süße Lust von Erd' und Meer,
So werth und klar, als ob sie nie zu trüben wär'!

177.

O, wär' die Wüste meine Wohnungsstätte,
Und möcht' ein schöner Geist dort um mich walten,
Daß ich mit Menschen nichts zu theilen hätte,
Um, Niemand hassend, ihn nur lieb zu halten!
Ihr Elemente, deren stürmisch Walten
Mich selbst veredelnd hebt, — o könnt ihr nicht
Mir solch ein Wesen schenken? Giebt's Gestalten
Der Art denn nirgends unterm Sonnenlicht,
Wenn's uns auch schwerlich glückt, zu schaun ihr Angesicht?

178.

Es ist Genuß in Wäldern ohne Pfad,
Es ist Entzücken an den öden Stranden,
Es ist Gesellschaft, der nicht Störung naht,
Am tiefen Meer, Musik in seinem Branden!
Die Menschen lieb' ich, doch, seit wir uns fanden,
Mehr die Natur! Kann ich zu ihr mich stehlen,
Vergess' ich meiner selbst, um frei von Banden
Mich mit dem Weltall liebend zu vermählen;
Dann fühl' ich, was ich nicht kann schildern, noch verhehlen.

179.

Roll', tiefer, blauer Ocean, roll' heran,
Durch den umsonst zehntausend Flotten streichen!
Mit Trümmern deckt der Mensch der Erde Plan, —
Die Küste hemmt ihn. In des Wassers Reichen
Schaffst du die Wracke, und es bleibt kein Zeichen
Der Menschenwuth, kein Schatten, — er nur bleibt,
Wenn er, dem Regentropfen zu vergleichen,
Ein Schatten selbst, ob er sich röchelnd sträubt,
Vergessen, ohne Sarg und Grab, zur Tiefe treibt.

180.

Dein Pfad ist nicht für seinen Fuß, dein Feld
Ist nicht sein Raub; — aufsteigst du, und im Nu
Hast du den Erdverwüster fortgeschnellt.
Verspottend seine Stärke, schleuderst du
Von deinem Busen ihn den Wolken zu;
Du schickst ihn, starr vom Schaum der Wogen, fort
Zu seinen Göttern, wo er heulend Ruh'
Und Rettung kleinlich sucht im nahen Port,
Und wirfst ihn an das Land; — so mag er liegen dort!

181.

Kriegsflotten, die mit Donnerkraft erschüttern
Der Städte Felsenmauern, daß erbeben
Die Völker, und des Landes Fürsten zittern, —
Eichne Leviathans, die stolz sich heben
Und ihrem Herrn aus Staub den Namen geben
Des Herrn von dir, des Herrschers in der Schlacht, —
Sie sind dein Spielwerk! Flocken gleich verschweben,
Zergehn in deinem Gischt sie, der die Pracht
Armada's wie den Raub Trafalgars schwinden macht.

182.

Um dich die Reiche fielen, du nur währtest!
Was ward aus Hellas, Rom, Karthago, seit
Du frei sie sahst und flutend sie verheertest,
Wie manch ein Zwingherr später? Es gebeut

Der Fremde Wilden dort und Sklaven heut;
Aus Staaten wurden Wüsten! — So du nicht!
Unwandelbar bis auf der Wogen Streit,
Blieb frei von Runzeln dein Azurgesicht:
Du rollst noch, wie dich sah der Schöpfung Morgenlicht!

183.

Glorreicher Spiegel, draus der Allmacht Bild
In Ungewittern strahlt! — zu allen Zeiten,
Ob's weht, ob's stürmt, — beruhigt oder wild, —
Am eis'gen Pol wie in des Südens Breiten
Erhaben, endlos, groß! — Der Ewigkeiten
Tief ernstes Bild, des Ew'gen Thron! — Sein Wort
Ließ schöpferisch einst deinem Schlamm entschreiten
Der Tiefe Ungeheuer; jeder Ort
Gehorcht dir; — furchtbar wallst du, einsam, grundlos fort!

184.

O Meer, ich liebte dich! Ja, meine Lust
Als Kind schon war's, gleich deinen Blasen mich
Zu schaukeln wonnerfüllt an deiner Brust!
Mit deiner Brandung scherzt' als Knabe ich,
Mein Jubel war's! Und wenn die Wogen sich
Empörten, selbst die Furcht hat mich ergetzt:
Denn ich war ganz dein Kind, ich liebte dich,
Ich hatte mein Vertraun auf dich gesetzt,
Und auf die Mähne dir legt' ich die Hand wie jetzt.

185.

Mein Sang ist aus, mein Werk vollbracht, zerronnen
Mein Thema in ein Echo; — und es bricht
Der Zauber, der den Traum mir fortgesponnen.
Erlöschen soll mein nächtlich Lampenlicht,
Und wie ich's schrieb, so bleibe mein Gedicht!
Wär's würd'ger nur! Doch ich bin nicht mehr das,
Was einst ich war; nicht faßt mehr mein Gesicht
So scharf Visionen auf; was einst besaß
Von innrer Glut mein Geist, jetzt flackert's matt und blaß.

186.

Lebt wohl! ein Wort, das sein und bleiben muß; —
Ob wir auch zögernd nur dies Wort stets sagen; —
Die ihr dem Pilger folgtet bis zum Schluß,
Wenn nur Gedanken, die in ihm einst lagen,
In euch jetzt wohnen, wenn mit Wohlbehagen
Ihr sein gedenkt, — hat er den Muschelhut
Und die Sandalen nicht umsonst getragen.
Lebt wohl! und laßt die Leiden ihm, der ruht, —
Doch des Gedichts Moral, sie komme euch zu gut.

# Anmerkungen.

## Zum ersten Gesange.

Strophe 1. „Ja, seufzte oft in Delphi's ödem Haine."

Das kleine Dorf Castri steht zum Theil auf der Stelle von Delphi. Den Bergpfad entlang von Chryssо her trifft man Ueberreste von Grabmälern, aus und in den Felsen gehauen. Eines darunter, sagte der Führer, gehört einem Könige, welcher auf der Jagd den Hals brach. In der That, Se. Majestät hatte die passendste Stelle dazu gewählt.

Etwas oberhalb Castri liegt eine Höhle von unermeßlicher Tiefe, die man für die Höhle der Pythia hält. Der obere Theil derselben ist gepflastert und dient jetzt als Kuhstall; auf der anderen Seite von Castri steht ein griechisches Kloster, ein wenig oberhalb desselben ist eine Spalte in dem Felsen, mit einer Reihe schwer zugänglicher Höhlen, die vermuthlich ins Innere des Berges führen, wahrscheinlich zu der korycischen Höhle, deren Pausanias erwähnt. Von dieser Stelle fällt die Quelle und der „kastalische Thau" herab.

Str. 20. „Beim Haus der Schmerzensmutter!"

Das Kloster „unsrer Schmerzensmutter" (Nossa Señora de Pena) liegt auf dem Gipfel des Felsens. Unten in einiger Entfernung ist das Korkkloster, wo sich der heilige Honorius seine Höhle grub, über der seine Grabschrift steht. Der Anblick des Meeres vermehrt noch die Schönheit der Aussicht von den Hügeln. Peña, die richtige Lesart, bedeutet Felsen, das Kloster heißt also eigentlich „zur Mutter Gottes vom Felsen".

St. 21. „Und Tausende durch Hain und Wald besitzet"

Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Portugiesen im Jahr 1809 den Meuchelmord in den Straßen von Lissabon und in der Nachbarschaft nicht auf ihre Landsleute beschränkten, sondern daß auch Engländer täglich ermordet wurden. Wir erhielten nicht nur keine Abhülfe, sondern wurden sogar ersucht, uns nicht einzumischen, wenn wir einen Landsmann sich gegen seine Alliirten vertheidigen sahen. Ich selbst wurde einst auf dem Wege zum Theater acht Uhr Abends, als die Straßen noch so gefüllt waren, wie sie es um diese Zeit zu sein pflegen, geradeüber vor einem offnen Laden, in meinem Wagen mit einem Freunde angefallen. Wären wir nicht zufällig bewaffnet gewesen, so hätten wir ohne allen Zweifel, statt davon zu erzählen, selbst den Stoff zu einer Erzählung hergegeben. Das Verbrechen des Meuchelmords beschränkt sich übrigens nicht auf Portugal, auch in Sicilien und Malta ist er häufig.

Str. 24. „Im Schloß dort saßen jüngst die Führer."

Der Vertrag von Cintra ward im Palaste des Marchese Marialva unterzeichnet. Die neuesten Waffenthaten Lord Wellingtons haben die Thorheiten von Cintra verwischt. Er hat in der That Wunder gethan, er hat vielleicht den ganzen Charakter einer Nation umgewandelt, widerstrebende Vorurtheile versöhnt und einen Feind vernichtet, der keinem seiner Vorgänger gewichen war.

Str. 25. „Vertrag heißt jener Kobold."

Wellesley besiegte Junot 1808 beim Dorfe Vimiera nahe bei Lissabon, in Folge dessen letzterer einen Waffenstillstand nachsuchte und eine Unterhandlung einleitete. Der Vertrag verschaffte der französischen Armee freien Abzug aus Portugal auf Englands Kosten, mit der Befugniß, die Waffen, Geschütze 2c. mitzunehmen, auch sogleich nach ihrer Ankunft wieder dienen zu können.

Str. 29. „Nur Mafra konnt' ihn fesseln."

Mafra ist von erstaunlichem Umfange. Es enthält einen Palast, ein Kloster und eine überaus prächtige Kirche; die sechs Orgeln darin sind das Schönste, was ich je von Kirchenschmuck gesehen habe. Mafra wird das „portugiesische Escurial" genannt.

Str. 33. „Klar ist der Unterschied selbst Spaniens Knechten,
Der sie vom Nachbar trennt."

Wie ich die Portugiesen fand, so habe ich sie geschildert; daß

sie sich seitdem wenigstens in Betreff des Muthes gebessert haben, ist einleuchtend.

Str. 35. „Als Cava's Vater treulos rief die Heere."

Cava, des Grafen Julian Tochter, war Spaniens Helena. Pelagius behauptete seine Unabhängigkeit in den Bergvesten Asturiens, und die Abkömmlinge seiner Gefährten vollendeten einige Jahrhunderte später diesen Kampf durch die Eroberung Granada's.

Str. 48. „Nein, wie er eilt, singt er: Viva el Rey!"

„Viva el Rey Fernando!" (Es lebe der König Ferdinand) ist der Refrain der meisten patriotischen Lieder Spaniens, die hauptsächlich Schmähgedichte auf den alten König Karl, die Königin und den Friedensfürsten sind. Ich habe deren manche gehört, einige darunter mit schönen Melodien. Godoy, der Principe de la Paz, war zu Badajoz geboren und diente in der spanischen Garde, bis seine Person die Augen der Königin auf sich zog und ihm zu dem Herzogthume von Alcudia verhalf. Dies ist der Mann, dem die Spanier allgemein den Ruin ihres Landes zuschreiben.

Str. 50. „Trägt an dem Hut die Schleife blutig roth."

Die rothe Kokarde mit „Fernando Septimo" in der Mitte.

Str. 51. „Die Kugeln sind gethürmt."

Alle, die eine Batterie gesehen haben, werden sich der pyramidenartigen Form erinnern, in welcher Kanonen- und Bombenkugeln aufgeschichtet sind. In der Sierra Morena war jeder Engpaß, durch den ich auf meinem Wege nach Sevilla kam, befestigt.

Str. 56. „Den Frauenhand bezwingt."

Dies waren die Thaten des Mädchens von Saragossa. Als ich mich in Sevilla befand, ging sie täglich auf dem Prado spazieren, geschmückt mit Medaillen und Orden, die ihr die Junta verliehen hatte.

Str. 58. „Das Grübchen, das Cupido's Finger preßte."

Sigilla in mento impressa Amoris digitulo
Vestigio demonstrant mollitudinem.

*Aul. Gel.*

Str. 60. „O du Parnaß!"

Diese Stanzen wurden in Castri (Delphi) geschrieben am Fuße des Parnassus, der jetzt Liakura heißt.

Str. 65. „Schön ist Sevilla! werth, daß es sich brüste
Mit Reichthum, Macht und Ruhm."

Sevilla war das Hispalis der Römer.

Str. 70. „Böotiens Schatten, fragt ihr mich."

Dies ward in Theben geschrieben, mithin am geeignetsten Orte, um eine solche Frage zu stellen und zu beantworten, nicht weil es der Geburtsort Pindars, sondern die Hauptstadt Böotiens ist, wo das erste Räthsel aufgegeben und gelöst wurde.

Str. 82. Ein bittres Gift wird doch die Blumen"

Medio de fonte leporum
Surgit amari aliquid quod in ipsis floribus angat.
*Lucret.*

Str. 85. „War's nur ein Schurke, der den Tod"

Anspielung auf das Benehmen und den Tod Solano's, des Gouverneurs von Cadiz. Derselbe war ein so begeisterter Verehrer Napoleons, daß er noch auf dem Wege zur Ermordung ausrief, er sterbe gern für die Sache des großen Kaisers.

Str. 86. „Krieg aufs Messer!"

„Krieg bis zum Messer!" die Antwort des Palafox an den französischen General bei der Belagerung von Saragossa.

Str. 90. „Nicht durch das Blut, verspritzt bei Talavera."

Wellesley gewann die Schlacht bei Talavera am 28. Juli 1809, trat aber dennoch den Rückzug nach Portugal an.

Str. 91. „Und du mein Freund —"

Der ehrenwerthe John Wingfield von der Garde, der zu Coimbra am Fieber starb. Ich kannte ihn seit 10 Jahren während der besseren Hälfte seines Lebens und dem glücklichsten Theil des meinigen. In dem kurzen Zeitraum eines Monats habe ich sie, die mir das Leben gab, und die meisten von denen verloren, die mir dies Leben erträglich machten.

---

## Zum zweiten Gesange.

Str. 1. „Dein Tempel, unzerstört trotz Krieg."

Ein Theil der Akropolis wurde während der venetianischen Belagerung durch die Explosion eines Magazins zerstört.

Str. 1. Schreckensherrschaft und der Menschen Hand,
Die jener heil'gen Glut sich nie erfreuten."

Nie erscheint die Geringfügigkeit des Menschen und die Nich-

tigkeit seines Stolzes deutlicher als bei Erwägung dessen, was Athen war und was es jetzt ist. Dieser Kampfplatz mächtiger Parteien, des Wetteifers der Redner, diese Bühne der Erhebung und des Sturzes von Tyrannen, des Triumphes und der Bestrafung von Feldherren ist jetzt zu einem Schauplatz jämmerlicher Ränke und ewiger Händel zwischen den zankenden Agenten gewisser englischer Herren von hohem und niederem Adel geworden. „Die wilden Füchse, die Eulen und Schlangen in den Ruinen von Babylon" waren sicherlich weniger entwürdigend als solche Einwohner. Die Türken konnten ihre Tyrannei mit dem Rechte der Eroberung entschuldigen, und die Griechen haben nur das Schicksal des Krieges ertragen, das auch den Tapfersten trifft; doch wie tief sind die Mächtigen gefallen, wenn zwei Maler sich um das Vorrecht zanken, das Parthenon zu plündern und wechselweise je nach dem Inhalt des erlangten Fermans triumphiren. Sulla konnte Athen nur bestrafen, Philipp es unterjochen und Xerxes es verbrennen; aber einem armseligen Antiquar und seinen verächtlichen Helfershelfern war es aufgespart, dasselbe so verächtlich zu machen, wie er selbst und sein Treiben war.

Str. 5. Einsam und fern schläft er am öden Meer."

Es war nicht immer Gebrauch bei den Griechen, ihre Todten zu verbrennen; der ältere Ajax z. B. wurde unverbrannt begraben. Fast alle ihre Helden wurden nach ihrem Hintritte unter die Götter versetzt, und der wurde wahrlich gering geachtet, bei dessen Grabe nicht alljährlich Spiele oder Festlichkeiten zu Ehren seines Gedächtnisses von seinen Landsleuten veranstaltet wurden, wie dies bei Achilles, Brasidas und endlich sogar bei Antinous geschah, dessen Tod so heroisch war wie sein Leben ehrlos.

Str. 10. „O Sohn Saturns, dein Lieblingsthron."

Der Tempel des Jupiter Olympius, von welchem noch sechszehn Säulen ganz aus Marmor übrig sind. Ursprünglich waren es 150. Manche sind indeß der Ansicht, daß diese Säulen zum Pantheon gehörten.

Str. 11. — „Durch widerspänst'ge Meere."

Das Schiff litt im Archipel Schiffbruch.

Str. 12. „Er raubt was Gothe, Türk' und Zeit"

In diesem Augenblick (3. Jan. 1809) liegt ein hydriotisches Schiff im Pyräus, um alle, außer dem bereits in London Befind-

lichen, noch transportable Trümmer aufzunehmen. „So mag sich denn Lord Elgin rühmen, Athen verwüstet zu haben", äußerte ein junger Grieche in Uebereinstimmung mit vielen seiner Landsleute. Ein italienischer Maler erster Größe, Namens Lusieri, leitet die Verwüstung.

Str. 12. „Ihr schwacher Sohn — —
Empfand, gerührt von seiner Mutter Plagen,
Erst jetzt der Fesseln Druck"

Dr. Clarke schrieb an den Dichter: „Als die letzte der Metopen vom Parthenon abgenommen und bei ihrer Lösung ein großer Theil des Ueberbaues sammt einem der Triglyphen von den Arbeitern des Lord Elgin niedergeworfen wurde, nahm der Disdar bei dem Anblicke des dem Gebäude zugefügten Schadens die Pfeife aus dem Munde, wischte sich eine Thräne ab und sagte in flehendem Tone zu Lusieri: *Τέλος*! — Ich war zugegen."

Str. 14. „Wo war denn Pallas, deren Schild"

Nach Angabe des Zosimus schreckten Minerva und Achilles den Alarich von der Akropolis zurück; Andere freilich berichten, daß der Gothenkönig ein fast ebenso großer Frevler war als der schottische Peer.

Str. 18. „Die Netzwand ist gespannt."

Das Netzwerk zur Verhütung, daß Holzstücke und Splitter während des Gefechtes aufs Verdecks fallen.

Str. 29. „Nur der Calypso Inseln laßt mich nennen."

Goza soll die Insel der Calypso gewesen sein.

Str. 38. „Albanien, Land, das rauhe Männer säugte."

Albanien umfaßt einen Theil von Macedonien, Illyrien, Chaonien und Epirus. Iskander ist das türkische Wort für Alexander, und der berühmte Skanderbeg (Fürst Alexander) ist in der dritten und vierten Zeile gemeint. Ich weiß nicht, ob ich recht thue, wenn ich Skanderbeg zu einem Landsmanne Alexanders mache, der zu Pella in Macedonien geboren ward; doch Gibbon bezeichnet ihn als solchen, sowie auch den Pyrrhus, wo er von seinen Thaten spricht.

Von Albanien bemerkt Gibbon: „Ein Land im Angesichte von Italien ist weniger bekannt als das Innere von Amerika". Umstände, auf deren Erwähnung es nicht ankommt, führten Hobhouse und mich in dieses Land, ehe wir einen anderen Theil der otto-

manischen Besitzungen besuchten. Ali Pascha befand sich zu jener Zeit (Oktober 1809) im Kriege mit Ibrahim Pascha, welchen er nach Berat getrieben hatte, einer starken Festung, die er damals belagerte. Bei unserer Ankunft in Janina wurden wir nach Tepalen eingeladen, dem Geburtsorte und dem Lieblingsserail Sr. Hoheit, nur eine Tagereise von Berat entfernt, weshalb der Vezir es zu seinem Hauptquartier gemacht hatte.

Nach einigem Verweilen in der Hauptstadt folgten wir der Einladung; allein obgleich versehen mit allen Bequemlichkeiten und begleitet von einem Secretär des Vezirs, brauchten wir doch des Regens wegen neun Tage zu einer Reise, welche bei unserer Rückkehr nur vier erforderte. Wir kamen auf unserm Zuge durch zwei Städte, Argyrokastro und Libochaco, die anscheinlich wenig kleiner sind als Janina. Weder Pinsel noch Feder kann jemals die Schönheit der Gegend in der Nähe von Zitza und Delvinachi, dem Grenzdorfe zwischen Epirus und dem eigentlichen Albanien, gebührend wiedergeben.

Str. 39. „Den öden Auen,
Wo bang zur Flut Penelope sah hin."

Ithaka.

Str. 39. „Lepanto, Actium sah er, Trafalgar."

Actium und Trafalgar bedürfen keiner Erläuterung. Die Schlacht von Lepanto, gleich blutig und bedeutungsvoll, doch weniger berühmt, wurde im Meerbusen von Patras geschlagen. Der Verfasser des „Don Quixote" verlor hier die linke Hand.

Str. 41. „Die letzte Zuflucht banger Liebesqual"

Leukadia, jetzt Santa Maura. Von dem Vorgebirge (dem Liebessprung) soll Sappho sich herabgestürzt haben.

Str. 45. Hat manch asiat'scher Fürst"

Vor dem Tage der Schlacht bei Actium sollen dreizehn Könige dem Antonius ihre Morgenaufwartung gemacht haben.

Str. 45. „Seht hier des zweiten Cäsar Siegstrophäen."

Nikopolis, dessen Ruinen sehr ausgedehnt sind, liegt in einiger Entfernung von Actium, wo die Mauer des Hippodroms in einigen wenigen Bruchstücken noch vorhanden ist.

Str. 47. „Acherusia's See"

Nach Pouqueville der See von Janina; doch Pouqueville ist überall im Irrthum.

Str. 47. — „Daß er den Herrscher seh'."

Der berühmte Ali Pascha. Ueber diesen außerordentlichen Mann befindet sich ein unzuverlässiger Bericht in Pouqueville's Reisen.

Str. 47. „Manch kühner Stamm, der wild"

Fünftausend Sulioten widerstanden zwischen den Felsen und in der Veste von Suli dreißigtausend Albaniern achtzehn Jahre lang. In diesem Kampfe geschahen Thaten, die der besseren Tage Griechenlands nicht unwürdig waren.

Str. 48. „O Kloster Zitza!"

Das Kloster und Dorf Zitza liegt vier Wegstunden von Janina. Im Thale fließt der Fluß Kalamas (der alte Acheron) und bildet nicht fern von Zitza einen schönen Wasserfall. Die Gegend ist vielleicht die schönste in Griechenland; ja ich wäre geneigt, sogar die Umgebung Konstantinopels nicht auszunehmen, wenn der ganz verschiedene Charakter der letztern eine Vergleichung zuließe.

Str. 51. „Ein Rundtheater aus vulkan'schen Höhn."

Die chimarotischen Berge scheinen vulkanischer Natur zu sein.

Str. 51. „Der Acheron, so düster anzusehn."

Jetzt Kalamas genannt.

Str. 52. „Im weißen Kittel müßig lehnt"

Der albanesische Mantel.

Str. 55. „Die Sonne senkt' am Tomerit den Lauf"

Der Berg Tomarus der Alten.

Str. 55. „Der Laos brauste weit und stolz"

Der Fluß Laos war, als der Verfasser über ihn fuhr, angeschwollen und unmittelbar oberhalb Tepalen erschien er dem Auge so breit als die Themse bei Westminster. Im Sommer ist er bedeutend schmäler. Er ist der schönste Fluß in der Levante.

Str. 66. Und Briten kaum ihm hätten Schutz"

Anspielung auf die Schiffbrüchigen in Cornwallis.

Str. 71. „Das Mahl war aus, Wein kreiste"

Die albanesischen Muselmänner enthalten sich nicht des Weines und in der That auch sehr wenige von den übrigen.

Str. 71. „Den Säbel ab warf jeder Palikar"

Palikar, eine Abkürzung, wenn man von einer einzelnen Person spricht, von *παλικαρι*, dem allgemeinen Namen für einen Soldaten

unter Griechen und Albanesen, welche romaisch sprechen; — es bezeichnet eigentlich einen „Burschen“.

Str. 72. „Indeß im Chore sie dies Lied“

Diese Strophen sind zum Theil verschiedenen albanesischen Gesängen entnommen, soviel ich nämlich davon durch Uebersetzung aus dem Albanesischen ins Romaische und Italienische verstehen konnte. Tamburgi heißt Trommelschläger. Prevesa wurde von den Franzosen mit Sturm genommen. Seliktar heißt Schwertträger.

Str. 74. „O Geist der Freiheit, als auf Phyle's Höh
Dir Thrasybul und seine Schar sich weihte.“

Phyle, von wo man eine schöne Aussicht auf Athen hat, besitzt noch bedeutende Ruinen. Es ward von Thrasybul vor der Vertreibung der Dreißig eingenommen.

Str. 77. „Ein alter Gast, der wilde Franke“

Als es von den Lateinern genommen und mehrere Jahre lang behauptet wurde.

Str. 77. „Zu plündern des Propheten heil'ges Grab“

Mekka und Medina wurden vor einiger Zeit von den Wahabiten, einer von Jahr zu Jahr sich mehrenden Sekte, genommen.

Str. 85. „Der Thäler ew'ges Grün, der Berge Schnee“

Auf manchen Bergen, besonders dem Liakura, schmilzt der Schnee niemals, trotz der großen Hitze des Sommers. Nie aber sah ich Schnee auf den Ebnen liegen, selbst im Winter nicht.

Str. 86. „Kaum daß noch einsam eine Säule blickt
Auf Schwestern, die am Boden sind zerstreut.“

Der Marmor zu den öffentlichen Gebäuden Athens wurde vom Berge Pentelikus, jetzt Mendeli genannt, genommen. Die durch den Steinbruch gebildete ungeheure Höhle besteht noch und wird wol bestehen bis ans Ende der Welt.

Str. 89. — „Der aus Marathon ein Werk
Des Zaubers machte, fernstem Ruhme lieb.“

„Siste viator — heroa calcas!“ war die Grabschrift des berühmten Grafen Merci. Was müssen wir fühlen, wenn wir auf dem Grabhügel der zweihundert Griechen stehen, die bei Marathon fielen? Der Hauptgrabhügel ist neulich durch Fauvel eröffnet worden, es wurden indeß wenige oder gar keine Reliquien, als Vasen ꝛc., beim Aufgraben gefunden. Die Ebne von Marathon wurde mir

für sechszehntausend Piaster (ungefähr neunhundert Pfund) zum Kaufe angeboten! Ach! — „Expende — quot libras in duce summo — invenies!" — war der Staub des Miltiades nicht mehr werth? Nach dem Gewichte verkauft hätte, er kaum weniger gekostet.

---

## Zum dritten Gesange.

Str. 1. „Siehst du der Mutter, holde Ada, gleich."

Ada, Byrons einzige Tochter, geboren am 10. December 1815, vermählt an Lord Lovelace, gestorben den 29. November 1852.

Str. 18. „Hier fiel vom Stolz des Raums"

„Stolz des Raums" ist ein Kunstausdruck der Falknerei und bedeutet die höchste Höhe des Fluges.

Str. 20. „Wie's einst Harmodius schwang"

Siehe das berühmte Lied auf Harmodius und Aristogiton: „Mein Schwert will mit Myrten ich kränzen 2c."

Str. 21. „Es scholl ein Freudenjubel durch die Nacht."

Es heißt, daß in der Nacht vor der Schlacht zu Brüssel ein großer Ball stattfand.

Str. 26. „Und Evans, Donalds Ruhm"

Sir Evan Cameron und sein Nachkomme Donald, der edle Lochiel.

Str. 27. „Und die Ardennen aus belaubten Zweigen"

Der Wald von Soignies wird für ein Ueberbleibsel des Ardennerwaldes gehalten, der durch Bojardo's „Orlando" berühmt und durch Shakespeare's „Wie es euch gefällt" unsterblich ist. Auch im Tacitus ist er berühmt als ein Ort siegreicher Vertheidigung der Germanen gegen die Ueberfälle der Römer. Ich habe gewagt, den Namen zu adoptieren, der an Höheres anknüpft als an bloße Metzeleien.

Der Ort, wo Major Howard fiel, war nicht weit von zwei hohen, einsamen Bäumen (ein dritter war niedergehauen oder in der Schlacht zersplittert worden), die an einem Fußwege wenige Ellen von einander entfernt stehen. Unter diesen starb und wurde er begraben. Seine Leiche wurde später nach England gebracht. (Howards Vater war ehedem Vormund des Dichters, vertrug sich aber nicht gut mit ihm.)

Str. 34. „Den Aepfeln gleich am todten See."

Die (fabelhaften) Aepfel am Ufer des lacus asphalticus sollen von schönem Aussehen, aber innerlich nichts als Asche gewesen sein. Siehe *Taciti* Hist. I, 5, 7.

Str. 41. „Kein Faß für Cyniker ist eines Fürsten Thron."

Der große Fehler Napoleons war, daß er den Menschen unaufhörlich seinen Mangel an Gefühl für sie oder mit ihnen zeigte, wodurch er vielleicht die menschliche Eitelkeit mehr beleidigte als durch die Grausamkeit einer zitternden und argwöhnischen Tyrannei. Die einzige Aeußerung, welche er nach dem russischen Winter, der seine Armee vernichtete, bei seiner Rückkehr nach Paris gethan haben soll, war, indem er seine Hände über einem Kaminfeuer rieb: „Dies ist angenehmer als Moskau", eine Aeußerung, die wahrscheinlich seine Sache mehr aller Gunst entfremdete als die Verheerungen und das Unglück, die ihn zu der Bemerkung veranlaßten.

Str. 57. „Er schied dahin
Mit reiner Seele, drum beweinten Männer ihn."

Das Denkmal des jungen vielbetrauerten Generals Marceau, der durch eine Büchsenkugel zu Altenkirchen am letzten Tage des vierten Jahres der französischen Republik getödtet wurde, steht noch so, wie ich es beschrieben habe. Die Inschriften darauf sind etwas zu lang und überflüssig. Sein Name genügte. Frankreich betete ihn an, seine Feinde bewunderten, beide beweinten ihn. Seinem Leichenbegängniß wohnten die Generale und Abtheilungen beider Armeen bei. In derselben Gruft liegt auch der General Hoche, ebenfalls ein braver Mann in jedem Sinne des Worts. Nahe bei Andernach erhebt sich sein Denkmal. Es trägt die Inschrift: „Die Sambre- und Maasarmee ihrem Oberbefehlshaber Hoche". Das ist Alles und — wie es sein soll.

Str. 58. „Hier Ehrenbreitstein mit gesprengter Mauer."

Ehrenbreitstein, eine der stärksten Festungen Europa's, wurde beim Frieden von Leoben von den Franzosen geschleift und in die Luft gesprengt. Es wurde und konnte nur bezwungen werden durch Hunger oder Verrath. Es unterlag dem ersteren, dem ein Ueberfall zu Hülfe kam. General Marceau belagerte es eine Zeitlang vergeblich.

Str. 63. „Gruftlos, ruheleer
Ziehn sie am styg'schen Strand."

Die Kapelle ist zerstört, und die Knochenpyramide durch die

burgundische Legion im Dienste Frankreichs, welche ängstlich diese Erinnerung an einen für ihre Vorfahren minder erfolgreichen Kriegszug zu verwischen suchte, zu einem kleinen Haufen verringert worden. Einige wenige Gebeine blieben noch liegen trotz der Mühe, welche sich die Burgunder seit Jahrhunderten gaben, indem alle, welche des Weges zogen, Knochen nach ihrer Heimat zurückbrachten.

Str. 65. „Deckt doch Aventicum, der Menschenhand
Gleich alter Stolz, als Schutt längst sein erobert Land."

Aventicum (nahe bei Murten) war die römische Hauptstadt Helvetiens, wo jetzt Avenches steht.

Str. 66. „Gab Julia, die Tochter, Priesterin."

Julia Alpinula, eine junge aventische Priesterin, starb bald nach einem vergeblichen Versuche, ihren Vater zu retten, der von Aulus Cäcina als Verräther zum Tode verurtheilt war. Ihre Grabschrift wurde vor vielen Jahren aufgefunden und lautete: „Julia Alpinula hic jaceo, infelicis patris infelix proles, Deae Aventiae sacerdos. Exorare patris necem non potui. Male mori in fatis illi erat. Vixi annos XXIII." Ich kenne nichts Rührenderes als diese Grabschrift, nichts Ergreifenderes als diese Geschichte. Solche Namen und Handlungen sollten nicht verloren gehen. Mit aufrichtiger und heilsamer Rührung wenden wir uns zu ihnen ab von dem elenden glitzernden Kriegs- und Schlachtenwesen, das den Geist wol eine Zeitlang zu falscher fieberhafter Sympathie hinreißt, von dem er aber schließlich zurückkommt mit dem ganzen Ekel, den ein solcher Rausch hinterläßt.

Str. 67. „Der unvergänglich rein mir strahlt aus höchster Höh."

Dieses wurde Angesichts des Montblanc (3. Juni 1816) geschrieben, der selbst in dieser Entfernung meine Augen blendete.

Str. 79. „Die weihend den berühmten Kuß umschwebte."

Dies bezieht sich auf Rousseau's Erzählung (in seinen „Confessions") von seiner Leidenschaft für die Gräfin d'Houdetot, die Geliebte St. Lamberts, und seinem langen Spaziergange an jedem Morgen bloß um des Kusses willen, der die landesübliche Begrüßung französischer Bekannten war. Rousseau's Beschreibung seiner Gefühle bei dieser Gelegenheit mag als die leidenschaftlichste und doch nicht unlautere Beschreibung und Erklärung von Liebe angesehen werden, die sich jemals in Worte ergoß, trotzdem man fühlt, daß die Worte hinter der Stärke der Gefühle zurückbleiben. Ein Gemälde kann keinen genügenden Begriff vom Ocean geben.

Str. 92. „Der Himmel wechselt! Welch ein Wechsel!"

Das Ungewitter, worauf diese Zeilen sich beziehen, fand am 13. Juni 1816 um Mitternacht statt. Zwischen den akrocerauniſchen Bergen von Chimari habe ich schrecklichere, aber nie schönere gesehen.

Str. 99. „Und kleidet Abends sich in ros'ge Tracht."

Rousseau's „Heloise" Brief 17, Theil 4, Anmerkung: „Ces montagnes sont si hautes, qu' une demi-heure après le soleil couché, leurs sommets sont encore éclairés de ses rayons; dont le rouge forme sur ces cimes blanches une belle couleur de rose, qu' on apperçoit de fort loin."

Str. 105. „Lausanne und Ferney! wo einst Namen lebten."

Voltaire und Gibbon.

Str. 114. „Daß manche Menschen Mitleid nicht erlügen."

Rochefoucault sagt: „Es giebt immer im Mißgeschick der Menschen etwas, das ihren besten Freunden selbst nicht mißfällt".

---

## Zum vierten Gesange.

Str. 1. „Ich weile auf Venedigs Seufzerbrücke."

Die Verbindung zwischen dem Palast des Dogen und den Gefängnissen von Venedig geschieht durch eine dunkle Brücke oder bedeckte Gallerie, die hoch über dem Wasser liegt und durch eine Steinmauer in einen Gang und eine Zelle getheilt ist. Die Staatsgefängnisse, „pozzi" oder Höhlen genannt, waren in den dicken Mauern des Palastes angebracht, und die Gefangenen, wenn sie zum Tode gingen, wurden über die Gallerie nach der gegenüberliegenden Seite geführt, nach jener Zelle gebracht und dann erwürgt. Der niedrige Eingang, durch welchen der Verbrecher in diese Zelle gebracht wurde, ist jetzt zugemauert, doch der Gang dahin ist noch offen und unter dem Namen „Seufzerbrücke" bekannt. Die pozzi liegen unter dem Fußboden des Gemaches am Ende der Brücke, es waren ihrer zwölf vorhanden.

Str. 2. „Die Meerescybele, entschwebt den Wogen,
Im Diadem der stolzen Thürme lacht."

Ein alter Schriftsteller hat in seiner Beschreibung des Anblicks von Venedig sich dieses Bildes bedient, das nicht poetisch sein möchte, wenn es nicht wahr wäre:

„Quo fit, ut qui superne urbem contempletur, turritam telluris imaginem medio oceano figuratam se putet inspicere." *Marci Antonii Sabelli* de Venetae Urbis situ narratio. Taurin. 1527. lib. 1, fol. 202.

Str. 3. „Venedig hallt von Tasso's Lied nicht mehr."

Der bekannte Gesang der Gondoliere in abwechselnden Stanzen aus Tasso's „Befreitem Jerusalem" ist mit der Unabhängigkeit Venedigs erstorben.

Str. 10. „In Sparta gab es manchen bessern Mann."

Die Antwort der Mutter des Brasidas an die Fremden, welche das Andenken ihres Sohnes priesen.

Str. 11. „Den Löwen sieht, wo er gestanden hat,
Sanct Marcus stehn."

Der Löwe hat durch seine Reise nach dem Invalidenhause in Paris nichts verloren als das Evangelium, welches die eine Pfote stützte, die nun mit dem anderen Fuße gleich steht. Auch die Rosse sind zu der übelgewählten Stelle, von wo sie ausgingen, zurückgekehrt und werden durch das Schwibbogenfenster der St. Marcuskirche halb verborgen.

Str. 12. „Oestreich regiert jetzt, wo der Schwabe flehte."

Dies bezieht sich auf die Zusammenkunft des Kaisers Friedrich Barbarossa und des Papstes Alexander III. zu Venedig am 23. Juli 1177. Alexander saß an der Vorhalle der St. Marcuskirche, umgeben von seinen Bischöfen und Cardinälen, vom Patriarchen von Aquileja, von den Erzbischöfen und Bischöfen der Lombardei, sämmtlich in höchster Pracht mit ihren Meßgewändern bekleidet. Friedrich näherte sich; — „getrieben vom heiligen Geiste und den Allmächtigen in der Person Alexanders verehrend, warf er, seine Kaiserwürde bei Seite legend, seinen Mantel ab und legte sich dem Papste zu Füßen. Alexander mit Thränen in den Augen hob ihn gütig vom Boden auf, küßte und segnete ihn, worauf die Deutschen in seinem Gefolge mit lauter Stimme sangen: „Herr Gott dich loben wir!" Dann faßte der Kaiser den Papst an der rechten Hand, führte ihn nach der Kirche und kehrte, nachdem er seinen Segen empfangen, zum Dogenpalaste zurück." *Romualdi Salernitani* Chronicon apud Script. Rer. Ital. Tom. VII, p. 231. Die Ceremonie der Demüthigung wiederholte sich am folgenden Tage. Friedrich küßte die Füße des Papstes und leitete ihn, als die Messe vorüber war, zu seinem weißen Rosse. Er hielt den Steigbügel und würde

das Pferd am Zügel bis zum Strande geführt haben, wenn nicht der Papst den Willen für die That genommen und ihn mit seinem Segen freundlich entlassen hätte.

Str. 12. „O einen Tag nur von Dandolo's Glanz!“

Heinrich Dandolo, 1192 in seinem fünfundachtzigsten Jahre zum Dogen erwählt, eroberte, den Angriff in Person leitend, Konstantinopel, obgleich er blind und damals 97 Jahre alt war.

Str. 13. „Doch sind sie nicht gezäumt, wie Doria prahlend
Gedroht schon hat?“

Als im Jahre 1379 Venedig durch die vereinigte Flotte der Genueser und Francesco's da Carrara, des Herrn von Padua, zur höchsten Verzweiflung getrieben war und durch seine Gesandten um Frieden bat, antwortete Peter Doria, der Anführer der Genueser, er würde nicht eher Frieden machen, als bis er den zügellosen Rossen vor der Marcuskirche einen Zaum angelegt hätte.

Str. 14. „Des Löwen Pflanzer!“

„Pflanzt den Löwen auf!“ d. h. den Löwen von St. Marcus, die Standarte der Republik, woher das Wort Pantalon (Piantaleone, Pantaleon) stammt.

Str. 15. „Der Fremden Volk, der Straßen ödes Feld,
Sie zeigen stets, durch wen und wie gefallen.“

Venedig zählte zu Ende des 17. Jahrhunderts fast 200,000 Einwohner, vor 2 Jahren bei der letzten Zählung 103,000, und diese mindern sich täglich.

Str. 16. „Ihr einzig Lösegeld war ihr Gesang.“

Die Geschichte wird in Plutarchs Leben des Nikias erzählt.

Str. 18. „Durch Otway, Radcliff, Schiller, Shakespeare.“

Otway's „Gerettetes Venedig“; Anna Radcliffs „Geheimnisse Udolpho's“; Schillers „Geisterseher“; Shakespeare's „Kaufmann von Venedig“ und „Othello“.

Str. 28. „Ein einz'ger Stern steht ihr zur Seite, theilend
Mit ihr des halben Himmels Reich.“

Obige Beschreibung mag denen, die nie einen orientalischen oder italienischen Himmel gesehen haben, phantastisch oder übertrieben erscheinen, und dennoch ist sie nur die buchstäbliche und kaum zureichende Schilderung eines Augustabends, wie derselbe auf einem der vielen Spazierritte längs dem Ufer der Brenta nahe bei La Mira beobachtet wurde.

Str. 31. „Im Bergdorf Arqua wird bewahrt sein Staub."

Unmittelbar nach seiner Rückkehr von dem verunglückten Versuche, Urban V. in Rom zu besuchen im Jahre 1370, zog sich Petrarca nach Arqua zurück, und mit Ausnahme seines berühmten Besuchs in Venedig unter Begleitung des Francesco Novello da Carrara scheint er die letzten vier Jahre seines Lebens theils in dieser bezaubernden Einsamkeit, theils in Padua zugebracht zu haben. Er starb zu Arqua 1374. Seine Gebeine ruhen in einem Sarg von rothem Marmor, welchen vier Säulen auf einem hohen Sockel tragen.

Str. 38. „Längst jedem Feinde trotzt, der Crusca wie
Selbst Boileau."

Vielleicht können die beiden Verse, in welchen Boileau Tasso herabsetzt, so gut wie jede andere Probe, dazu dienen, das über den Wohllaut französischer Verse gesprochene Urtheil zu rechtfertigen:

A Malherbe, à Racan préfére Théophile,
Et le clinquant du Tasse à tout l'or de Virgile.
*Sat. IX, v. 176.*

Was die Opposition betrifft, welche das „Befreite Jerusalem" von der Accademia della Crusca erfuhr, die Tasso jeder Gleichstellung mit Ariost für unwürdig erklärte und ihn unter Bojardo und Pulci stellte, so fiel die Schmach derselben auch einigermaßen auf Alfonso und den Hof von Ferrara zurück; denn Leonardo Salviati, der vorzüglichste und fast einzige Urheber dieses Angriffs, glaubte sich dadurch die Gunst des Hauses d'Este zu erwerben.

Str. 41. „Von Ariosto's Büste riß einstmal."

Bevor die Ueberreste Ariosto's aus der Benedictinerkirche nach der Bibliothek von Ferrara gebracht wurden, ward seine Büste, die über dem Grabe stand, vom Blitz getroffen und die eherne Lorbeerkrone derselben zerschmolz. So meldet ein Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts. Die Versetzung dieser geheiligten Gebeine fand am 6. Mai 1801 statt und war eins der glänzendsten Schauspiele der kurzdauernden italienischen Republik. Obwol Ariost in Reggio geboren war, nehmen die Ferraresen ihn doch gänzlich als ihren Landsmann in Beschlag. Sie besitzen seine Gebeine, seine Handschrift, seinen Lehnstuhl und sein Dintenfaß.

Str. 41. „Der echte Lorbeerkranz, den Ruhm uns schenkt,
Ist von dem Baum, den nicht der Blitz versengt."

Der Adler, der Seehund, der Lorbeer und der weiße Weinstock

wurden zu den erprobtesten Schutzmitteln gegen den Blitz gezählt. Jupiter wählte den ersten, und Tiberius unterließ nie, einen Kranz von dem dritten aufzusetzen, wenn ein Gewitter drohte. Aquila, vitulus marinus et laurus fulmine non feriuntur. *Plin.* Hist. Nat. lib. II.

Str. 41. „So wißt, was irgend nur der Blitz versehrt,
Wird heilig."

Der Curtianische See und der Ruminalische Feigenbaum im Forum galten für heilig, seitdem sie vom Blitz getroffen waren. Vom Blitz berührte Körper und von ihm erschlagene Menschen wurden für unverweslich gehalten, und ein nicht tödtlicher Schlag verlieh dem vom Himmel so Ausgezeichneten eine unvergängliche Würde.

Str. 42. „Italien, o Italien! Nicht vom Glück."

Die Stanzen 42 und 43 sind mit Ausnahme von einer oder zwei Zeilen eine Uebersetzung des berühmten Sonettes von Filicaja: „Italia, Italia, o tu, cui feo la sorte."

Str. 44. „In meiner Jugend zog des Weges ich."

Der berühmte Brief des Servius Sulpicius an Cicero bei dem Tode seiner Tochter beschreibt einen Weg, den ich in Griechenland zur See und zu Lande auf verschiedenen Reisen oft gemacht habe, so wie er war und noch ist: „Auf meiner Rückreise von Asien, als ich von Aegina nach Megara fuhr, begann ich die Gegenden um mich her zu betrachten. Aegina lag hinter mir, Megara vor mir, Piräus zur Rechten, Corinth zur Linken. Alle diese einst berühmten und blühenden Städte liegen jetzt zerstört und in ihren Trümmern begraben. Bei diesem Anblick konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren: Ach, wie härmen und quälen wir armen Sterblichen uns, wenn einer unserer Freunde stirbt oder getödtet wird, deren Leben doch so kurz ist, während die Leichname so vieler berühmter Städte hier beisammen vor meinen Augen liegen."

Str. 46. „Liegt sein Skelett in riesiger Gestalt."

Poggio, als er vom capitolinischen Hügel auf die Ruinen Roms blickte, brach in die Worte aus: „Ut nunc omni decore nudata, prostrata jacet, instar gigantei cadaveris corrupti atque undique exesi."

Str. 49. „Hier liebt die Göttin noch in Stein."

Die mediceische Venus.

Str. 57. „Wie Scipio eingescharrt am fernen Strand."

Dante wurde 1261 zu Florenz geboren. Er focht in zwei Schlachten, war vierzehnmal Gesandter und einmal Prior der Republik. Als die Partei Karls von Anjou über die Bianchi triumphirte, wurde er zu zweijähriger Verbannung und einer Geldbuße von achttausend Lire verurtheilt, wegen deren Nichtbezahlung man all sein Eigenthum einzog. 1302 wurde er verurtheilt, lebendig verbrannt zu werden. Er starb 1321 in der Verbannung zu Ravenna, wo er auch begraben wurde.

Der ältere Scipio Africanus hatte, wenn er auch nicht dort begraben wurde, doch ein Grabmal zu Liternum, wohin er sich in freiwillige Verbannung zurückgezogen hatte. Dies Grabmal lag nicht weit vom Meeresstrande, und die Erzählung von einer Inschrift darauf, „Ingrata Patria", welche einem neueren Thurme den Namen gegeben hat, ist, wenn nicht wahr, doch eine ansprechende Erdichtung. Wurde er dort nicht begraben, so lebte er doch gewiß daselbst. Undankbarkeit wird gewöhnlich als das eigentliche Laster der Republiken bezeichnet, aber man vergißt dabei, daß man leicht gegen Ein Beispiel von der Unbeständigkeit des Volks hundert Exempel gestürzter Fürstengünstlinge aufweisen könnte. Zudem hat ein Volk zuweilen seinen Undank bereut, ein Fürst nie.

Str. 57. „Erwuchs in einer fernen Sonne Glanz."

Die Florentiner nahmen bei dem kurzen Besuche Petrarca's in ihrer Stadt 1350 nicht die Gelegenheit wahr, den Beschluß zu widerrufen, durch den das Eigenthum seines bald nach Dante verbannten Vaters confiscirt worden war; als sie aber ein Jahr später seines Beistandes zur Errichtung einer Universität bedurften, riefen sie ihn zurück. Er folgte indeß diesem Rufe nicht und machte lieber eine Wallfahrt zum Grabe Laura's und zu den Schatten von Vaucluse.

Str. 58. „Boccaccio hat dir seinen Staub geschenkt."

Boccaccio wurde in der Kirche von St. Michael und St. Jacob zu Certaldo, einem Städtchen in der Valdelsa, das von Einigen für seinen Geburtsort gehalten wird, begraben. Hier brachte er auch die letzten Jahre seines Lebens zu, und hier hätte seine Asche, wenn nicht Ehre, doch mindestens sichere Ruhe finden sollen. Doch die „bigotten Hyänen" von Certaldo rissen seinen Grabstein auf und entfernten ihn aus dem heiligen Bezirke von St. Michael und St. Jacob.

Str. 60. „Was nützt die Pyramid' aus prächt'gem Stein.“

Unsere Verehrung für die Medici beginnt mit Cosmo und erstirbt mit dessen Enkel. Dieser Strom ist nur an der Quelle rein, und nur um ein Andenken an die tugendhaften Republikaner der Familie aufzufinden, besuchen wir die Kirche des St. Lorenzo zu Florenz. Die prunkende, schimmernde, unvollendete Capelle in dieser Kirche, die das Mausoleum der Herzöge von Toscana vorstellen sollte und rings mit Kronen und Särgen besetzt ist, erzeugt keine anderen Regungen in uns als die der Verachtung gegen die verschwenderische Eitelkeit eines Geschlechts von Despoten, während die einfache, dem „Vater seines Landes“ gewidmete Marmorplatte uns mit dem Namen der Medici aussöhnt.

Str. 63. „Wie die Erde bebend kracht.“

„Tantusque fuit ardor animarum, adeoque intentus pugnae animus, ut eum terrae motum, qui multarum urbium Italiae magnas partes prostravit, avertitque cursu rapido amnes, mare fluminibus invexit, montes lapsu ingenti proruit, nemo pugnantium senserit.“ *Livius*, lib. XXII, cap. 12.

Str. 67. „Ein Tempel, fein und schlank geformt.“

Der Tempel des Clitumnus zwischen Foligno und Spoleto ist wegen seiner schönen Lage jedem Reisenden bekannt.

Str. 71. „Ein prächt'ger Katarakt!“

Die Cascata del marmore ist schöner als alle Wasserfälle der Schweiz zusammengenommen. Der Wasserfall sieht einer „Wasserhölle“ so ähnlich, daß Addison glaubte, durch diesen Schlund wäre Alecto in die Unterwelt gestürzt. Schon die alten Naturforscher berichten über die täglichen Regenbogen des See's Velinus. In eodem lacu nullo non die apparere arcus. *Plin.* Hist. Nat. lib. II, cap. 62.

Str. 75. „Denk' ich an des Dichters Lied mit Schrecken.“

Diese Zeilen dürften den Leser an Fähnrich Northertons Ausruf „Hol der Teufel Homo!“ erinnern; aber die Ursachen unseres Widerwillens sind nicht ganz die nämlichen. Ich meine nur, daß wir durch die Arbeit ermüdet werden, ehe wir die Schönheit begreifen können, daß wir Vieles mechanisch auswendig lernen, ehe das Herz ein Verständniß davon hat, daß die Frische abgenutzt und der künftige Genuß und Gewinn durch vorzeitiges Lernen ertödtet wird. Wir können unmöglich im Kindesalter die Bedeutung der alten klassischen Dichtungen erfassen, zu deren Würdigung und

Genuß ebenso sehr Kenntniß des Lebens wie der alten Sprachen gehört. Aus demselben Grunde lernen wir manche der schönsten Stellen Shakespeare's (z. B. „Sein oder Nichtsein") nie in ihrer vollen Wirkung kennen, weil sie uns mit acht Jahren als Gedächtnißübung, nicht zur Gemüthsstärkung, eingepaukt werden, so daß, wenn wir dann alt genug sind, sie zu genießen, das Gefühl dafür abgestumpft ist.

Str. 82. „Um ihrer hehren
Dreihundert Siegstriumphe Jubelklang!"

Drosius giebt dreihundert und zwanzig als die Zahl der römischen Triumphe an, ebenso nach ihm die späteren Schriftsteller.

Str. 83. „Du, der dahinflog auf Fortuna's Wagen."

Enthielte Sulla's Leben nicht die beiden hier angedeuteten Züge, so müßten wir ihn als ein Ungeheuer ohne alle und jede liebenswerthe Eigenschaft betrachten. Die Buße seiner freiwilligen Verzichtleistung auf die Herrschaft darf uns vielleicht zufrieden stellen, wie sie auch den Römern genützt zu haben scheint, die ihn vernichtet haben würden, wenn sie ihn nicht geachtet hätten. Eine andere Meinung war nicht möglich, sie müssen wie Eucrates gedacht haben, daß das, was Ehrgeiz schien, Liebe zum Ruhm, und das, was man für Stolz nahm, wahre Seelengröße war.

Str. 86. „Derselbe Dritte, der bis auf die Krone."

Am 3. September gewann Cromwell den Sieg bei Dunbar, ein Jahr später „die Krönungsgnade" von Worcester und wenige Jahre darauf starb er an diesem selbigen Tage, den er immer für seinen glücklichsten gehalten hatte.

Str. 87. „Und du, o Standbild, das in aller Strenge."

Es ist die noch vorhandene neun Fuß hohe Statue voll ernster Majestät gemeint, welche für die des Pompejus gehalten wird, an deren Fuß Cäsar ermordet wurde.

Str. 88. „Und, Wölfin, blitzgetroffne Amme Roms."

Es ist noch jetzt eine Streitfrage bei den Alterthumsforschern, ob die gegenwärtig im Conservatorspalaste befindliche Statue der Wölfin, die Romulus und Remus säugt, an welcher sich Spuren des Blitzschlages finden, diejenige ist, von welcher Livius spricht, oder diejenige, welche Cicero in Prosa und in Versen verherrlicht hat.

Str. 90. „Denn dem Römer ward
Ein Geist von minder ird'schem Stoff verliehn."

Man kann ein großer Mann sein und doch noch lange kein Cäsar, der (nach Lord Bacon) der vollendetste Charakter des ganzen Alterthums war. Die Natur scheint unfähig zu einer Verbindung so außerordentlicher Eigenschaften zu sein, wie sein beweglicher Geist sie in sich schloß, welchen die Römer selbst bewunderten. Der erste Feldherr — der immer siegreiche Staatsmann — Keinem an Beredsamkeit nachstehend — Jeden erreichend in seiner Anlage zur Weisheit in einem Zeitalter, welches die größten Krieger, Staatsmänner, Redner und Philosophen erzeugte, die jemals die Welt sah — ein Schriftsteller, der ein vollkommnes Muster kriegrischer Annalen in seinem Reisewagen verfertigte — der bald in einem Streite mit Cato war, bald eine Abhandlung über Wortspiele verfaßte und eine Reihe guter Sprüche sammelte — fechtend und liebend in demselben Augenblick und bereit, sein Reich und seine Geliebte zu verlassen, um die Quellen des Nil zu schauen. So erschien Julius Cäsar selbst denjenigen unter seinen Zeitgenossen und den Spätern, welche sein verderbliches Genie am meisten verwünschten. Aber sein übermenschlicher Ruhm und seine hochherzigen, liebenswürdigen Eigenschaften dürfen uns nicht so blind machen, daß wir den Urtheilsspruch seines unparteiischen Mitbürgers darüber vergäßen: „Er ward mit Recht erschlagen". Jure caesus existimetur, — sagt Sueton.

Str. 93. „Was ernten wir in diesem dürren Sein?"

„Omnes paene veteres, qui nihil cognosci, nihil percipi, nihil sciri posse dixerunt, angustos sensus, imbecillos animos, brevia curricula vitae, in profundo veritatem demersam, opinionibus et institutis omnia teneri, nihil veritati relinqui, deinceps omnia tenebris circumfusa esse dixerunt. Academ. I, 13. Achtzehn Jahrhunderte sind verflossen, seit Cicero dies schrieb, aber sie haben nicht eine einzige von den menschlichen Unvollkommenheiten beseitigt, und die Klagen der alten Philosophen können ohne Ungerechtigkeit und Uebertreibung wol in ein Gedicht einfließen, das erst gestern geschrieben ward.

Str. 99. „Ein ernster runder Thurm aus alten Tagen."

Das Grab der Cäcilia Metella, genannt Capo di Bove, am appianischen Wege.

Str. 102. „Wie's Gottes Liebling trifft, der frühe Tod."

*Ὃν οἱ θεοι φιλοῦσιν, ἀποθνήσκει νέος.*

Str. 107. „Dies ist der Kaiserberg!"

Der Palatinus ist eine einzige Trümmermasse, besonders an der Seite nach dem Circus maximus. Der ganze Boden besteht aus zerbröckelten Ziegelsteinen.

Str. 110. „Apostelbilder stören
Die Kaiserurne jetzt, die dort geruht in Ehren!"

Die Säule Trajans wird von St. Peter, die des Aurelius von St. Paul überragt.

Str. 114. „Zu ihm, der hundertjähr'ge Schmach ließ enden."

Der Name und die Thaten Rienzi's müssen dem Leser Gibbons bekannt sein.

Str. 115. „Egeria! holde Schöpfung einer Brust."

Die achtungswerthe Autorität des Flaminius Vacca macht uns geneigt, an die Ansprüche der Grotte der Egeria zu glauben. Er versichert uns, eine Inschrift darin gefunden zu haben, welche erwies, daß die Quelle die der Egeria, den Nymphen geweiht, gewesen sei. Heute fehlt indeß diese Inschrift. Die Quelle tröpfelt aus einer Oeffnung im Boden des Gewölbes, fließt über die kleinen Vertiefungen und rinnt über die grasigen Matten hinab nach dem unten befindlichen Bache.

Str. 132. „Hier, wo man deines Dienstes sonst gepflegt."

Die römische Nemesis war heilig und erhaben. Auf dem Palatinus besaß sie einen Tempel unter dem Namen Rhamnusia. Jedenfalls ist der Glaube an die Nemesis derjenige, welcher am längsten von allen Superstitionen das menschliche Herz beherrscht, und der sich immer in denjenigen am stärksten gezeigt hat, welche von sonstigen Glaubensartikeln am wenigsten beunruhigt wurden.

Str. 140. „Den Gladiator seh' ich vor mir liegen."

Es wird hier auf die wundervolle Statue des römischen Gladiators Bezug genommen (die nach Winckelmann einen griechischen Herold, nach Anderen einen Schildträger darstellen soll. Der Gladiator befand sich einst in der Villa Ludovici und wurde von Clemens XII. gekauft. Der rechte Arm ist von Michel Angelo wieder hergestellt worden.

Str. 141. „Geschlachtet worden
Zur Lust der Römer ist ihr Vater heut."

Es gab gezwungne und freiwillige Gladiatoren. Es wurden auch barbarische Gefangene dazu verwandt, welche man entweder im

Kriege gemacht, dann im Triumphe aufgeführt und zu den Spielen aufbewahrt hatte, oder die man als Rebellen ergriffen und verdammt hatte. Aurelian und Claudius lieferten eine große Zahl dieser unglücklichen Schlachtopfer, der eine nach seinem Triumph, der andere unter dem Vorwande einer Rebellion. Kein Krieg, sagt Lipsius, war so verheerend für das Menschengeschlecht als diese Spiele.

Str. 142. „Wo Römer launisch Lob und Tadel schenkten,
Als Volkes Spielzeug Tod und Leben galt.“

Wenn ein Gladiator den anderen verwundete, rief er: „er hat's!“ „hoc habet“ oder „habet!“ Der verwundete Kämpfer ließ seine Waffe fallen, trat an die Schranken der Arena und flehte zu den Zuschauern. Hatte er gut gefochten, so rettete das Volk ihn, wo nicht, oder wenn sie ihm sonst nicht günstig waren, drehten sie den Daumen um und er ward erschlagen. Sie waren mitunter so roh, daß sie ungeduldig wurden, wenn ein Kampf länger als gewöhnlich dauerte, ohne Todte oder Verwundete zu liefern. Des Kaisers Gegenwart rettete gewöhnlich den Besiegten.

Str. 144. „Wie Cäsars kahle Stirn des Lorbeers Laub.“

Suetonius berichtet, daß Julius Cäsar über den Senatsbeschluß besonders erfreut war, welcher ihn berechtigte, bei jeder Gelegenheit einen Lorbeerkranz zu tragen. Er war ängstlich bemüht zu zeigen nicht etwa, daß er der Eroberer der Welt, sondern zu verbergen, daß er kahlköpfig wäre. Ein Fremder in Rom würde schwerlich diesen Beweggrund errathen haben, ebenso wenig wie wir ohne Hülfe des Geschichtschreibers.

Str. 145. „Rom steht, so lang das Colosseum.“

Dies wird erwähnt in Gibbons „Verfall und Sturz des Römischen Reichs“.

Str. 146. „Dich verschönt die Zeit!“

Obgleich all ihres Erzes beraubt mit Ausnahme des Ringes, welcher zur Erhaltung der oberen Oeffnung nothwendig war; obgleich wiederholten Feuersbrünsten ausgesetzt; obgleich mitunter vom Flusse überflutet und stets dem Regen preisgegeben, hat sich doch diese Rotunde besser erhalten als irgend ein Denkmal von gleichem Alterthume. Sie ging mit geringer Abänderung von dem heidnischen in den gegenwärtigen Gottesdienst über, und ihre Nischen paßten so gut für christliche Altäre, daß Michel Angelo, stets antiker Schönheit beflissen, ihre Form als Muster in

die katholische Kirche einführte. Forsyths Remarks etc. on Italy p. 137, sec. edit.

Str. 147. „So blicke
Die hehren Büsten an, daß sich dein Aug' erquicke."

Das Pantheon ist zur Aufnahme von Büsten neuerer großer oder wenigstens ausgezeichneter Männer eingerichtet worden.

Str. 148. „Ein Kerker dort!"

Diese und die nächsten drei Stanzen spielen auf die Geschichte der römischen Tochter an, die ihren eingekerkerten Vater mit ihrer Milch vom Hungertode rettete. Der wirkliche oder angebliche Ort dieser Begebenheit wird in der Kirche St. Nicolaus in carcere gezeigt.

Str. 152. „Mach an der Moles Hadrians nun Halt."

Das Castell von St. Angelo oder die Engelsburg.

Str. 153. „Doch schau den Tempel, groß und wunderbar."

Diese und die sechs folgenden Stanzen beziehen sich auf die St. Peterskirche.

Str. 158. „Bis unser Geist, dem Großes Größe leiht."

Der Raum ist so groß, daß man ihn nicht sogleich mit dem Geiste ausfüllen kann und unwillkürlich Schwindel empfindet. Aber die edle Regelmäßigkeit und Symmetrie des Ganzen giebt dem Auge bald künstlerische Haltepunkte, so daß man das Erhabene gleichsam messen und sich in den begrenzten Formen des Schönen zurechtlegen kann.

Str. 167. „Horch! eine Stimme, die aus diesem Schlunde."

Dies bezieht sich auf die einzige Tochter und Erbin König Georgs IV., die Prinzeß Charlotte, die seit 1816 mit dem Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg (dem nachmaligen König der Belgier) vermählt war und 1817 mit ihrem Sohne im ersten Kindbette starb. Sie war im englischen Volke allgemein geliebt und verehrt, um so inniger als ihr Vater im höchsten Grade unbeliebt war.

Str. 171. „Das auch die höchsten Herrscher hat bezwungen."

Maria starb auf dem Schaffot, Elisabeth am gebrochenen Herzen, Karl V. als Einsiedler, Ludwig XIV. bankerott an Mitteln und Ruhm, Cromwell an innerer Unruhe, und „der Größte fehlt noch" — Napoleon lebt als Gefangener. Diesen Herrschern könnte man noch eine lange Reihe ebenso glänzender und unglücklicher Namen hinzufügen, aber wozu?

Str. 173. „Ha, Nemi! tief in wald'ge Höhn versenkt.“

Das Dorf Nemi war nahe an dem Aricischen Ruhesitz der Egeria, und von den Schatten, welche den Dianentempel umschlossen, hat es bis heute den bezeichnenden Namen „der Hain“ behalten. Nemi ist nur einen Abendritt von dem bequemen Gasthause zu Albano entfernt.

Str. 174. „Fern fließt die Tiber, und das Meer bespritzt
Die Küste Latiums.“

Der ganze Abhang der albanischen Berge ist von unvergleichlicher Schönheit, und von dem Kloster auf dem höchsten Punkte, welches auf den Tempel des Jupiter von Latium folgte, umfaßt die Aussicht alle in dieser Stanze angedeuteten Gegenstände, das Mittelmeer, den ganzen Schauplatz der letzten Hälfte der Aeneïde und die Küste von jenseits der Tibermündung bis zum Vorgebirge Circäum und dem Kap von Terracina. Die Lage der Villa Cicero's mag entweder bei der Grotta ferrata oder beim Tusculum des Prinzen Lucian Bonaparte angenommen werden. Von derselben Höhe sieht man die sabinischen Hügel, welche das lange Thal Rustica einschließen, das man aus manchen Gründen für identisch mit der Ustica des Horaz halten darf.

# Inhalt.

## Lyrische Gedichte.


| | Seite |
|---|---|
| Vorwort | 5 |

### Liebe.

| | |
|---|---|
| Da wir für lange | 9 |
| Lebwohl | 10 |
| An Mary | 11 |
| An Mary | 12 |
| An Thyrza | 13 |
| An Thyrza | 14 |
| An Thyrza | 16 |
| Elegie | 18 |
| Nach einer Hindu-Melodie, welche die Gräfin Guiccioli zu singen liebte | 20 |
| Strophen für Musik | 21 |
| Süßes Mädchen von Athen | 22 |
| Bei der Ueberfahrt über den ambracischen Golf geschrieben | 23 |
| Strophen, auf dem Weg zwischen Florenz und Pisa geschrieben | 24 |

### Heimat und Fremde.

| | |
|---|---|
| Sehnsucht nach dem schottischen Hochland | 27 |
| Erinnerung an das schottische Hochland | 29 |
| Lachin y Gair | 30 |
| Beim Abschied von Newstead Abbey | 32 |
| An eine Eiche zu Newstead | 33 |
| Ade | 34 |
| Zeilen, unter einer Ulme auf dem Friedhof zu Harrow geschrieben | 38 |
| Childe Harolds Abschied | 39 |
| Beim Abschied von England | 42 |

| | Seite |
|---|---|

### Hebräische Gesänge.

| | |
|---|---|
| Sie wallt in Schönheit | 47 |
| Die königliche Harfe | 48 |
| Wenn jenes Land, das droben liegt | 48 |
| Auf Juda's Höhen frei und wild | 49 |
| Weint um die Weinenden | 50 |
| Am Jordan streift des Arabers Kameel | 51 |
| Jephtha's Tochter | 51 |
| O du, im Lenz des Todes Raub | 52 |
| Mein Herz ist trüb! | 53 |
| Ich sah dich weinen | 54 |
| Dein Leben schwand | 54 |
| Sauls Gesang vor seiner letzten Schlacht | 55 |
| Saul | 56 |
| Alles ist eitel, spricht der Prediger | 57 |
| Wenn dieser arme Leib erstarrt | 58 |
| Gesicht des Belsazar | 59 |
| Schlafloser Augen Sonne | 61 |
| Wär' mein Herze so falsch | 61 |
| Herodes' Klage um Mariamne | 62 |
| Auf den Tag der Zerstörung Jerusalems durch Titus | 63 |
| An den Wassern zu Babel saßen wir und weineten | 64 |
| Die Vernichtung Sanheribs | 64 |
| Aus Hiob | 65 |

### Tasso's Klage.

| | |
|---|---|
| O lange Zeit! — Fast schon erträgt sie nicht | 69 |

Seite

## Der Traum.

Zwiefach ist unser Leben: seine Welt 79

## Häusliches.

Lebe wohl . . . . . 89
An Augusta . . . . . 91
An meine Schwester Augusta . . 93
An meinen Sohn . . . . . 95

## Vermischte Gedichte.

Auf den Tod eines jungen Mädchens . . . . . 99
Grabschrift auf einen Freund . . 100
Hell strahle des Himmels Licht — 101
Strophen für Musik . . . . . 102
An die Romantik . . . . . 103
Das Gebet der Natur . . . . . 105
Euthanasia . . . . . 107
Als der Dichter von Sestos nach Abydos geschwommen war . . . 108
Trinklied . . . . . 109
Verse, auf einen Pokal geschrieben, der aus einem Schädel geformt war . . . . . 110
Inschrift auf das Denkmal eines Neufundländer Hundes . . . . 111
Das gemeinsame Loos . . . . . 112
Antwort auf Montgomery's Gedicht: „Das gemeinsame Loos" . 114
In ein Album . . . . . 116
Auf ein zerbrochenes Herz von Carneol . . . . . 116
Ave Maria . . . . . 117
Du weinst einmal an meiner Gruft . . . . . 117
Kennt ihr das Land, wo Myrt' und Cypressen . . . . . 118
Prometheus . . . . . 119
Ode auf Napoleon Buonaparte . 121
Finsterniß . . . . . 125
Auf, Griechen, nehmt das Schwert! 128
Byrons letztes Lied . . . . . 129

---

Childe Harolds Pilgerfahrt . . . . . S. 131

---

Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Byron, George Gordon Byron / Schäffer, Wilhelm / Strodtmann, Adolf,

Byrons Werke

Bd.: 2

Leipzig [ca. 1872]

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.27(1#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11714906-7